This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

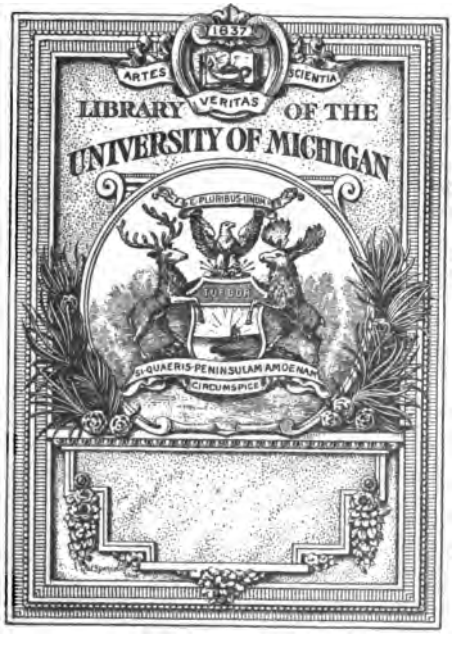
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

2 10.2.2,
538
I33

# Memorabilien

von

## Karl Immermann.

## Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Immermann, K., Kaiser Friedrich II. Trauerspiel ..... 1 ℳ
— — das Trauerspiel in Tyrol. Dram. Gedicht ..... 20 gGr.
— — die Verkleidungen. Lustspiel ..... 20 »
— — Tulifäntchen. Heldengedicht ..... 20 »
— — der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. 6 »
— — Memorabilien 1r Theil ..... 2 ℳ

---

Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Aug. v. Kotzebue. Herausgegeben von Carl Lebrün. 25r bis 32r Jahrgang, 1827—34. Mit 5 Kupfern. Herabgesetzter Preis ..... 12 gGr.
Arend, Ed., Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie .... 16 »
Brentano, Cl., Pome de Leon. Lustspiel in 5 Aufz. 1 ℳ 8 »
Bouchardy, Gaspardo der Gondelier. Schausp. in 4 Aufzügen, nebst Vorspiel. Nach dem Franz. v. Aug. Gathy ... 16 gGr.
Gutzkow, Karl, König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen 1 ℳ
Hebbel, Fr., Judith. Tragödie ..... 1 »
— — Gedichte ..... 1 »
— — Genoveva. Tragödie ..... 1 »
Jahrbuch der Literatur, 1r Jahrgang. Mit H. Heine's Bildniß 2 »
Ismar, F., König Pedro. Trauerspiel in 5 Akten ..... 20 gGr.
Lamennais, de, Worte eines Gläubigen, vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet. Vorangestellt ist die Lehre vom Verhältniß des Christenthums zum Staat, nach einem Vortrage J. A. W. Neanders, als Anleitung zur Würdigung der Lehren des »Gläubigen« ..... 12 gGr.
Oesterreich und dessen Zukunft ..... 1 ℳ
Radewell, Friedr., Tyll Eulenspiegel. Komödie 1 ℳ 12 gGr.
Raupach, Ernst, dramatische Werke ernster Gattung. 1—4r Theil, 1830—35 ..... 6 ℳ
— — 5—12r Theil, oder die Hohenstaufen, ein Cyklus historischer Dramas, 1—8r Band, 1837—38 ..... 12 ℳ
— — 13r, 14r und 15r Theil, 1839—40 ..... 4 ℳ 12 gGr.
— — Werke komischer Gattung. 1—4r Theil ..... 7 ℳ
Souvestre, Emil, Anton, oder der Reiche und der Arme. Schausp. in 5 Aufz. Nach dem Franz. von Aug. Gathy .... 12 gGr.
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile ..... 2 ℳ 16 gGr.
— — Aesthetische Feldzüge, d. jungen Deutschland gewidmet 1 » 16 »
— — Wanderungen durch den Thierkreis ..... 1 » 12 »
Zimmermann, Dr. F. C., neue dramaturgische Blätter. 2 Theile 5 ℳ 8 gGr.
— — Dieselben. 3r Band ..... 2 » 16 »

# Memorabilien

von

## Karl Immermann.

Dritter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

738-0 4/37
0

Karl Immermann's

# Schriften.

Elfter
~~Vierzehnter~~ Band.

Memorabilien. Dritter Theil.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

738-0 413.7 0

Karl Immermann's

# Schriften.

Elfter
~~Vierzehnter~~ Band.

Memorabilien. Dritter Theil.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1843.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

736-0 413.7
0

Karl Immermann's

# Schriften.

Elfter
~~Vierzehnter~~ Band.

Memorabilien. Dritter Theil.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1843.

٦٣٥-٥

# Inhalt.


Seite.

Fränkische Reise. Herbst 1837 . . . . . 1.

Düsseldorfer Anfänge. Maskengespräche, 1841 . . 171.

# Fränkische Reise.

Herbst 1837.

## Frankfurt, 17. September.

Als ich in den Frankfurter Meßjubel und Trouble einfuhr, ging es mir beinahe wie meinem Hunde, wenn er eine Karre sieht; ich blöder Dörfner fürchtete mich fast, und hatte nicht übel Lust, vor allen Lichtern, dem Gerenne, Gedränge, Geschiebe, Gestoße, dem Schreien und Jauchzen Rechtsumkehrt zu machen. Abends 7 Uhr bin ich erst angelangt. Die Fahrt war ziemlich beschwerlich durch dicke, heiße Nachbarn aus dem Bergischen, deren Nähe es meinem Geiste nicht verstattete, zwischen den blauen Höhen des Taunus sein still Gespräch mit der Natur anzuknüpfen. Es waren beides Tuchkrämer, und der Eine sagte beständig zum Andern: Ich dehne mich jetzt aus (d. h. erweitere mein Geschäft), wobei er sich wirklich so breit machte, daß er mich in die Ecke quetschte, und ich ihm einen weniger schwunghaften Betrieb wünschte.

Sogleich nach der Ankunft in die Oper gelaufen, wo ich noch die letzten drei Acte von Meyer-Beer's Hugenotten abkriegte. Schlechtes Sujet voll antikatholischem Fanatismus, Musik, an der Oberfläche glänzend; wo sie sich dem Vaudeville oder Singspiel nähert, nicht ohne Grazie; wo sie bedeutend sein will, renomistisch. Der katholische Vater läßt zum Schluß im Dunkel der Bartholomäusnacht seine eigene protestantisch gewordene Tochter todtschießen. Dann stürzen die Katholiken herein und schlachten unter höllischem Jubelgesange noch einige Dutzend Protestanten ab, Mönche vertheilen unter paradiesischen Kirchengesängen Amulete an die Streiter Christi u. s. w. Diese schreienden Dissonanzen, welche keine Auflösung finden, sollen nun: „die Eintracht süßer Töne" sein, wie Shakespeare die Musik nennt. Einmal erklingen während der Mordnacht die himmlischen Harfen, die hugonottistischen Engel da droben helfen aber den armen Schelmen unten nichts, sie werden dennoch abgemuckt.

Ich stand in dem furchtbaren Gedränge im Parterre die ganze Vorstellung durch, und tropfte wie

ein Stalaktit. In Paris nimmt Margarethe von Valois, die Verlobte Heinrichs IV., in ihrem Luſtgarten mit ihren Ehrendamen vor dem Publico ein Bad. (Es iſt kein ſchlechter Scherz, ſondern die trockene Wahrheit). Mit ſolchen Mitteln kann man freilich ſchon Erfolge machen.

18. September.

Vier Treppen hoch im römiſchen Kaiſer (anderwärts war kein Unterkommen zu finden), die Menſchen tief unter mir ſo klein, wie quirlende Ameiſen, ſchrieb ich in aller Frühe die Aufruhrſcene der Opfer des Schweigens im fünften Acte nochmals um. Ich hatte mir unterwegs die Sache überlegt und gefunden, daß die Meinung C. Devrients richtig ſei. In ihrer bisherigen Geſtalt ſah ſie wirklich zu dürftig und deshalb auch wieder zu ſehr wie ein Hors d'oeuvre aus. Auch mag es gut ſein, wenn Dagobert Verſe ſpricht, damit der Ton nicht ſinkt. Die Arbeit glückte mir ſo, daß ich Vormittags eilf Uhr ſchon fertig war.

In Städel's Muſeum hielt ich mich diesmal ſehr an einige Einzelheiten, da die Zeit für deſſen Beſuch

mir sehr knapp zugemessen war. Vor Ph. Veits Frescobildern habe ich lange mit Freude und Bewunderung gesessen. Er hat einen Saal mit drei dergleichen geschmückt. Ein großes in der Mitte, das Auftreten der christlichen Religion unter den Germanischen Völkern darstellend, zur Seite ein schmäleres, Italia, auf Ruinen ernst aber doch mit einer großen Heiterkeit sinnend, zur andern Seite Germania schmerzlich bitter auf die Kaiserkrone zu ihren Füßen und die Wappen der sieben Kurfürsten deutend. Auf das Reichswappen stützt sie sich mit ihrem andern Arm. — Wahre, ernste Gedanken, ächte Künstlerweihe, bescheidene, über gesucht-kleinliches Detail erhabene Ausführung. — Auch die zwei Marien vor dem Grabe hat er gemacht und ausgestellt. Die Eine sieht in trostlosem Schmerze in ihren Schooß, die Andere hat die Blicke gläubig hoffend auf den Fels vor dem Grabe gerichtet Höchst einfach, aber höchst gefühlt.

Ein kleiner Fiesole fesselte mich auch sehr. Die gewöhnliche Darstellung der Maria auf dem Throne mit dem Christuskinde, und Engeln umher singend und musicirend, aber so innig-süß, daß man sich

nicht losreißen kann. Die allerliebsten rothen Bäckchen, und die unschuldigen, feinen, ich möchte sagen, vornehmen Gesichtchen! Es ist, als wenn in einem großen Hause nach langem Hoffen und Harren endlich das Herrlein, der Erbe, geboren wird, und die jungen Damen des Hauses, noch halbe Kinder, machen nun gleich in der Freude ihres Herzens ein klein Concert.

Mit dem Aufsuchen der literarischen Figuren ist es mir schlecht gegangen. Der Dr. Duller war gar nicht hier, sondern in Darmstadt. Nach dem jungen Deutschland, Gutzkow, lief ich mehrere Stunden vergebens umher, immer hieß es, dieser Herr wechselt sehr oft das Quartier. Endlich fand ich das Haus, da war er — zwar nicht wieder ausgezogen, aber ausgegangen, und die Magd sagte: Von diesem Herrn weiß man nie, wann er wiederkommt.

So blieb mir denn nichts übrig, als ein altes Deutschland, nämlich die Lindner zu besuchen, die ich traf, und die mir viel über die elende Verwaltung des Frankfurter Theaters vorklagte.

Davon bekam ich denn auch die leidige Bestä-

tigung zu schauen. Die Oper dirigirte Guhr, bekannt durch sein zauberschnelles Einstudiren der schwersten Sachen, im Uebrigen so daß auch da nichts Ordentliches herauskommt. Die Hugonotten gingen zwar rasch und lärmend genug, die ordentlichen Stimmen sind aber von Frankfurt verscheucht, lauter halbe Kehlen, nur eine Demoiselle Kratky, die die Valentine sang, war gut. Sonst kein scenisches Arrangement, keine Tableaus, nicht einmal gutes Kostüm. — Das Schauspiel aber ist unter aller Würde. Ich sah: den Strauß (kleines Lustspiel in 1 Act) und den Pariser Taugenichts Im ersten die Lindner, im zweiten Meck (der den alten General machte). An beiden hätte ich mich erfreuen können, namentlich an Meck, wenn sie die Rollen gekannt hätten. Keiner wußte im eigentlichen Sinne des Worts etwas von seiner Parthie; der Souffleur spielte eigentlich das ganze Stück. Mit Wahrheit kann ich sagen: So wurde bei mir in der Arrangirprobe gespielt.

Um 9 Uhr war die Comödie aus, und ich eilte noch zu den Turniaire'schen Reitern, die in ihrer Bude ein Mordspectakel machten. Hier erholte ich

mich an der guten Dreſſur der Kunſtpferde von dem Mangel aller Dreſſur bei den Kunſtmenſchen. Man ſchelte das Volk nicht, daß ſolche Buden voll, und die Schauſpielhäuſer leer ſind! Machten die Vierbeinigen es ſo ſchlecht, wie ihre zweibeinigen Collegen, ſo ſähe kein Menſch ſie an. — Uebrigens ſaß ich in jener Bretterbude, da ich bis zum erſten Platz nicht mehr durchdringen konnte, in einer Geſellſchaft, von deren bloßem Anblicke Sie vermuthlich geſtorben wären. Links von mir Jungens, die ſich beſtändig krazten, rechts Sachſenhäuſer Karrenſchieber, die Taback kaueten. Je höher nun das Entzücken von rechts und links über die Pferde ſtieg, je eifriger wurden meine Nachbarn in ihren Privatbeſchäftigungen — — Genug! Genug! rufen Sie, ich verlange nichts weiter!

Hier gefällt es mir auf ein Paar Tage immer wieder recht wohl. Ich bin nun zum ſechstenmale hier, kenne zwar eigentlich weder eine Chriſten- noch eine Judenſeele, aber dieſe Plätze, Hallen, Straßen ſind mir ſo bekannt, und überall ſteigen mir Erinnerungen an Momente meines innern Lebens auf. Faſt immer hatte ich hier eine kleine

geistige Arbeit, hier ersann ich mir das Heidelberger Schloßmährchen, corrigirte an den Druckbogen meiner Gedichte und des Hofer, kaufte fürs entschlafene Theater einst Sammet und Seide ein, und habe nun auch wieder hier geschrieben. Wenn mich die Wellen der Menschenwelt umtosen, fühle ich mein Stückchen Beruf, und bin in mir fest und gesichert. Dann die Pracht und Opulenz neben dem Engen, Altfränkischen, die schöne Natur, das ganze Bild eines Mittelpunktes deutschen Treibens — es ist gar hübsch. Die zierlichen Säulen, die schönen buntbemalten Säle, die Marmorfußböden! Welch ein Blick aus einem der Fenster des Museums! Vor sich hat man den schönsten Georginen-, Aster- und Orangerie- besetzten Ziergarten, dahinter die Bäume der Promenade, und alle Zwischenräume ausgefüllt von den blauen Massen des zierlich geschwungenen Taunus! — Es ist ein wahres Glück, in einer solchen vielfach beschäftigenden Stadt zu leben, wo die Seele sich immer von ihren Schäden durch den Anblick schöner Formen ausheilt, ich habe recht innig wieder den Wunsch nach diesem Glücke hier gehabt.

Morgen also nach Aschaffenburg. Es ist schön Wetter geworden. Coblenz triefte noch wie ein begossener Pudel, auf dem Taunus wichen die Wolken seitab, hier im Süden schien die Sonne, daß sie zuweilen drückte. Frankfurt sah ich in einer solchen rothen Abendbeleuchtung, daß die Natur ihre eigene Bescheidenheit verlachte, und aus ihrer Landschaft eine förmliche Operndecoration gemacht hatte.

Aschaffenburg, den 19. September.

Auf der Mitte des Weges nach Offenbach hatte ich einen prächtigen Rückblick auf Frankfurt. Die Stadt sieht sich hier von dieser Ostseite und von einer kleinen Anhöhe mit ihren vielen Thürmen ebenso stattlich an, als sie, wenn man von Höchst kommt, eigentlich kleinlich erscheint. Den mächtigen Hintergrund bildet die Kette des Taunus, von der ein großer Theil hier sichtbar wird. Seligenstadt, wo gefüttert wurde, bot den Anblick eines geschmacklosen Sarkophags von weißem Marmor mit schwarzer Garnitur in der ehemaligen Benedictinerkirche dar, worin die Gebeine von Eginhard und

Emma ruhen ſollen. Er ſteht am Hoch-Altare und iſt ſo unſchön, wie die ganze Sage von dem Geheimſecretair, der ſich von ſeiner Geliebten durch den Schnee ſchleppen ließ. Er war der Gründer der hieſigen Benedictiner-Abtei, in deren Gebäude nun ein Großherzoglich Heſſiſches Rentamt und Landgericht handthieren.

Hier iſt gleichſam die Schwelle zu dem fetten geiſtlichen Vorrathshauſe, aus dem man nach Oſten vorrückend, einige zwanzig Meilen lang nicht herauskommt. Die Abtei war ungeheuer reich dotirt, die Kurfürſten von Mainz wurden hier auf ihrer Durchreiſe von Mainz nach Aſchaffenburg unentgeltlich köſtlich traktirt. Jetzt ſitzt der Staat, dieſes graue, formloſe Ungethüm am Schmaus und läßt ſich's ſchmecken.

Nach dem rechten Rheinufer und einigen dort liegenden Dorfſchaften hinüberdeutend, ſagte mein alter Führer: Das iſt das Freigericht. Ich konnte den Sinn dieſes Ausdrucks erſt lange nicht entziffern, endlich erfuhr ich, daß er ſieben Dorfſchaften von Weinbauern bedeute, welche ehemals zu Mainz gehörig, gar keine Abgaben gezahlt hätten.

Immermehr zeigte die rothe Farbe der Kirchthürme und Gebäude die Nähe des rothen fränkischen Sandsteins an. Diese Farbe giebt gegen das Grün der Wiesen und Holzungen sich haltend, besonders bei brennendem Sonnenlichte, wie ich es hatte, einer Gegend etwas düsteres oder vielmehr Wüstes. — Der Weg lief ziemlich eben fort, nach und nach kamen Hügel zur Rechten und links fingen kleine pittoreske Felskuppen, mit Gehölz bewachsen, an, aus den Feldern hervorzustehen, ungefähr wie im Sauerlande, was sich sehr piquant ausnahm; zwischen dieser Scenerie erschien endlich der stattliche rothe Bau des Aschaffenburger Schlosses auf einem Hügel am Main, darunter sacht am Hügel aufsteigend die Stadt.

Nachmittags besah ich das Schloß. Es ist in dem sogenannten Komoden-Stile des 17ten Jahrhunderts gebaut, ganz roth, ein gewaltiges Quarrée mit vier Eckthürmen, in der Mitte jedes Flügels ein vielfach zugespitztes Giebeldach; Alles mit Leisten, Schnörkeln, Zierrathen reich bedeckt. Das Ganze macht sich prächtig. Man nennt diesen Stil einen verdorbenen, ich möchte ihn mir aber nicht schelten

lassen. In großen Maaßen, einer blühenden, anmuthigen Natur gegenüber, macht er sich luxuriös und phantastisch. Ich ließ mir alle Zimmer aufschließen, besah die Gemälde, mit deren Schilderung ich sie nicht langweilen will. Auch ist mir in der That nichts haften geblieben, als zwei kleine Callots, handbreit, ein Ecce Homo und den Gang nach Golgatha darstellend, mit allerliebsten saftigbunten Farben gemalt und in den Stecknadelgroßen Köpfchen sein ganzer verzwickter, seltsamer Ausdruck sichtbar.

Nach dem Schlosse die Stiftskirche. Sie steht auf einem Buschbewachsenen Felsen, in ihr sind viele ehrsame Steinbilder Churmainzischer Kanzler, Marschälle, Räthe mit der herkömmlichen Anwünschung der Gnade Gottes von den Pfeilern zu schauen. Ernste, gediegene, charakteristische Gesichter. Aus dem Grasüberwucherten alten Kirchhofe inmitten des Kreuzganges strebt eine herrliche, bewundernswürdig hohe Linde mächtig empor. Sie ist 200 Jahr alt, wie das Taufzeugniß des Baumes beweiset, welches an einer Wand eingegraben steht.

Zwei Brüder haben ihn gepflanzt. Leider ist er inwendig hohl.

Oben im Schlosse hängen sämmtliche Mainzische Kurfürsten seit dem 13ten Jahrhundert in langer Reihe. Zuletzt der letzte, Dalberg, der sehr ähnlich sein soll. Sein Charakter ist wenigstens in dem schwachen, schlaffen, bedenklichen Gesichte zu erkennen. Er hätte wahrscheinlich das Land behalten, oder wenigstens eine Art von Standesherrlichkeit darin, wenn den alten tergiversirenden Kirchenfürsten nicht das böse Gewissen getrieben hätte, vor den Alliirten nach Freiburg auszureißen, anstatt dem Mächtigsten darunter, Alexandern cajolirend entgegenzugehen. Denn dieser ist ihm innerlich sehr gewogen gewesen.

Uebrigens allgemeine Klage über die Verarmung des Orts und das Lob der guten alten Mainzischen Zeiten. Die Hofhaltung soll prachtvoll gewesen sein. Zwar hat der König aus Aerger über die Würzburger das Appellationsgericht hierher verlegt, aber das thut's doch halt nicht. Zuweilen kommt er her, dann jagt er im Spessart, große Hirschgeweihe unterm Schloßthor bekunden die desfallsigen

Thaten der Majestät. Dies Jahr hatten sie die Hoffnung auf seine Anwesenheit aufgegeben.

Der Schloßverwalter gab mir den Schlüssel zur Terrasse und zum Garten, der den Abhang des Bergs rings um das Schloß bedeckt. Die nächsten Environs des Gebäudes sind fortgesetzte grüne architektonische Linien, Laubgänge, Berceaus und ein allerliebster in vielen Winkeln und Abstufungen sich forterstreckender gemauerter Gang zwischen zwei Wänden, deren Oeffnungen freie Durchblicke gewähren, und welche von blühenden Schlinggewächsen in Erdkasten bekleidet werden. So wird man nach und nach zu freien englischen Parthien übergeführt, und aus diesen gelangt man durch einen prächtigen, düstern, vertieften Gang in das Schöne-Thal, einen Spazierort der Aschaffenburger. Von der Terrasse hatte ich den köstlichen Ueberblick über die Rebenhügel zu beiden Seiten, den im Abendlichte glänzenden Main, auf dem Holzkähne hin- und herfuhren, nach den bebuschten Anhöhen und den Vorbergen des Spessart jenseits. Die Landschaft war göttlich, und sah ich nun zurück, so brannte das rothe Schloß, wie ein Zauberpalast in glühenden

Farben. Ich war sehr froh. Es ist überhaupt der größte Vortheil des Reisens, daß das Schöne einmal wieder die ganz freie Seele, aus der alle Falten der Erinnerung weggeglättet sind, trifft. Dieses Glück compensirt die Unbequemlichkeiten in reichem Maße. Denn freilich fehlen jene auch nicht. Das ewige Aus- und Einpacken, besonders wenn man stark ist! Und dann fahren die Posten hier gar zu einfältig. Ich hätte nun wieder die Nacht durch nach Würzburg fahren müssen zwischen Juden, die von der Frankfurter Messe kamen, und das soll eine Vergnügungsreise sein! Ich resolvirte mich daher kurz, und nahm einen Hauderer.

Bei meiner guten Stimmung gab ich einem Bayrischen Offizier Recht, der an der Wirthstafel über den Ursprung des Bösen und des Unglücks in der Welt philosophirte. Nach einer langen Rede, wie schön es in der Welt sei, rief er: Ja, wenn der Krieg, und das Ungemach, und der Zank, und der Streit und der Verdruß unter den Menschen nicht wär' und all die Thorheit; 's wär' halt gar zu schön auf der Welt, die Menschen könnten nicht fort davon, darum muß es das Zeug geben, damit

die Menſchen fortkönnen von der Welt. — Sein Obriſtlieutenant, ein dicker Mann, der bis dahin noch wenig zum Beſten gegeben hatte, fiel ihm hier in die Rede und ſagte: Sie ſein im Irrthum, Herr Oberlieutenant, das Bös' in der Welt kommt daher, weil die Menſchen halt all' Canaillen ſein. —

---

Den 20. über den Speſſart nach Würzburg.

Nun habe ich den Speſſart doch auch geſehen, von dem ich ſo viel gehört hatte, und von dem ich die wunderſamſten Vorſtellungen in meiner Jugend hatte, wenn ich da im Goetz von Berlichingen las, wie er im Speſſarte mit einem Knechte hält, und auf Nachrichten von Weißlingen paßt, der gen Bamberg geritten iſt. — Die Natur iſt nicht, was man im Sinne der Touriſten eine ſchöne zu nennen pflegt, aber ſie iſt eigenthümlich, und das iſt für mich ihre Schönheit. Nach ziemlich bedeutenden Höhen, an denen der rothe Sandſtein gebrochen wird, mit welchem ſie Alles bauen, melden ſich weite hüglichte Waldflächen, die ſich endlos fortziehen, und nur je zuweilen zu eigentlichen Bergen werden, meiſtens in ſachten Hebungen und Senkungen ab-

wechseln. Aber der Wald wird immer dichter und mächtiger. Die herrlichsten kronenreichen Eichen und Buchen, oder kleine Waldwiesen, oder dunkle Plätze mit breitfächrigen Farrenkräutern bewachsen. Lichte Durchsichten leiten den Blick nur wieder zu fernen Waldhügeln. Man hat recht das Gefühl eines urgermanischen Forstes.

Der Morgen war himmlisch klar, die Sonne blickte goldglänzend in den grünen Tempel, ein frischer Wind strich mir entgegen, ich sog mit Entzücken den Walddust ein. Da der Wagen meist langsam fuhr, so schlug ich einen heimlichen Nebenweg ein, und kam da so recht in die stille Wirthschaft der Natur. Mein Fuß, wie er über den wilden Thymian schritt, weckte lauter Wohlgerüche auf, bunte Schmetterlinge und blaue Käfer flogen von den Blumen empor, ein kleiner Specht kletterte eine Eiche hinan und sah sich dann so gewichtig um, als sei er eigentlich der Revierförster hier, der Bäume vor Wurmfraß zu behüten habe; ein ungeschliffenes Eichhorn schmiß mir von seinem Zweige eine hohle Nuß in's Gesicht, legte sich dann platt auf den Bauch und kukte herunter, ob der Wurf auch

getroffen habe; in tief beſchattetem Waldgrunde am Quell ſtand ein cyniſcher Philoſoph, ein wildes Schwein, und ſchmauſte Eicheln. Aber, es ſollte noch beſſer kommen.

Ich ſah kleine grüne Lauben, durch deren Dächer die Spitzen der Farrenkräuter hervorſtachen, rechts und links vom Wege. Wie ich ſie näher beſah, waren es wirkliche Läubchen, mit kleinen Oeffnungen vorn, zwerghafte Hainbuchen nämlich, deren Zweige ſich wieder zur Erde geſenkt hatten, und ſo eine grüne Wölbung bildeten. In einer dieſer Lauben lag auf einem breiten, weichen Lattichblatt, wie auf einer Ottomane ausgeſtreckt, ein grünes Schlängelchen mit goldnem Krönchen, und hätte ich nur das rechte Wort gewußt, ſo hätte ich ſie wohl zur allerſchönſten Prinzeſſin umſprechen können, und ich wäre vielleicht ihr Herr Gemahl geworden und ein König des Schlangen-Reiches, und hätte ſelbſt wieder eine Taille gekriegt, ſchlank wie eine Schlange!

Das Allerhübſcheſte aber war ein Déjeuner dinatoire zweier Eiderchen. Sie gehörten gewiß auch den höchſten Ständen an, denn ſie ſaßen unter

einem großen Pilze, der wie ein großes prachtvolles Russisches Zelt sein goldgelbes Schirmdach über ihnen ausspannte. Dort saßen sie und schlürften mit den braunen Züngelchen den Thau vom Grase, dann standen sie auf und gingen im angränzenden Park von Farrenkräutern spazieren, der vermuthlich der Einen gehörte, die die Andere zum Besuch bei sich hatte.

Endlich gelangt man denn doch von solchen Nebenwegen wieder auf die große Chaussee, und diese lief jetzt die östliche Abdachung des Spessart hinunter. Im Spessart sind die Leute sehr arm, sie mengen Haidekornmehl und Mehl von Kartoffeln untereinander, backen's, und das nennen sie Brod. Die Felder müssen sie mit hohen Planken umgeben, sonst frißt ihnen das Wild Alles auf, dessen eigentliche Domainen diese unendlichen Wälder sind. Mein alter Fuhrmann sagte mir, die Hirsche ständen bei Abend und am Morgen in großen Heerden an der Straße. Er zeigte mir an einer wilden, einsamen Waldblöße den Ort, wo die Franzosen auf ihrem Rückzuge unter Moreau und Bernadotte von den

getroffen habe; in tief beschattetem Waldgrunde am Quell stand ein cynischer Philosoph, ein wildes Schwein, und schmauste Eicheln. Aber, es sollte noch besser kommen.

Ich sah kleine grüne Lauben, durch deren Dächer die Spitzen der Farrenkräuter hervorstachen, rechts und links vom Wege. Wie ich sie näher besah, waren es wirkliche Läubchen, mit kleinen Oeffnungen vorn, zwerghafte Hainbuchen nämlich, deren Zweige sich wieder zur Erde gesenkt hatten, und so eine grüne Wölbung bildeten. In einer dieser Lauben lag auf einem breiten, weichen Lattichblatt, wie auf einer Ottomane ausgestreckt, ein grünes Schlängelchen mit goldnem Krönchen, und hätte ich nur das rechte Wort gewußt, so hätte ich sie wohl zur allerschönsten Prinzessin umsprechen können, und ich wäre vielleicht ihr Herr Gemahl geworden und ein König des Schlangen-Reiches, und hätte selbst wieder eine Taille gekriegt, schlank wie eine Schlange!

Das Allerhübscheste aber war ein Déjeuner dinatoire zweier Eiderchen. Sie gehörten gewiß auch den höchsten Ständen an, denn sie saßen unter

einem großen Pilze, der wie ein großes prachtvolles Russisches Zelt sein goldgelbes Schirmdach über ihnen ausspannte. Dort saßen sie und schlürften mit den braunen Züngelchen den Thau vom Grase, dann standen sie auf und gingen im angränzenden Park von Farrenkräutern spazieren, der vermuthlich der Einen gehörte, die die Andere zum Besuch bei sich hatte.

Endlich gelangt man denn doch von solchen Nebenwegen wieder auf die große Chaussee, und diese lief jetzt die östliche Abdachung des Spessart hinunter. Im Spessart sind die Leute sehr arm, sie mengen Haidekornmehl und Mehl von Kartoffeln untereinander, backen's, und das nennen sie Brod. Die Felder müssen sie mit hohen Planken umgeben, sonst frißt ihnen das Wild Alles auf, dessen eigentliche Domainen diese unendlichen Wälder sind. Mein alter Fuhrmann sagte mir, die Hirsche ständen bei Abend und am Morgen in großen Heerden an der Straße. Er zeigte mir an einer wilden, einsamen Waldblöße den Ort, wo die Franzosen auf ihrem Rückzuge unter Moreau und Bernadotte von den

getroffen habe; in tief beschattetem Waldgrunde am Quell stand ein cynischer Philosoph, ein wildes Schwein, und schmauste Eicheln. Aber, es sollte noch besser kommen.

Ich sah kleine grüne Lauben, durch deren Dächer die Spitzen der Farrenkräuter hervorstachen, rechts und links vom Wege. Wie ich sie näher besah, waren es wirkliche Läubchen, mit kleinen Oeffnungen vorn, zwerghafte Hainbuchen nämlich, deren Zweige sich wieder zur Erde gesenkt hatten, und so eine grüne Wölbung bildeten. In einer dieser Lauben lag auf einem breiten, weichen Lattichblatt, wie auf einer Ottomane ausgestreckt, ein grünes Schlängelchen mit goldnem Krönchen, und hätte ich nur das rechte Wort gewußt, so hätte ich sie wohl zur allerschönsten Prinzessin umsprechen können, und ich wäre vielleicht ihr Herr Gemahl geworden und ein König des Schlangen-Reiches, und hätte selbst wieder eine Taille gekriegt, schlank wie eine Schlange!

Das Allerhübscheste aber war ein Déjeuner dinatoire zweier Eiderchen. Sie gehörten gewiß auch den höchsten Ständen an, denn sie saßen unter

einem großen Pilze, der wie ein großes prachtvolles Russisches Zelt sein goldgelbes Schirmdach über ihnen ausspannte. Dort saßen sie und schlürften mit den braunen Züngelchen den Thau vom Grase, dann standen sie auf und gingen im angränzenden Park von Farrenkräutern spazieren, der vermuthlich der Einen gehörte, die die Andere zum Besuch bei sich hatte.

Endlich gelangt man denn doch von solchen Nebenwegen wieder auf die große Chaussee, und diese lief jetzt die östliche Abdachung des Speßart hinunter. Im Speßart sind die Leute sehr arm, sie mengen Haidekornmehl und Mehl von Kartoffeln untereinander, backen's, und das nennen sie Brod. Die Felder müssen sie mit hohen Planken umgeben, sonst frißt ihnen das Wild Alles auf, dessen eigentliche Domainen diese unendlichen Wälder sind. Mein alter Fuhrmann sagte mir, die Hirsche ständen bei Abend und am Morgen in großen Heerden an der Straße. Er zeigte mir an einer wilden, einsamen Waldblöße den Ort, wo die Franzosen auf ihrem Rückzuge unter Moreau und Bernadotte von den

Speſſarter Bauern überfallen worden ſeien, dort ſollen Tauſende von Franzoſen begraben ſein.

Ackerfelder, Obſtpflanzungen, Weinberge, Ochſengeſpanne, derbe Bauern mit dreieckigen Hüten und blauen Jacken, kräftige Mädchen mit Zwickelſtrümpfen — man ſieht den Main mäandriſch ſich zwiſchen den Hügeln fortwinden, trinkt Wertheimer und iſt im geſegneten Franken. In dieſer Gegend liegen die Beſitzungen der Fürſten von Löwenſtein-Wertheim und der Grafen von Caſtell. In Kloſter Tiefenſtein reſidirt der Fürſt von Löwenſtein; es iſt ein ſtattliches weißes Gebäu auf grünbewachſenem Felſen am Main. Dort fährt man über den Fluß, jenſeits kommt man in den Markt Langfurt. Der lehnt ſich an den berühmten Berg Kalmuth, auf dem der köſtlichſte aller Frankenweine nach dem Steinwein, der Kalmuthwein, wächſt.

Mein Kutſcher ſagte mir, im weißen Roß ſei ächter Kalmuth zu haben, ich ließ natürlich am weißen Roß anhalten. Das weiße Roß gehört zwei alten Weibern, den Jungfern Röhrig. Sie ſaßen in der Stube, in welcher das liebe Vieh herumlief. Die Eine wackelte mit dem Kopfe, und

ſchnitt Futter für das Vieh, die Andere wackelte auch mit dem Kopfe und trank Kaffee. Ich fragte, ob hier Kalmuth zu haben ſei? Die Eine ſchlug eine Lache auf über meine Idiotenfrage, die Andere ſagte: Ja freilich, ächt, wie er wächſt, von Anno Vier. Ich ſagte: Gebt mir Kalmuth. Sie verſetzte: es geht nicht; der Büttner (Kellner) iſt nicht daheim, der kann ihn allein aus dem Faß ziehen. Die Andere ſagte auch: Nein, es geht nicht.

Ich ſagte zu ihnen, ich wollte mit ihnen in den Keller gehen, wir würden ſchon welchen herauskriegen. Sie weigerten ſich deſſen. Sollte ich vor dem Kalmuthfaſſe ſtehen und unverrichteter Sache abziehen? Das wäre hart geweſen. Ich zündete alſo ein Licht an, und rief: Ich muß wahrhaftig Kalmuth haben! Ich gehe nicht ohne Kalmuth von hinnen! Die beiden Alten ſahen einander furchtſam an; ſie mochten denken, ich wäre verrückt. Endlich ging eine mit in den Keller. Dort ſetzte ſie ſich ſchrittlings auf ein Faß, ſteckte den Heber in den Spund und zog und zog. Aber der arme zahnloſe Mund hatte keine Kräfte mehr, nur einen Fingerhut des goldgelben Waſſers brachte ſie in das

Glas. Es ſchmeckte nach bei weitem mehr, ich wollte daher nun ziehen; das litt ſie durchaus nicht; ſie ließe keinen Fremden über das Faß, ſagte ſie. Was ſollte ich thun? Ich durfte doch nicht Gewalt brauchen, der ganze Markt Langfurt wäre in Aufruhr gerathen. Ich ſtieg alſo trübſelig die Treppe hinauf mit dem Begriff von Kalmuth, dem leider die Realität fehlte.

Abends im Dunkeln in Würzburg eingefahren und gutes Unterkommen in dem ſtillen, geräumigen Pfälzerhof gefunden. Ich ſaß mit dem Wirth allein zu Tiſch, die Wanderzüge der Touriſten ſind glücklicher Weiſe ſchon vorbei. Ich dachte, es ſei Pflicht, am Steinwein einzubringen, was ich am Kalmuth verſäumt, und ließ mir eine Halbe von der zweiten Sorte reichen. Sie ſchmeckte, wie Madera ſchmecken muß, wenn er jung iſt. Auch ſind die hieſigen Reben Spaniſche, und ſie treiben in einem Boden, von Kalk und Schwefel glühend. Mir war, als führe mir der Geiſt Calderons durch den Leib, Alles ſo ſchwer, ernſt, glühend. Ich ließ mir Prima-Sorte reichen; dieſen Geiſt mußte ich in ſeiner Tiefe zu begreifen ſtreben.

Ich ging auf mein Zimmer, legte mich zur Ruhe und träumte: ein langer, weißer, feiner Finger klopfte mir, gekrümmt, unaufhörlich auf die Brust. Es war noch Mondenlicht, dabei konnt ich sehen, daß der Finger zum Fenster hinaus über die Straßen, die Ebene, die Berge, die Flüsse sich fortsetzte, am Rhein verlor ich endlich die Spur. Mir ward das Ding zu viel, ich rief im Traume: Es ist schon gut, Klabauterman*)! wachte auf; da war's mein Herz, was so klopfte. Ich drehte mich auf die andere Seite, schlief wieder ein, und erwachte am andern Morgen frisch, ohne Kopfweh, Säure, Beschwerde. Ich sagte: der Dr. N. hat Recht, daß nur der Krätzer dem Menschen schadet, lobte Gott den Herrn für den Steinwein, sah aus dem Fenster; da lag Würzburg vor mir im goldenen Frühlicht mit seinen Kuppeln und Thürmen, und die Rebenhügel blickten über die Straßen herein.

Würzburg, den 21. September 1837.

Sanct Kilianus, der Apostel der Franken, wurde auf Befehl der heidnischen Herzogin in einem Stalle

*) Anspielung auf ein Märchen von Sternberg.

Glas. Es ſchmeckte nach bei weitem mehr, ich wollte daher nun ziehen; das litt ſie durchaus nicht; ſie ließe keinen Fremden über das Faß, ſagte ſie. Was ſollte ich thun? Ich durfte doch nicht Gewalt brauchen, der ganze Markt Langfurt wäre in Aufruhr gerathen. Ich ſtieg alſo trübſelig die Treppe hinauf mit dem Begriff von Kalmuth, dem leider die Realität fehlte.

Abends im Dunkeln in Würzburg eingefahren und gutes Unterkommen in dem ſtillen, geräumigen Pfälzerhof gefunden. Ich ſaß mit dem Wirth allein zu Tiſch, die Wanderzüge der Touriſten ſind glücklicher Weiſe ſchon vorbei. Ich dachte, es ſei Pflicht, am Steinwein einzubringen, was ich am Kalmuth verſäumt, und ließ mir eine Halbe von der zweiten Sorte reichen. Sie ſchmeckte, wie Madera ſchmecken muß, wenn er jung iſt. Auch ſind die hieſigen Reben Spaniſche, und ſie treiben in einem Boden, von Kalk und Schwefel glühend. Mir war, als führe mir der Geiſt Calderons durch den Leib, Alles ſo ſchwer, ernſt, glühend. Ich ließ mir Prima-Sorte reichen; dieſen Geiſt mußte ich in ſeiner Tiefe zu begreifen ſtreben.

Ich ging auf mein Zimmer, legte mich zur Ruhe und träumte: ein langer, weißer, feiner Finger klopfte mir, gekrümmt, unaufhörlich auf die Bruſt. Es war noch Mondenlicht, dabei konnt ich ſehen, daß der Finger zum Fenſter hinaus über die Straßen, die Ebene, die Berge, die Flüſſe ſich fortſetzte, am Rhein verlor ich endlich die Spur. Mir ward das Ding zu viel, ich rief im Traume: Es iſt ſchon gut, Klabauterman *)! wachte auf; da war's mein Herz, was ſo klopfte. Ich drehte mich auf die andere Seite, ſchlief wieder ein, und erwachte am andern Morgen friſch, ohne Kopfweh, Säure, Beſchwerde. Ich ſagte: der Dr. N. hat Recht, daß nur der Kräzer dem Menſchen ſchadet, lobte Gott den Herrn für den Steinwein, ſah aus dem Fenſter; da lag Würzburg vor mir im goldenen Frühlicht mit ſeinen Kuppeln und Thürmen, und die Rebenhügel blickten über die Straßen herein.

Würzburg, den 21. September 1887.

Sanct Kilianus, der Apoſtel der Franken, wurde auf Befehl der heidniſchen Herzogin in einem Stalle

*) Anſpielung auf ein Märchen von Sternberg.

ermordet, „nebst seinen zwei Collegen," wie mein Führer sich ausdrückte. Die Pferde scharrten nach Jahren die Gebeine heraus, und über ihrem Fundorte erhob sich dann die Kilianskirche. Ihr gebührte daher die erste Visite. Die eine Krypte der Kirche soll der Ort des Stalles sein, da zeigen sie noch den Stallbrunnen mit steinerner Umfassung, an dem sich das Volk am St. Kiliastage um das Wasser schlägt, das sie für ein Universalmittel gegen Augenleiden halten. Auch ein Altar steht in dieser Krypte, mit einem runden Loche an der Hinterwand; „dadurch kriecht das dumme Volk," sagte mein rationalistischer Führer, „und meint, es kriegt dann keine Gicht." — An einem Seitenaltare befindet sich ein gekreuzigter Christus, aber mit heruntergesenkten und übereinandergeschlagenen Armen. Davon erzählen sie folgende Legende. Ein Dieb wollte dem Bilde das kostbare, mit Steinen gezierte Kreuz, welches es sonst am Halse trug, stehlen. Da lös'ten sich die hölzernen Arme, senkten sich herunter, und hielten die diebische Faust fest. So voll von Wundern ist die Kilianskirche.

Im Dome wurde ein Traueramt für den verstorbenen Dompfarrer gehalten. Er war ein Opfer seiner Pflichttreue geworden, hatte nämlich einer an einem scheußlichen Krebsübel leidenden Frau mit aller Sorgfalt das Sacrament gereicht, sich aber so über den Anblick entsetzt, daß er in die Krankheit verfallen war, die seinem Leben ein Ende machte. Sein Tod erregte daher allgemeine Theilnahme.

Alle diese Kirchen, auch die Schloßkapelle, die ich besah, sind immer ungeheuer bunt, mit Goldschnitzwerk und Farbenaufwand aller Art verschwenderisch ausgestattet. Die Marienkapelle auf dem Markte ist gothisch. Die hat ein Bischof aus dem Hause Grumbach angefangen zu bauen, nichts destoweniger hat ihn sein Nachfolger, der den Bau vollendete, weil Jener ein böser Mensch gewesen, über der Hauptpforte der Kirche im Hautrelief anbringen lassen, wie ihn die Teufel in die Hölle schleppen.

Schade, daß das wahrhaft Königliche Schloß so unbenutzt dasteht. Der jetzige König hat als Kronprinz acht Jahre lang darin residirt, es war

nach dem Ableben des Max Joseph zum Witwensitz der Königin Witwe bestimmt; die Zimmer sind prachtvoll ausgestattet, nun stehen sie öde und leer da. Die Königin Witwe ist einigemal da gewesen, ihre Gemächer sahen ganz wohnlich aus: das Bild von Max Joseph, die Bilder von ihren Kindern und Geschwistern sind überall angebracht; dazu eine kleine Handbibliothek, Vorrichtungen zum Zeichnen, weibliche Arbeiten u. s. w. Auch der alte Max Joseph war auf seiner Flucht vor den Oestreichern im Jahre 1809 hier. Selbst in dieser Bedrängniß wich er nicht von seiner bürgerlichen Sitte, das Schlafgemach mit der Gemahlin zu theilen, ab; die beiden Lager stehen noch ganz verträglich bei einander.

Den Treppenaufgang sollten Sie sehen, der ist prächtig mit seiner kirchenhohen Decke, von Tiepolo gemalt (die 4 Jahreszeiten). Eben so pomphaft ist der hohe, Säulengetragene Kaisersaal, von Marmor, auch mit Malereien von Tiepolo. In diesem Schlosse gaben die Bischöfe von Würzburg den deutschen Kaisern, wenn sie zur Krönung nach Frankfurt reis'ten, Nachtlager und Bewirthung. An den Kaisersaal stoßen andre Prachtzimmer, darunter

eins, glänzend wie aus einem Zauberpalast in Tausend und Einer Nacht von unzähligen Spiegeln, Glasgemälden, getriebener Goldarbeit, bunten Hölzern. Am Abend, beleuchtet, mit geputzter Gesellschaft darin, muß es eine magische Wirkung machen. In mehreren hangen unschätzbare Pariser Gobelins, die Alexanderschlachten darstellend, von Ludwig XV. hergeschenkt.

Ein sonderbares Echo findet sich in den Cour- und Audienzsälen. Jedes Wort schallt wohl zwanzig mal nach. Das ließe sich nun an einem Orte, wo den Fürsten nur gehorsame Diener umstehen, noch natürlich finden, aber mit dem Nachhall verbindet sich ein höhnender lachender Ton, als wenn schadenfrohe Dämonen die Reden nachäfften. Das ist nun allerdings eine seltsame akustische Ironie, die übrigens der König selbst verschuldet hat, denn das Echo ist erst entstanden, seit er die Decken in jenen Sälen hat verändern lassen.

Die Würzburger haben sich immer mit der Hoffnung getragen, der König werde Einen seiner Prinzen ihnen senden, denn auch sie entbehren ihre früheren Hofhaltungen schmerzlich. In besonders

gutem Andenken steht die Regierung des jetzigen Großherzogs von Toscana, der sehr viel für die Stadt gethan hat.

Aber der König wird ihnen schwerlich den Gefallen erzeigen. Er ist im eigentlichen Sinne des Worts böse auf Würzburg, und hat seine Ungnade schon durch Wegnahme des Appellationsgerichts bethätigt. Hier war der Heerd der fränkischen Unruhen in den Jahren 1830 und 1831. Wenige Stunden von hier liegt Gaibach, wo die Constitutionssäule steht. An dieser predigte der Catilina von Würzburg, der Bürgermeister von Behr, vor vielen Tausend Menschen. Ganze Wagen voll Acten sind über diese Geschichten entstanden; das Ende vom Liede ist die Verurtheilung Behrs zu 16jähriger Festungsstrafe geworden, die er jetzt abbüßt. Man zeigte mir sein großes Haus, die Rouleaux waren vor den meisten Fenstern niedergelassen, an einem, das nicht verhangen, saß seine Tochter mit verweinten Augen. Ich sah sie neugierig durch meine Brille an, sie stand schnell auf und verschwand in die Tiefe des Zimmers. Behr's Name ist nicht sonderlich belobt. Sein Sohn hat im Kummer über

das Schicksal des Vaters ein eigenes Mittel gewählt, sich zu entleiben. Als die Verurtheilung erfolgt war, ist er nämlich ganz wüthend geworden, hat angefangen unmäßig zu trinken, und sich so aus Verzweiflung todtgetrunken.

Grund hat also freilich König Ludwig zur Ungnade. Und doch sollte er, wenn er recht großgesinnt sich zeigen wollte, ein Auge zudrücken, und fühlen, daß Milde und Nachsicht nirgends mehr an ihrer Stelle sein würden, als in den Mainlanden, die dem Krummstabe sonst unterthänig waren. An und für sich ist schon der Franke auf seinen uralten Namen stolz; er weiß sich etwas damit, daß der Bischof von Würzburg sich auch ausdrücklich Herzog von Franken schrieb. Die Bischöfe von Würzburg, welche zugleich auch meistentheils die Mitra von Bamberg trugen, sorgten sehr für das Land, und konnten dafür sorgen, weil die Administration dieser überreichen Gebiete höchst einfach war und keine Apanage die Einkünfte schmälerte; wo im Gegentheil das an Prinzen und Prinzessinnen gesegnete Bairische Königshaus grade in dieser Rubrik außerordentlich viel verbraucht.

Man hätte folglich bei der Säculariſation der Fränkiſchen Biſthümer die Sachen mit Sammetpfötchen anfaſſen ſollen, da der Regierungswechſel ohnehin ſchon für die Verhältniſſe der Leute drückend ausfallen mußte. Aber die Bairiſche hohe Adminiſtration war damals vom Geld- und Aufklärungseifer beſeſſen. Die Klöſter wurden aufgehoben, die Stifter und Domcapitel auf's Genaueſte beſchnitten. Ueberdies aber kamen 3 oder 4 Commiſſarien von München daher, die nahmen alles Gold und Silber und die Edelſteine aus den Kirchen weg bis auf das zum Cultus unumgänglich Nothwendige.

Sobald man dieſe Saite berührt, ſtrömen alle Lippen ſcheulos über, denn die Wunde blutet in der Erinnerung dieſer kirchlich geſinnten Leute noch immer friſch fort. Dann zeigen ſie Einem die 12 hölzernen Apoſtel, die dazumal von Gold geweſen ſein ſollen, die leeren Pflöcke, an denen ſonſt die koſtbarſten Meßgewänder gehangen haben; die Monſtranzen, aus denen die Steine gebrochen ſind.

So hat ſich Baiern in der Fruchtkammer des Reichs, wie Franken heißt, ſelbſt ſein Spiel verdorben, und das Regieren wäre doch gewiß hier ſehr

leicht gewesen. Die Menschen sind frei, offen, von natürlicher Höflichkeit, die gute Meinung sieht ihnen aus den Augen. Straßenlang gehen sie mit dem unbekannten Fremden, um ihn zurecht zu weisen, und sind dann mit einem Kreuzer zufrieden, oder auch zufrieden, wenn sie nichts bekommen. Männer, die den höheren Ständen angehörten, traten zu mir heran, wenn ich betrachtend vor öffentlichen Gebäuden stand, und machten mich auf Dieses und Jenes aufmerksam.

Der Charakter Würzburgs ist ein sehr fröhlicher. Des Abends sitzen alle Stände untereinander vermischt in den Gärten um die Stadt, oder in kleinen räucherigen Kneipen, in deren eine ich auch hinabgerieth, und wo ich Regierungsräthe, Professoren und ganz geringe Leute an einer Tafel fand. Man hätte denken sollen, dieses Zimmer sei nur für elenden Krätzer gedielt worden, und es wurde der delikateste Wein ausgeschenkt.

Sie sitzen wirklich der Opulenz im Schooße. Kornfelder im Ueberfluß, und daher ein Brod, so klar und kräftig, wie man es anderer Orte selten trifft; reichlicher Wiesenwachs für das Vieh, und

folglich Butter, süß wie eine Nuß; unendliche Weinberge, und der Main von Fischen wimmelnd. Sie rühmen von dem Orte, daß man sich für 14 Kreuzer — etwa 4 sgr. — in gutem Braten satt essen und dazu ein Maaß Wein trinken könne. Charakteristisch ist es, daß der gemeine Mann nichts so verächtlich findet, als einen Branntweinsrausch, während sie in Betreff des Weins und des goldklaren, gewürzhaften bittern Bieres nicht so scrupulös sind.

Haben es nun solchergestalt die Gesunden voll auf, so ist von diesen mit rühmlichem Erbarmen auch für die Kranken und Armen gesorgt worden. Keine Stadt hat eine solche Menge von Anstalten für Darbende, Leidende und Gebrechliche, als Würzburg. Alle Augenblicke wird Einem ein Spital gezeigt. Aus dieser Blüthe schönen menschlichen Sinnes ist nun auch wieder die Blüthe der medicinischen Facultät bei der Universität hervorgegangen, weil jene dieser ein weites Feld pathologischer Betrachtung öffnete.

Die Krone aller dieser Anstalten ist das berühmte Julius-Spital, dessen lange architektonische Linien ich am Nachmittage durchwanderte. — Julius

Echter von Wesselbaum (im Spessart), Bischof von Würzburg, stiftete es im Jahre 1576; das sagt Ihnen hier jedes Kind. Er hob zwei Frauenklöster auf, that zu deren Vermögen reichlich von dem seinigen hinzu, und gründete die Anstalt, die gegenwärtig 500 Pfründner und Kranke zu verpflegen im Stande ist. Die Pfründen sind für Arme gestiftet, die ihr Brod nicht mehr verdienen können. Um Pfründner zu werden, muß Einer aus dem Bisthum Würzburg gebürtig und katholisch sein, und nicht 5 Flor. jährlicher Einkünfte haben. Kranke aber werden ohne Unterschied der Religion und des Vaterlandes aufgenommen. Diesem mächtigen Institute sind nach und nach die Hörsäle der medicinischen Facultät und die Irrenanstalt accrescirt. Die unheilbaren Irren laufen bis auf wenige Tobsüchtige frei umher, und hacken oder sägen Holz, nur die heilbaren befinden sich hinter Schloß und Riegel. Wenn es mit der Tollheit bis auf einen bestimmten Punkt gekommen ist, so wird sie wieder unschädlich. Ein kleiner Schulmeister müßigte sich von seinem Holzblock ab, kam an mich heran und bettelte um Schnupftaback; als er denselben erhalten, hüpfte er mit

folglich Butter, süß wie eine Nuß; unendliche Weinberge, und der Main von Fischen wimmelnd. Sie rühmen von dem Orte, daß man sich für 14 Kreuzer — etwa 4 sgr. — in gutem Braten satt essen und dazu ein Maaß Wein trinken könne. Charakteristisch ist es, daß der gemeine Mann nichts so verächtlich findet, als einen Branntweinsrausch, während sie in Betreff des Weins und des goldklaren, gewürzhaften bittern Bieres nicht so scrupulös sind.

Haben es nun solchergestalt die Gesunden voll auf, so ist von diesen mit rühmlichem Erbarmen auch für die Kranken und Armen gesorgt worden. Keine Stadt hat eine solche Menge von Anstalten für Darbende, Leidende und Gebrechliche, als Würzburg. Alle Augenblicke wird Einem ein Spital gezeigt. Aus dieser Blüthe schönen menschlichen Sinnes ist nun auch wieder die Blüthe der medicinischen Facultät bei der Universität hervorgegangen, weil jene dieser ein weites Feld pathologischer Betrachtung öffnete.

Die Krone aller dieser Anstalten ist das berühmte Julius-Spital, dessen lange architektonische Linien ich am Nachmittage durchwanderte. — Julius

Echter von Wesselbaum (im Spessart), Bischof von Würzburg, stiftete es im Jahre 1576; das sagt Ihnen hier jedes Kind. Er hob zwei Frauenklöster auf, that zu deren Vermögen reichlich von dem seinigen hinzu, und gründete die Anstalt, die gegenwärtig 500 Pfründner und Kranke zu verpflegen im Stande ist. Die Pfründen sind für Arme gestiftet, die ihr Brod nicht mehr verdienen können. Um Pfründner zu werden, muß Einer aus dem Bisthum Würzburg gebürtig und katholisch sein, und nicht 5 Flor. jährlicher Einkünfte haben. Kranke aber werden ohne Unterschied der Religion und des Vaterlandes aufgenommen. Diesem mächtigen Institute sind nach und nach die Hörsäle der medicinischen Facultät und die Irrenanstalt accrescirt. Die unheilbaren Irren laufen bis auf wenige Tobsüchtige frei umher, und hacken oder sägen Holz, nur die heilbaren befinden sich hinter Schloß und Riegel. Wenn es mit der Tollheit bis auf einen bestimmten Punkt gekommen ist, so wird sie wieder unschädlich. Ein kleiner Schulmeister müßigte sich von seinem Holzblock ab, kam an mich heran und bettelte um Schnupftaback; als er denselben erhalten, hüpfte er mit

ſcurrilen Sprüngen zu der verlaſſenen Säge zurück, an der ſein Kamerad inzwiſchen feiernd geſtanden und in wunderbar verdorbenen Tönen ein geiſtliches Lied geſungen hatte. Der Schulmeiſter war aus Liebe verrückt geworden. — Ein Rechtspracticant, der in einem accès de fureur ſeinen Landrichter geprügelt hatte, kriegte eine Handvoll kleiner Papierblättchen aus der Beinkleidertaſche, und las mir eine Definition der Dämonomanie vor, zum Beweiſe, daß er gewiß bald als geheilt entlaſſen werden könne. Die Definition war ganz regelrecht, und dennoch war der Mann eingeſperrt. — In einem kleinen Hofe ging eine bleiche Geſtalt mit langem Barte unaufhörlich den engen Cirkelgang; wenn der Menſch bei mir vorbeikam, ſo ſah er mich mit einem unausſprechlich höhniſchen Blicke an und rümpfte die Naſe. Obgleich ich nicht apprehenſiv bin, ſo war mir dieſe regelmäßige Wiederkehr eines entſetzlichen Hohns doch zu ſchauderhaft; ich verließ den Ort und hörte, der Bleiche ſei ein ehemaliger Arzt derſelben Anſtalt, übergeſchnappt, weil er geglaubt, der König habe ihn nicht nach Verdienſt befördert.

Doch genug! Verlaſſen wir dieſe unheimliche Region! — Der Abend iſt ſo ſchön, ich bitte um Ihren Arm, Sie zur Nicolaus-Kapelle emporzuführen, von wo wir Stadt und Feſtung überſchauen können. In die Feſtung, der Marienberg, laſſen wir uns keinen Einlaßſchein mit vielen Weitläufigkeiten geben; wir ſehen da doch nur Kaſernen und Soldaten, wie bei uns. Sie werden finden, das Bild hat viel Aehnlichkeit mit Coblenz und Ehrenbreitſtein; die Feſtung, der Marienberg, hoch oben auf dem Felſen am linken Mainufer, am rechten die Stadt, auch in ſo ein Dreieck eingekeilt; ſelbſt in der Form der Kirchthürme iſt Aehnlichkeit; und rings um dieſes Thal nichts als Weinberge! Da drüben am rechten Ufer der lange Hügel, das iſt der Stein! Allen Reſpect vor dieſem Stein und ſeiner Gabe! Daneben bilden zwei Weingartenmauern die Form einer Harfe, dazwiſchen wächſt der Harfenwein. Hier aber am Abhange des Feſtungsfelſens, der ſchmale Streifen, das iſt der Leiſten; dieſe Paar Morgen tragen allein den ächten Leiſtenwein, von dem die Flaſche hier am Orte aus dem Schloßkeller 4 Flor. koſtet. Den Leiſten beſitzt der

ſcurrilen Sprüngen zu der verlaſſenen Säge zurück, an der ſein Kamerad inzwiſchen feiernd geſtanden und in wunderbar verdorbenen Tönen ein geiſtliches Lied geſungen hatte. Der Schulmeiſter war aus Liebe verrückt geworden. — Ein Rechtspracticant, der in einem accès de fureur ſeinen Landrichter geprügelt hatte, kriegte eine Handvoll kleiner Papierblättchen aus der Beinkleidertaſche, und las mir eine Definition der Dämonomanie vor, zum Beweiſe, daß er gewiß bald als geheilt entlaſſen werden könne. Die Definition war ganz regelrecht, und dennoch war der Mann eingeſperrt. — In einem kleinen Hofe ging eine bleiche Geſtalt mit langem Barte unaufhörlich den engen Cirkelgang; wenn der Menſch bei mir vorbeikam, ſo ſah er mich mit einem unausſprechlich höhniſchen Blicke an und rümpfte die Naſe. Obgleich ich nicht apprehenſiv bin, ſo war mir dieſe regelmäßige Wiederkehr eines entſetzlichen Hohns doch zu ſchauderhaft; ich verließ den Ort und hörte, der Bleiche ſei ein ehemaliger Arzt derſelben Anſtalt, übergeſchnappt, weil er geglaubt, der König habe ihn nicht nach Verdienſt befördert.

Doch genug! Verlaſſen wir dieſe unheimliche Region! — Der Abend iſt ſo ſchön, ich bitte um Ihren Arm, Sie zur Nicolaus-Kapelle emporzuführen, von wo wir Stadt und Feſtung überſchauen können. In die Feſtung, der Marienberg, laſſen wir uns keinen Einlaßſchein mit vielen Weitläufigkeiten geben; wir ſehen da doch nur Kaſernen und Soldaten, wie bei uns. Sie werden finden, das Bild hat viel Aehnlichkeit mit Coblenz und Ehrenbreitſtein; die Feſtung, der Marienberg, hoch oben auf dem Felſen am linken Mainufer, am rechten die Stadt, auch in ſo ein Dreieck eingekeilt; ſelbſt in der Form der Kirchthürme iſt Aehnlichkeit; und rings um dieſes Thal nichts als Weinberge! Da drüben am rechten Ufer der lange Hügel, das iſt der Stein! Allen Reſpect vor dieſem Stein und ſeiner Gabe! Daneben bilden zwei Weingartenmauern die Form einer Harfe, dazwiſchen wächſt der Harfenwein. Hier aber am Abhange des Feſtungsfelſens, der ſchmale Streifen, das iſt der Leiſten; dieſe Paar Morgen tragen allein den ächten Leiſtenwein, von dem die Flaſche hier am Orte aus dem Schloßkeller 4 Flor. koſtet. Den Leiſten beſitzt der

Staat allein, am Stein participirt er mit den Spitälern und einigen Privatperſonen.

Die Lage iſt recht ſehr hübſch, aber nicht ſo außerordentlich, wie man ſie uns gerühmt hatte. Faſt immer findet man, daß die Natur die eigentlichen ſegentriefenden Gegenden nicht mit blendender Schönheit ausgeſtattet, und daß, wo dieſe waltet, nicht übermäßig viel für Küche und Keller zu holen iſt. Die Natur hält mit großer Strenge das Nützliche und Schöne geſchieden; nur die Menſchen mühen ſich immer ab, beide unvereinbare Gebiete wenigſtens zuſammen zu leimen.

Bamberg, den 22. September.

Das war heute Morgen eine ſchöne Confuſion! Als ich an die Poſt kam, und der erhaltenen Benachrichtigung zufolge, um 8 Uhr hierher abfahren zu können meinte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß der Eilwagen erſt 24 Stunden ſpäter abgehe. Glücklicher Weiſe befand ſich ein Frankfurter Meßkaufmann in demſelben Irrthume und Nothſtande; wir nahmen ſofort einen Wagen zuſammen, und

ich sprach mit ihm unterwegs über Geld- und Handelssachen.

Unterwegs gab es Klöster in Dettelbach, Schwarzau am Main, die aber nun „ausgenommene Nester" waren. In Schwarzau war eine Benedictiner-Abtei gewesen, deren stattliche Kirche weit ins Feld leuchtete. Der Staat hatte die Abtei an einen Fabrikanten verkauft, der die Kirche abtragen läßt. In der That ist die Industrie mit dem einen Thurme schon fertig geworden.

Auch an der mit fürstlicher Pracht erbauten Abtei, „Kloster Ebrach" genannt, kam ich vorbei. Sie war die reichste in Franken. Sie schätzte sich sprichwörtlich nur um ein Ei ärmer, als das Bisthum Würzburg, und das Volk sagt noch von ihr, daß ihre Geistlichen auf der Reise nach Rom jede Nacht auf Gütern der Abtei hätten zubringen können. Schade, daß die Zeit nicht erlaubte, die sehr hübsche gothische Kirche zu besehen, sie soll im Innern ausgezeichnet sein.

Den Main sieht man überall bald rechts, bald links hervorblicken. Es scheint, der Fluß will sich alles Hübsche in Franken anschauen, und da kann

er nicht grade gehen, er muß schon in so mäandrischen Windungen dahin und dorthin schlendern.

Hinter Schwarzau wurde der Steiger-Wald überschritten; ein Gebirge, dessen sattel- und trapezartige Formen schon sehr auf das nahe Thüringer-Waldgebirge hindeuten.

Bamberg, den 23. September.

Das ist eine Stadt, die steckt voll Raritäten, wie die Commode einer alten Großmama, die viel zusammenscharrte. Ich hatte für Bamberg auch nur einen Tag angesetzt, aber es werden inclusive des Besuchs der Pommersfelder Gallerie wohl drei daraus gemacht werden müssen, will ich von meinem Hiersein etwas haben.

Das Erste ist immer, einen Ueberblick von einer Stadt zu gewinnen; und deshalb stieg ich auch gleich in der Frühe auf den Michaelsberg, eine Anhöhe dicht an der Stadt, worauf die Michaelskirche und das Stift liegt, und von welcher man Bamberg zwischen seinen Hügeln daliegen sah, und der hellste Sonnenschein dem Blicke die großen Gebirgsketten, den Rhön, die Staffelberge, die Thüringer Gebirge und die Fränkischen in voller Klarheit zeigte, die das weite Thal umziehen, in welchem der fromme

Kaiser Heinrich mit seiner Kunigunde sein geliebtes Hochstift gründete.

Der Anblick der Stadt ist deshalb besonders stattlich, weil sie, wie Rom, auf sieben Hügeln weniger zwei, nämlich auf fünf erbaut ist, und grade die Kirchen, Stifter und Klöster mit ihren Thürmen und Kuppeln auf den Hügeln stehen, so daß sich die Umrißlinien der Physiognomie von Bamberg für das Auge äußerst bedeutend und schwungvoll ziehen. Dazu kommt, daß die Regnitz in mehreren Armen die Stadt durchfließt, die Stadttheile daher auf Inseln liegen, und Brücken die Verbindung dieser Inseln herstellen, was dem Ganzen einen äußerst belebten anmuthig variirten Charakter gibt. Sonst hat die Stadt nichts Alterthümliches außer den Kirchen — Straßen und Häuser sind ziemlich modern.

Herrlich war, als ich meine Wanderung durch die Straßen begann, zuerst der Anblick des Doms mit seinen vier kühn emporstrebenden Thürmen, und seiner zwischen Schmucklosigkeit und Ueberladung die rechte Mitte haltenden Architectur. Ich beschreibe ihn aber nicht weiter, weil ich eine leidliche Ansicht von ihm in Kupferstich mitbringe, die wenigstens

er nicht grade gehen, er muß schon in so mäandrischen Windungen dahin und dorthin schlendern.

Hinter Schwarzan wurde der Steiger-Wald überschritten; ein Gebirge, dessen sattel- und trapezartige Formen schon sehr auf das nahe Thüringer-Waldgebirge hindeuten.

Bamberg, den 23. September.

Das ist eine Stadt, die steckt voll Raritäten, wie die Commode einer alten Großmama, die viel zusammenscharrte. Ich hatte für Bamberg auch nur einen Tag angesetzt, aber es werden inclusive des Besuchs der Pommersfelder Gallerie wohl drei daraus gemacht werden müssen, will ich von meinem Hiersein etwas haben.

Das Erste ist immer, einen Ueberblick von einer Stadt zu gewinnen; und deshalb stieg ich auch gleich in der Frühe auf den Michaelsberg, eine Anhöhe dicht an der Stadt, worauf die Michaelskirche und das Stift liegt, und von welcher man Bamberg zwischen seinen Hügeln daliegen sah, und der hellste Sonnenschein dem Blicke die großen Gebirgsketten, den Rhön, die Staffelberge, die Thüringer Gebirge und die Fränkischen in voller Klarheit zeigte, die das weite Thal umziehen, in welchem der fromme

Weise mit der herkömmlichen Verfahrungsweise in katholischen Kirchen vereinbar.

Ich erfuhr indessen bald das Wort dieses Räthsels. Der Dom ist auf eine furchtbare Weise mit schlechten Bildern, Schnitzwerk, Schnörkeln und Leisten überladen gewesen; wie denn überhaupt die Pfaffen in diesen Bisthümern in den letzten Zeiten ihres Bestehens mit Renoviren, Ueberpinseln und Verzieren ihrer Kirchen ganz des Teufels waren. Unser Kronprinz sieht den Dom, ist durch den Contrast seines edlen Aeußern und bizarren Innern aufs äußerste choquirt, spricht davon dem Könige, und hierdurch soll Letzterer bestimmt worden sein, das Epurationswerk vorzunehmen, dessen Resultat mich so in Erstaunen setzte. Dies wurde denn freilich mit Gewaltsamkeit vollführt. Alle Altäre, Stühle, Logen, Emporkirchen und die allermeisten Grabmonumente wurden herausgerissen, die Wände abgekratzt, der Fußboden aufgerissen. Mehrere Jahre hindurch dauerte dieses allerdings muthige Restaurations-Werk, die verschiedensten Stimmen erhoben sich darüber, noch ganz neuerlich hat ein Anonymus in einer besondern Druckschrift (man sagt, es soll

er nicht grade gehen, er muß schon in so mäandrischen Windungen dahin und dorthin schlendern.

Hinter Schwarzan wurde der Steiger-Wald überschritten; ein Gebirge, dessen sattel- und trapezartige Formen schon sehr auf das nahe Thüringer-Waldgebirge hindeuten.

Bamberg, den 28. September.

Das ist eine Stadt, die steckt voll Raritäten, wie die Commode einer alten Großmama, die viel zusammenscharrte. Ich hatte für Bamberg auch nur einen Tag angesetzt, aber es werden inclusive des Besuchs der Pommersfelder Gallerie wohl drei daraus gemacht werden müssen, will ich von meinem Hiersein etwas haben.

Das Erste ist immer, einen Ueberblick von einer Stadt zu gewinnen; und deshalb stieg ich auch gleich in der Frühe auf den Michaelsberg, eine Anhöhe dicht an der Stadt, worauf die Michaelskirche und das Stift liegt, und von welcher man Bamberg zwischen seinen Hügeln daliegen sah, und der hellste Sonnenschein dem Blicke die großen Gebirgsketten, den Rhön, die Staffelberge, die Thüringer Gebirge und die Fränkischen in voller Klarheit zeigte, die das weite Thal umziehen, in welchem der fromme

ſetzte der Mann ganz trocken: Das hat der Preuß gethan. —

Die Stadt iſt voll von Sammlern verſchiedener Antiquitäten und Kunſtſachen und hat in der Beziehung Aehnlichkeit mit Cöln. Ich ließ bei einem der renommirteſten, Herrn Joſeph Heller, der auch Beſchreibungen von Bamberg und der fränkiſchen Schweiz geſchrieben hat, und Verfaſſer eines Hauptwerks über Albrecht Dürer iſt, meine Karte abgeben, und wurde gegen die Mittagsſtunde von einem kleinen Manne in abgeſchabtem blauen Röcklein zwiſchen Repoſitorien, die bis unter die Decke voll alter Bücher und Drucke, Wappen mit Kupferſtichen und Handzeichnungen ſtaken, gar luſtiglich empfangen. Ich ließ mir gleich das Allerſchönſte zeigen, die Mappe mit Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Das ſind die Portraits, welche Dürer auf ſeiner niederländiſchen Reiſe gemacht hat, und von denen immerfort in dem Tagebuche, das Campe in Nürnberg hat abdrucken laſſen, die Rede iſt. Der alte Herr hat Alles, was ihm vor die Fauſt gekommen iſt, „abconterfeit", Rathsherrn, Stallmeiſter, Kammermägde der Regentin, Carl den

ein Dom-Capitular sein) eine scharfe Kritik dieser Erneuung zum ältesten Stile der Cathedrale ausgehen lassen. Der König ist aber durch nichts irre zu machen gewesen, wie er denn überhaupt in Allem, was er sich vorgenommen, unbeugsam sein soll.

Auch hier tönte mir das Klagelied von der Kirchenplünderung, wie in Würzburg entgegen, sobald ich nur antippte. Dort haben die Commissarien die Edelsteine, welche den Nagel vom Kreuz Christi, und die, welche den Splitter vom Kreuze einfaßten, abreißen, da die massiv goldene Einfassung der beiden armen braunen Schädel Heinrichs und Kunigundens (die bei Prozessionen umhergetragen wurden — der Schädel der Kaiserin ist sehr fein und niedlich) losbrechen lassen u. s. w. u. s. w.

Als ich meine Entrüstung aussprach, wurde ich indessen plötzlich abgekühlt. Vor einer Darstellung der zwölf Apostel aus Holz, wie sie in alle Welt gehen, alle Heiden zu lehren, in einer Seitenkapelle des Doms angelangt, sagte der Glöckner: Die waren auch sonst von Gold. Ich rief: Also auch die haben die Bayern weggenommen! Nein, ver-

ſetzte der Mann ganz trocken: Das hat der Preuß gethan. —

Die Stadt iſt voll von Sammlern verſchiedener Antiquitäten und Kunſtſachen und hat in der Beziehung Aehnlichkeit mit Cöln. Ich ließ bei einem der renommirteſten, Herrn Joſeph Heller, der auch Beſchreibungen von Bamberg und der fränkiſchen Schweiz geſchrieben hat, und Verfaſſer eines Hauptwerks über Albrecht Dürer iſt, meine Karte abgeben, und wurde gegen die Mittagsſtunde von einem kleinen Manne in abgeſchabtem blauen Röcklein zwiſchen Repoſitorien, die bis unter die Decke voll alter Bücher und Drucke, Wappen mit Kupferſtichen und Handzeichnungen ſtaken, gar luſtiglich empfangen. Ich ließ mir gleich das Allerſchönſte zeigen, die Mappe mit Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Das ſind die Portraits, welche Dürer auf ſeiner niederländiſchen Reiſe gemacht hat, und von denen immerfort in dem Tagebuche, das Campe in Nürnberg hat abdrucken laſſen, die Rede iſt. Der alte Herr hat Alles, was ihm vor die Fauſt gekommen iſt, „abconterfeit", Rathsherrn, Stallmeiſter, Kammermägde der Regentin, Carl den

ein Dom-Capitular sein) eine scharfe Kritik dieser Erneuung zum ältesten Stile der Cathedrale ausgehen lassen. Der König ist aber durch nichts irre zu machen gewesen, wie er denn überhaupt in Allem, was er sich vorgenommen, unbeugsam sein soll.

Auch hier tönte mir das Klagelied von der Kirchenplünderung, wie in Würzburg entgegen, sobald ich nur antippte. Dort haben die Commissarien die Edelsteine, welche den Nagel vom Kreuz Christi, und die, welche den Splitter vom Kreuze einfaßten, abreißen, da die massiv goldene Einfassung der beiden armen braunen Schädel Heinrichs und Kunigundens (die bei Prozessionen umhergetragen wurden — der Schädel der Kaiserin ist sehr fein und niedlich) losbrechen lassen u. s. w. u. s. w.

Als ich meine Entrüstung aussprach, wurde ich indessen plötzlich abgekühlt. Vor einer Darstellung der zwölf Apostel aus Holz, wie sie in alle Welt gehen, alle Heiden zu lehren, in einer Seitenkapelle des Doms angelangt, sagte der Glöckner: Die waren auch sonst von Gold. Ich rief: Also auch die haben die Bayern weggenommen! Nein, ver-

ſetzte der Mann ganz trocken: Das hat der Preuß gethan. —

Die Stadt iſt voll von Sammlern verſchiedener Antiquitäten und Kunſtſachen und hat in der Beziehung Aehnlichkeit mit Cöln. Ich ließ bei einem der renommirteſten, Herrn Joſeph Heller, der auch Beſchreibungen von Bamberg und der fränkiſchen Schweiz geſchrieben hat, und Verfaſſer eines Hauptwerks über Albrecht Dürer iſt, meine Karte abgeben, und wurde gegen die Mittagsſtunde von einem kleinen Manne in abgeſchabtem blauen Röcklein zwiſchen Repoſitorien, die bis unter die Decke voll alter Bücher und Drucke, Wappen mit Kupferſtichen und Handzeichnungen ſtaken, gar luſtiglich empfangen. Ich ließ mir gleich das Allerſchönſte zeigen, die Mappe mit Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Das ſind die Portraits, welche Dürer auf ſeiner niederländiſchen Reiſe gemacht hat, und von denen immerfort in dem Tagebuche, das Campe in Nürnberg hat abdrucken laſſen, die Rede iſt. Der alte Herr hat Alles, was ihm vor die Fauſt gekommen iſt, „abconterfeit", Rathsherrn, Stallmeiſter, Kammermägde der Regentin, Carl den

Fünften, Bauern, „Pottschaft von Portugall“ (der Portugiesische Gesandter), Kunstgenossen u. s. w. Die Portraits sind meistens mit schwarzer Kreide gemacht, und alle von selten geistvoller, urkräftiger Auffassung. Ein Engelsflügel, wundersauber mit Farben colorirt, liegt dabei. Die Sammlung ist nur die Hälfte des Ganzen; die andere Hälfte besitzt Herr von Nagler. Das Werk wurde aus der Verlassenschaft eines Nürnberger Patricier erstanden für mehrere Tausend Gulden, wenn ich nicht irre.

---

Ich trat in einen Buchladen ein, mir Ansichten von Bamberg zu kaufen. Da mein Name zufällig genannt wurde, wurde ein Mann, der auch im Laden war, aufmerksam, trat zu mir und fragte: Sind Sie derjenige, welcher . . . . u. s. w. Auf meine Bejahung zeigte er sich sehr erfreut, mich so zufällig kennen zu lernen und trug sich mir zum Cicerone und Gesellschafter während meines hiesigen Aufenthalts an. Er erbot sich auch, mich zu Kunz zu führen, der unter dem Namen Z. Funck jetzt die Memorabilien aus Hoffmanns und Wetzels Leb: herausgegeben hat, und den ich hier besuchen

wollte, wie ich in Düsseldorf sagte. Zufällig ist mein Verehrer der genaueste Freund von Kunz, und ebenso zufällig liebt auch Kunz meine Schriften sehr, wie mir der Doctor N. sagte; so heißt meine neue Bekanntschaft. Mir ist dieses Zusammentreffen recht lieb; so komme ich doch aus den Händen der Gastwirthe, Kellner und Lohnbedienten einmal wieder unter Leute meines Gleichen.

Nachmittags die Bibliothek besucht und Interesse an der Geschichte ihrer Composition und an der Persönlichkeit des Bibliothekars gehabt. Dieses ist der Professor Jäck, ein ehemaliger Mönch. Als sein Kloster aufgehoben wurde, und man an ihm Bücherliebe und Bücherkenntniß wahrgenommen hatte, machte man ihn zum Ordner eines Haufens aus verschiedenen aufgehobenen Stiftern zusammengeschleppter Bücher. Aus diesem Wust und mit den größten Opfern aus seinem Vermögen, welches er zu Ankäufen verwendete, schuf er mit unendlicher Mühe nach und nach die Bibliothek, die sonach im eigentlichen Sinne als sein Werk anzusehen ist. — Von Raritäten, die ich besah, notire ich Codices mit Miniaturen der Apocalypse (Geschenk der

Fünften, Bauern, „Pottschaft von Portugall“ (der Portugiesische Gesandter), Kunstgenossen u. s. w. Die Portraits sind meistens mit schwarzer Kreide gemacht, und alle von selten geistvoller, urkräftiger Auffassung. Ein Engelsflügel, wundersauber mit Farben colorirt, liegt dabei. Die Sammlung ist nur die Hälfte des Ganzen; die andere Hälfte besitzt Herr von Nagler. Das Werk wurde aus der Verlassenschaft eines Nürnberger Patricieers erstanden für mehrere Tausend Gulden, wenn ich nicht irre.

---

Ich trat in einen Buchladen ein, mir Ansichten von Bamberg zu kaufen. Da mein Name zufällig genannt wurde, wurde ein Mann, der auch im Laden war, aufmerksam, trat zu mir und fragte: Sind Sie derjenige, welcher . . . . u. s. w. Auf meine Bejahung zeigte er sich sehr erfreut, mich so zufällig kennen zu lernen und trug sich mir zum Cicerone und Gesellschafter während meines hiesigen Aufenthalts an. Er erbot sich auch, mich zu Kunz zu führen, der unter dem Namen Z. Funck jetzt die Memorabilien aus Hoffmanns und Wetzels Leb: herausgegeben hat, und den ich hier besuchen

wollte, wie ich in Düsseldorf sagte. Zufällig ist mein Verehrer der genaueste Freund von Kunz, und ebenso zufällig liebt auch Kunz meine Schriften sehr, wie mir der Doctor N. sagte; so heißt meine neue Bekanntschaft. Mir ist dieses Zusammentreffen recht lieb; so komme ich doch aus den Händen der Gastwirthe, Kellner und Lohnbedienten einmal wieder unter Leute meines Gleichen.

Nachmittags die Bibliothek besucht und Interesse an der Geschichte ihrer Composition und an der Persönlichkeit des Bibliothekars gehabt. Dieses ist der Professor Jäck, ein ehemaliger Mönch. Als sein Kloster aufgehoben wurde, und man an ihm Bücherliebe und Bücherkenntniß wahrgenommen hatte, machte man ihn zum Ordner eines Haufens aus verschiedenen aufgehobenen Stiftern zusammengeschleppter Bücher. Aus diesem Wust und mit den größten Opfern aus seinem Vermögen, welches er zu Ankäufen verwendete, schuf er mit unendlicher Mühe nach und nach die Bibliothek, die sonach im eigentlichen Sinne als sein Werk anzusehen ist. — Von Raritäten, die ich besah, notire ich Codices mit Miniaturen der Apocalypse (Geschenk der

Kaiserin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jesaias, zwei Gebetbücher des Kaisers und der Kaiserin mit Diptychen. Letzteres sind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen stehen Christus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit ist gut. In den Büchern sind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies sich mir sehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgischen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünschte, so erbot er sich, es mir nach Düsseldorf zu senden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zusammentreiben muß, während Bonn so nahe ist!

Noch sah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeschnitten und abgedruckt wurde, im Gegensatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Diese Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, sie sind häufig noch größere Seltenheiten als Manuscripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar sank, und das Meiste dieser Art sich daher verloren hat.

---

Inzwischen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zusammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name besagt; hoch über der Stadt auf Felsen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmische über Baireuth, die sächsische über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsstrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau sich auf diesen Papierbogen nicht zeichnen lassen will. Seitwärts auf einem schroffen Felsvorsprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothischen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Musikdirector war, und bemalte die Wände mit seinen Fresken aus der Geschichte der Altenburg, in welchen er sich als Knappe, Leiermann oder als so etwas dergleichen mit anzu-

Kaiserin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jesaias, zwei Gebetbücher des Kaisers und der Kaiserin mit Diptychen. Letzteres sind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen stehen Christus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit ist gut. In den Büchern sind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies sich mir sehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgischen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünschte, so erbot er sich, es mir nach Düsseldorf zu senden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zusammentreiben muß, während Bonn so nahe ist!

Noch sah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeschnitten und abgedruckt wurde, im Gegensatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Diese Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, sie sind häufig noch größere Seltenheiten als Manuscripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar sank, und das Meiste dieser Art sich daher verloren hat.

---

Inzwischen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zusammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name besagt; hoch über der Stadt auf Felsen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmische über Baireuth, die sächsische über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsstrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau sich auf diesen Papierbogen nicht zeichnen lassen will. Seitwärts auf einem schroffen Felsvorsprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothischen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Musikdirector war, und bemalte die Wände mit seinen Fresken aus der Geschichte der Altenburg, in welchen er sich als Knappe, Leiermann oder als so etwas dergleichen mit anzu-

bringen wußte. Nachmals hat man dieſe Reliquien eines tollgenialen Rumorens übertüncht.

Die Altenburg war überhaupt ihrem Verfalle nahe. Da that ſich eine Geſellſchaft patriotiſcher Bamberger zuſammen, und reſtaurirte das alte würdige Bauwerk. Auch eine hübſche Capelle, zu welcher das Licht ſich durch gemalte Scheiben nur in Uniform, d. h. colorirt hineinſtehlen darf, hat man hergeſtellt. Wegen der Nähe der farbigen Gläſer lagern ſich nun aber die Farbenmaſſen auf den Perſonen, welche die Capelle betreten, ab, und alle Geſichter erſcheinen roth, blau, gelbgeſprenkelt.

Wir ſprachen viel über die Reſtauration des Doms, welche noch immer das Tages-Intereſſe der Bamberger bildet. Auch mein Begleiter war gegen die tabula rasa, welche der König gemacht hatte, ſo ſehr er übrigens überzeugt war, daß die geſchmackloſen Ornamentirungen und Pinſeleien, die von den Pfaffen ausgegangen, mit Fug und Recht getilgt worden ſeien.

Unſere Meinungen vereinigten ſich endlich dahin, daß an Allem, was nur eben momentan und willkürlich dem Gebäude hinzugefügt worden ſei, keine

Schonung habe geübt zu werden brauchen, daß dagegen jeder der Andacht schon zum Eigenthum gewordene und jeder monumentale Zusatz, namentlich alles Sepulchrale, so geschmacklos es auch gewesen sein möge, für unantastbar habe gelten müssen.

Denn zuvörderst gehörten diese Dinge der Sphäre der Devotion und des Gefühls an, über welche Nichts, auch nicht ein geläuterter Kunstsinn, sich Gewalt anmaßen darf. Sodann aber kommen bei diesem Punkte die Unterschiede der Baukunst von den übrigen Künsten zur Sprache. Ihre (der letzteren) Erzeugnisse sollen allerdings aus einem Gusse und wie durch einen schöpferischen Moment entsprungen, erscheinen; da wäre es Widersinn, von einem successiven Fortbilden die Zeiten hindurch reden, und etwa annehmen zu wollen, der Geschmack eines spätern Jahrhunderts könne zu einem früher entstandenen Bildwerke oder Gemälde noch etwas hinzufügen, was nicht den Charakter des Werks, mithin seine Schönheit, aufheben würde.

Anders mit der Baukunst. Zwar das, was offenbar nur für den Gebrauch eines Einzelnen bestimmt ist, was seiner nächsten Bedeutung zufolge,

durchgefallen war, weil er die Oper: Aline mit dem Flügel hatte dirigiren wollen, was die Leute nicht verstanden. Die Phantasiestücke und der Hund Berganza wurden hier geschrieben. Hier lebte und sang Wetzel. Ein genialer, etwas befehlshabrischer Arzt, Namens Marcus, ein Freund und Dutzbruder von Steffens, hielt die Bamberger Societät in Furcht und Zittern zusammen. Wenn die Leute nicht empfänglich sein, sich für die Litteratur nicht interessiren wollten, oder sich weigerten, auf seinem Liebhabertheater, auf welchem er Wallenstein, oder Sachen wie Fouqués Eginhard und Emma spielen ließ, mitzuagiren, so drohete er, sie in ihren Krankheits-Nöthen zu verlassen, und dieser Schreckschuß machte, da er für den unfehlbaren Retter in der Noth galt, Alles, so lange er lebte, litterarisch und poetisch.

Was ist nun von diesen Dingen übrig geblieben?

Marcus Grab liegt an einem Felsenabhange der Altenburg, die ihm eine Zeitlang gehörte. Steffens hat, wie er in diesem Sommer in Bamberg war, sich hinführen lassen, und bitterlich geweint. Zu Wetzels Grabe stieg ich in der Abend-

fehlt ihm eine gewiſſe Vermittelung mit unſrem Sinne, er ſieht aus, wie eine Antiquität, die aus der Erde gegraben worden iſt, nicht wie ein Tempel, in dem ſich die Väter des jetzt lebenden Geſchlechts zu erbauen pflegten.

Die erwähnte Druckſchrift hebt im Speciellen die bei der Reſtauration begangenen Mißgriffe hervor, ſie ſpricht mit großer Sach- und Geſchichtskenntniß, und iſt, da ſie daneben das Gute der Reſtauration unparteiiſch zu würdigen weiß, um ſo beachtungswerther.

---

Bamberg hat eine geiſtige Vergangenheit, die noch in einzelnen wehmüthigen Lauten der Erinnerung zu dem Wanderer redet. Hier privatiſirte Hegel nach der Schlacht von Jena und vollendete ſeine Phänomenologie des Geiſtes, hier leitete Graf Soden, und nachmals Holbein das Theater — Calderons Andacht zum Kreuz wurde zuerſt hier gegeben, und mit unglaublichem Enthuſiasmus aufgenommen; dann folgten: die Brücke von Mantible und der ſtandhafte Prinz. Hoffmann malte dazu die Dekorationen, nachdem er als Muſikdirector

auf die kurze Dauer eines Menschenlebens berechnet wird, ein Privathaus, eine Villa u. s. w., das muß auch aus einem Gedanken und auf einmal entstanden sein, soll es gefallen. Aber wo schon im Entstehen auf lange Zeiten hin gedacht wird, wo man die ganze Folge wechselnder, sich entfaltender Zustände vorausahnet, wo z. B. der Baumeister einen Palast, in dem das ganze Herrschergeschlecht seine Schicksale ableben soll, oder eine Kirche gründet, welche die Metamorphosen der Religion die Jahrhunderte hindurch zu erblicken haben wird — da ist es selbst im Charakter dieser Kunst gegründet, wenn die Zeiten nach und nach bauen und verzieren helfen, und die Niederschläge ihres Geistes sich auf verschiedenartige Weise an dem Gebäude absetzen. Denn nur dadurch kann das historische Gefühl entstehen, welches hier ein wesentliches Ingrediens des aesthetischen ist. Ja, ein späterer, schlechterer Stil, wenn er nur nicht den früheren besseren ganz verbirgt, vielmehr ihn noch durchschimmern läßt, kann selbst durch den Contrast die architektonische Wirkung verstärken.

So wie der Bamberger Dom jetzt dasteht,

fehlt ihm eine gewisse Vermittelung mit unsrem Sinne, er sieht aus, wie eine Antiquität, die aus der Erde gegraben worden ist, nicht wie ein Tempel, in dem sich die Väter des jetzt lebenden Geschlechts zu erbauen pflegten.

Die erwähnte Druckschrift hebt im Speciellen die bei der Restauration begangenen Mißgriffe hervor, sie spricht mit großer Sach- und Geschichtskenntniß, und ist, da sie daneben das Gute der Restauration unparteiisch zu würdigen weiß, um so beachtungswerther.

---

Bamberg hat eine geistige Vergangenheit, die noch in einzelnen wehmüthigen Lauten der Erinnerung zu dem Wanderer redet. Hier privatisirte Hegel nach der Schlacht von Jena und vollendete seine Phänomenologie des Geistes, hier leitete Graf Soden, und nachmals Holbein das Theater — Calderons Andacht zum Kreuz wurde zuerst hier gegeben, und mit unglaublichem Enthusiasmus aufgenommen; dann folgten: die Brücke von Mantible und der standhafte Prinz. Hoffmann malte dazu die Dekorationen, nachdem er als Musikdirector

durchgefallen war, weil er die Oper: Aline mit dem Flügel hatte dirigiren wollen, was die Leute nicht verstanden. Die Phantasiestücke und der Hund Berganza wurden hier geschrieben. Hier lebte und sang Wetzel. Ein genialer, etwas befehlshabrischer Arzt, Namens Marcus, ein Freund und Dutzbruder von Steffens, hielt die Bamberger Societät in Furcht und Zittern zusammen. Wenn die Leute nicht empfänglich sein, sich für die Litteratur nicht interessiren wollten, oder sich weigerten, auf seinem Liebhabertheater, auf welchem er Wallenstein, oder Sachen wie Fouqués Eginhard und Emma spielen ließ, mitzuagiren, so drohete er, sie in ihren Krankheits-Nöthen zu verlassen, und dieser Schreckschuß machte, da er für den unfehlbaren Retter in der Noth galt, Alles, so lange er lebte, litterarisch und poetisch.

Was ist nun von diesen Dingen übrig geblieben?

Marcus Grab liegt an einem Felsenabhange der Altenburg, die ihm eine Zeitlang gehörte. Steffens hat, wie er in diesem Sommer in Bamberg war, sich hinführen lassen, und bitterlich geweint. Zu Wetzels Grabe stieg ich in der Abend-

dämmerung empor. Er ruht auf der Anhöhe vor der Stadt, welche den allgemeinen Kirchhof von Bamberg auf ihrem Rücken trägt. Es ist ein gewöhnlicher Rasenhügel. Dicht daneben liegt das Kind seiner Freundin, der Gräfin Valenti, auf welches er kurz vor seinem Tode eine Grabschrift in Versen machte. Es war schon zu dunkel, um sie noch lesen zu können, man will mir sie aber abschreiben und senden.

Er hat im Sarge Gesellschaft. Sein Lieblingskind kränkelte; er ahnete dessen Tod voraus und beschwor seine Freunde, wenn derselbe bald nach dem seinigen eintreten sollte, die Leiche des Kindes zu ihm in die Gruft zu legen. Das Kind starb, und die Freunde erfüllten den Wunsch des Vaters.

Leidenschaftlich liebte er die Berge, er pflegte seine Kinder auf die höchsten Spitzen zu tragen, und zeigte ihnen dann mit Entzücken die ausgebreitete Landschaft. Welche fürchterliche Contraste hat das Schicksal hier ausgesäet. Seine Witwe starb im höchsten Elend im Spital.

Fünften, Bauern, „Pottschaft von Portugall“ (der Portugiesische Gesandter), Kunstgenossen u. s. w. Die Portraits sind meistens mit schwarzer Kreide gemacht, und alle von selten geistvoller, urkräftiger Auffassung. Ein Engelsflügel, wundersauber mit Farben colorirt, liegt dabei. Die Sammlung ist nur die Hälfte des Ganzen; die andere Hälfte besitzt Herr von Nagler. Das Werk wurde aus der Verlassenschaft eines Nürnberger Patricieers erstanden für mehrere Tausend Gulden, wenn ich nicht irre.

---

Ich trat in einen Buchladen ein, mir Ansichten von Bamberg zu kaufen. Da mein Name zufällig genannt wurde, wurde ein Mann, der auch im Laden war, aufmerksam, trat zu mir und fragte: Sind Sie derjenige, welcher . . . . u. s. w. Auf meine Bejahung zeigte er sich sehr erfreut, mich so zufällig kennen zu lernen und trug sich mir zum Cicerone und Gesellschafter während meines hiesigen Aufenthalts an. Er erbot sich auch, mich zu Kunz zu führen, der unter dem Namen J. Funck jetzt die Memorabilien aus Hoffmanns und Wetzels Leb: herausgegeben hat, und den ich hier besuchen

wollte, wie ich in Düsseldorf sagte. Zufällig ist mein Verehrer der genaueste Freund von Kunz, und ebenso zufällig liebt auch Kunz meine Schriften sehr, wie mir der Doctor N. sagte; so heißt meine neue Bekanntschaft. Mir ist dieses Zusammentreffen recht lieb; so komme ich doch aus den Händen der Gastwirthe, Kellner und Lohnbedienten einmal wieder unter Leute meines Gleichen.

Nachmittags die Bibliothek besucht und Interesse an der Geschichte ihrer Composition und an der Persönlichkeit des Bibliothekars gehabt. Dieses ist der Professor Jäck, ein ehemaliger Mönch. Als sein Kloster aufgehoben wurde, und man an ihm Bücherliebe und Bücherkenntniß wahrgenommen hatte, machte man ihn zum Ordner eines Haufens aus verschiedenen aufgehobenen Stiftern zusammengeschleppter Bücher. Aus diesem Wust und mit den größten Opfern aus seinem Vermögen, welches er zu Ankäufen verwendete, schuf er mit unendlicher Mühe nach und nach die Bibliothek, die sonach im eigentlichen Sinne als sein Werk anzusehen ist. — Von Raritäten, die ich besah, notire ich Codices mit Miniaturen der Apocalypse (Geschenk der

Kaiserin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jesaias, zwei Gebetbücher des Kaisers und der Kaiserin mit Diptychen. Letzteres sind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen stehen Christus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit ist gut. In den Büchern sind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies sich mir sehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgischen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünschte, so erbot er sich, es mir nach Düsseldorf zu senden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zusammentreiben muß, während Bonn so nahe ist!

Noch sah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeschnitten und abgedruckt wurde, im Gegensatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Diese Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, sie sind häufig noch größere Seltenheiten als Manuscripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar sank, und das Meiste dieser Art sich daher verloren hat.

---

Inzwischen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zusammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name besagt; hoch über der Stadt auf Felsen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmische über Baireuth, die sächsische über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsstrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau sich auf diesen Papierbogen nicht zeichnen lassen will. Seitwärts auf einem schroffen Felsvorsprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothischen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Musikdirector war, und bemalte die Wände mit seinen Fresken aus der Geschichte der Altenburg, in welchen er sich als Knappe, Leiermann oder als so etwas dergleichen mit anzu-

Kaiserin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jesaias, zwei Gebetbücher des Kaisers und der Kaiserin mit Diptychen. Letzteres sind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen stehen Christus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit ist gut. In den Büchern sind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies sich mir sehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgischen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünschte, so erbot er sich, es mir nach Düsseldorf zu senden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zusammentreiben muß, während Bonn so nahe ist!

Noch sah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeschnitten und abgedruckt wurde, im Gegensatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Diese Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, sie sind häufig noch größere Seltenheiten als Manuscripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar sank, und das Meiste dieser Art sich daher verloren hat.

---

Inzwischen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zusammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name besagt; hoch über der Stadt auf Felsen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmische über Baireuth, die sächsische über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsstrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau sich auf diesen Papierbogen nicht zeichnen lassen will. Seitwärts auf einem schroffen Felsvorsprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothischen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Musikdirector war, und bemalte die Wände mit seinen Fresken aus der Geschichte der Altenburg, in welchen er sich als Knappe, Leiermann oder als so etwas dergleichen mit anzu-

Kaiserin Kunigunde) des Propheten Daniels und Jesaias, zwei Gebetbücher des Kaisers und der Kaiserin mit Diptychen. Letzteres sind elfenbeinerne Buchdecken mit Figuren en bas relief. Auf dem Einen stehen Christus und Maria, auf dem Andern Petrus und Paulus. Die Arbeit ist gut. In den Büchern sind die Noten den Gebeten vorgezeichnet. Jäck erwies sich mir sehr zuvorkommend, die Schätze der Bibliothek mir auch in die Ferne hin zugänglich zu machen, und da ich Ayrer's Opus Theatricum, welches ich zu meinen dramaturgischen Erinnerungen gebrauche, fand, und zu haben wünschte, so erbot er sich, es mir nach Düsseldorf zu senden. Sonderbar, daß ich mir in der Ferne die Hülfsmittel zusammentreiben muß, während Bonn so nahe ist!

Noch sah ich auf der Bibliothek eine Xylographie (d. h. ein Buch aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, wo Seite für Seite auf Holztafeln ausgeschnitten und abgedruckt wurde, im Gegensatze zu den nachher erfundenen beweglichen Lettern). Diese Sachen gehören auch zu den großen Seltenheiten, sie sind häufig noch größere Seltenheiten als Manuscripte, weil mit dem erfundenen Mittel

der Vervielfältigung die Achtung für das einzelne Exemplar sank, und das Meiste dieser Art sich daher verloren hat.

---

Inzwischen war der Dr. N. eingetroffen, und wir fuhren zusammen nach der Altenburg, einer alten Burg, wie der Name besagt; hoch über der Stadt auf Felsen gelegen, einem gewöhnlichen Spazierorte der Bamberger. Ein prächtiger Blick von oben über einen großen Theil von Franken; die Straßen nach Nürnberg, Würzburg, die böhmische über Baireuth, die sächsische über Coburg, laufen wie dünne Fäden nach allen Himmelsstrichen durch Thäler und über Berge. Schade, daß das Tableau sich auf diesen Papierbogen nicht zeichnen lassen will. Seitwärts auf einem schroffen Felsvorsprunge über dem Abgrunde hängt ein Thürmchen, innen zu einem gothischen Zimmerchen aptirt, darin wohnte Hoffmann längere Zeit, wie er hier im Jahre 1810 und 11 Musikdirector war, und bemalte die Wände mit seinen Fresken aus der Geschichte der Altenburg, in welchen er sich als Knappe, Leiermann oder als so etwas dergleichen mit anzu-

bringen wußte. Nachmals hat man dieſe Reliquien eines tollgenialen Rumorens übertüncht.

Die Altenburg war überhaupt ihrem Verfalle nahe. Da that ſich eine Geſellſchaft patriotiſcher Bamberger zuſammen, und reſtaurirte das alte würdige Bauwerk. Auch eine hübſche Capelle, zu welcher das Licht ſich durch gemalte Scheiben nur in Uniform, d. h. colorirt hineinſtehlen darf, hat man hergeſtellt. Wegen der Nähe der farbigen Gläſer lagern ſich nun aber die Farbenmaſſen auf den Perſonen, welche die Capelle betreten, ab, und alle Geſichter erſcheinen roth, blau, gelbgeſprenkelt.

Wir ſprachen viel über die Reſtauration des Doms, welche noch immer das Tages-Intereſſe der Bamberger bildet. Auch mein Begleiter war gegen die tabula rasa, welche der König gemacht hatte, ſo ſehr er übrigens überzeugt war, daß die geſchmackloſen Ornamentirungen und Pinſeleien, die von den Pfaffen ausgegangen, mit Fug und Recht getilgt worden ſeien.

Unſere Meinungen vereinigten ſich endlich dahin, daß an Allem, was nur eben momentan und willkürlich dem Gebäude hinzugefügt worden ſei, keine

Schonung habe geübt zu werden brauchen, daß dagegen jeder der Andacht schon zum Eigenthum gewordene und jeder monumentale Zusatz, namentlich alles Sepulchrale, so geschmacklos es auch gewesen sein möge, für unantastbar habe gelten müssen.

Denn zuvörderst gehörten diese Dinge der Sphäre der Devotion und des Gefühls an, über welche Nichts, auch nicht ein geläuterter Kunstsinn, sich Gewalt anmaßen darf. Sodann aber kommen bei diesem Punkte die Unterschiede der Baukunst von den übrigen Künsten zur Sprache. Ihre (der letzteren) Erzeugnisse sollen allerdings aus einem Gusse und wie durch einen schöpferischen Moment entsprungen, erscheinen; da wäre es Widersinn, von einem successiven Fortbilden die Zeiten hindurch reden, und etwa annehmen zu wollen, der Geschmack eines spätern Jahrhunderts könne zu einem früher entstandenen Bildwerke oder Gemälde noch etwas hinzufügen, was nicht den Charakter des Werks, mithin seine Schönheit, aufheben würde.

Anders mit der Baukunst. Zwar das, was offenbar nur für den Gebrauch eines Einzelnen bestimmt ist, was seiner nächsten Bedeutung zufolge,

auf die kurze Dauer eines Menschenlebens berechnet wird, ein Privathaus, eine Villa u. s. w., das muß auch aus einem Gedanken und auf einmal entstanden sein, soll es gefallen. Aber wo schon im Entstehen auf lange Zeiten hin gedacht wird, wo man die ganze Folge wechselnder, sich entfaltender Zustände vorausahnet, wo z. B. der Baumeister einen Palast, in dem das ganze Herrschergeschlecht seine Schicksale ableben soll, oder eine Kirche gründet, welche die Metamorphosen der Religion die Jahrhunderte hindurch zu erblicken haben wird — da ist es selbst im Charakter dieser Kunst gegründet, wenn die Zeiten nach und nach bauen und verzieren helfen, und die Niederschläge ihres Geistes sich auf verschiedenartige Weise an dem Gebäude absetzen. Denn nur dadurch kann das historische Gefühl entstehen, welches hier ein wesentliches Ingrediens des aesthetischen ist. Ja, ein späterer, schlechterer Stil, wenn er nur nicht den früheren besseren ganz verbirgt, vielmehr ihn noch durchschimmern läßt, kann selbst durch den Contrast die architektonische Wirkung verstärken.

So wie der Bamberger Dom jetzt dasteht,

fehlt ihm eine gewisse Vermittelung mit unsrem Sinne, er sieht aus, wie eine Antiquität, die aus der Erde gegraben worden ist, nicht wie ein Tempel, in dem sich die Väter des jetzt lebenden Geschlechts zu erbauen pflegten.

Die erwähnte Druckschrift hebt im Speciellen die bei der Restauration begangenen Mißgriffe hervor, sie spricht mit großer Sach- und Geschichtskenntniß, und ist, da sie daneben das Gute der Restauration unparteiisch zu würdigen weiß, um so beachtungswerther.

---

Bamberg hat eine geistige Vergangenheit, die noch in einzelnen wehmüthigen Lauten der Erinnerung zu dem Wanderer redet. Hier privatisirte Hegel nach der Schlacht von Jena und vollendete seine Phänomenologie des Geistes, hier leitete Graf Soden, und nachmals Holbein das Theater — Calderons Andacht zum Kreuz wurde zuerst hier gegeben, und mit unglaublichem Enthusiasmus aufgenommen; dann folgten: die Brücke von Mantible und der standhafte Prinz. Hoffmann malte dazu die Dekorationen, nachdem er als Musikdirector

Burg Neudeck, eine gewaltige Ruine, dem Streitberge gegenüber, auf schroffem Fels. Wieder zeigte sich das Thal, die Berge, die Wisent. Im ehemaligen Burghofe haben sie einen Marmorbruch entdeckt, dessen Stein, polirt, schöne schwarz und gelbgeäderte Flächen giebt. — Es war schon dunkel, als ich Muggendorf im Kranz seiner Berge erreichte.

Dies ist der eigentliche Mittelpunkt der fränkischen Schweiz, von hier aus werden die Wanderungen durch das Gebirge kreuz und quer, rechts und links angestellt, viele Fremde, besonders aus der Fläche von Nürnberg und Erlangen (beiläufig: der Ort wird nicht auf die bei uns gewöhnliche Weise, sondern mit dem Accent auf die Mittelsilbe, wie das Verbum gesprochen) erquicken sich hier Wochen- ja Monatelang; und gern machte ich's ihnen einmal nach. Das Gebirge reizt mich sehr. Es ist so ganz deutsch, dem Harze ähnlich, der Wald und die Wiese von bezaubernder Frische und Grüne. Freilich können die Wiesen wohl grün sein; die Wisent wird mit Schöpfrädern oder sonst in kleinen Gräben hindurch geleitet, sie zu bewässern. Alles ist mit der Grummet-Ernte be-

schäftigt; der frische Heugeruch duftet aromatisch bis zu den Bergspitzen empor; die Bespannung der Wagen — lauter rothes Rindvieh — macht die Staffage äußerst lustig und bunt.

Das ganze Gebirg ist, wie gesagt, von Höhlen unterminirt, deren man noch immer neue entdeckt. Viele derselben enthalten, oder enthielten, denn sie sind tüchtig ausgebeutet worden, reiche Lagen fossiler Knochen und Schädel, unter welchen die Weichgebilde der Thiere, welche in diesen Grüften vermoderten, zu einer schwarzen, schlammigen Erde zergangen sind. Die armen Schelme flüchteten sich vor den diluvianischen Fluthen Heerdenweise in die an den höchsten Kämmen der Berge gelegenen Höhlen, und kamen darin elendiglich um. Diese fossilen Knochen sind es, welche die Gegend den Naturforschern so merkwürdig gemacht haben. Außerdem birgt die Erde oder der Fels, incrustirt in seinem Gestein unzählige Reste des Seegethiers: Ammoniten, Echiniten, versteinerte Muscheln, Abdrücke von Fischen u. s. w. werden überall gefunden. Die Gegend ist ein Archiv voll Urkunden über die Schöpfungsgeschichte.

Aber auch die Völkergeschichte hat ihre Urkunden hier niedergelegt. In grauer Zeit wanderten in diese Berge Slaven aus Böhmen ein und cultivirten das Land. Es heißt auch in alten Schriften der Slavengau. Der fromme Kaiser Heinrich gründete wohl hauptsächlich in der Absicht, diese Heiden zu bekehren, sein vielgeliebtes Bisthum Bamberg. Vor der Kreuzesfahne wichen nun die armen Schelme von Heiden auch zurück in die Höhlen, wie ihre Collegen, die Ur-Thiere. Dort feierten sie heimlich ihren Götzendienst, dort bestatteten sie ihre Todten. Man hat in der Witzenhöhle ein Götzenbild auf hoher Säule, in mehreren andern Höhlen Scherben von Todtenurnen gefunden.

Noch jetzt erinnert Manches bei dem Volke an das alte Slaventhum. Sie sind überaus höflich; schon fünf Schritte vor der Begegnung nehmen die Männer die Hüte ab. Die Weiber sind alle hübsch; ich habe kein einziges häßliches Gesicht gesehen, doch altern sie früh, und die etwas breiten Formen zeugen auch noch von der Wendischen Abstammung. Weißgekleidete Klagefrauen sind bei den Bestattungen üblich; der Leiche wird, wenn sie aus dem Hause getragen

wird, Waſſer nachgegoſſen; am Sonntag Lätare treiben die Knaben mit wildem Geſchrei den Tod aus, am erſten Mai ſind an die Stelle des alten Götzendienſtes, Wallfahrten getreten u. ſ. w. Doch hat ſich alles dies mehr in den katholiſchen, als in den proteſtantiſchen Ortſchaften erhalten. Eine ganz eigene Kopfbedeckung haben die Weiber. Sie binden ſich ein — in der Regel rothes — Tuch um das Haupt, dergeſtalt, daß der Zipfel hinten in einem langen Schlauch, wie ein ſpaniſches Netz herabfällt, woran ihnen zu beiden Seiten die gebundenen Enden, wie Zöpfe hangen.

Doch genug für heute. Ich bin fünf Stunden marſchirt und geklettert, und die Feder will nicht mehr vor Ermüdung. Auch dampft die Forelle auf dem Tiſche. Alſo gute Nacht, und morgen mehr, wo es viel zu thun gibt, noch zwei Höhlen bekriechen, einen Waſſerfall ſehen, einen närriſchen Ort, Namens Miſtelgau beſuchen u. ſ. w.

Den 27. September.

In der Frühe die Roſenmüllershöhle erſtiegen. So kann man wohl ſagen, denn ſie liegt

an einem hohen Berge hinter Muggendorf, und in der Höhle geht es selbst wieder in ihrer eigentlichen Hauptwölbung steil bergan. Dieser hohe, gewölbte Gang, der auf vielen Stufen zu einer Art von Felsenzinne oben führte, sah nun, von den Lichtern des Führers in seiner ganzen Ausdehnung beleuchtet, unglaublich märchenhaft aus; er sah aus, als halte der Berggeist Hochzeit und habe die Avenüe seines Palastes festlich erleuchten lassen. Die Form des Gewölbes ist der gothische Spitzbogen. Weil also das Wasser nicht wie in viereckten oder rundlichten Klüften gerade herabfällt, vielmehr die Wand erst immer eine Strecke hinabläuft, bis es an einer vorragenden Spitze zum Abtropfen kommt, so bildet sich hier der Stalaktit in lauter Franzen-, Teppich- und Fahnenartigen Gestalten, und Säulen sind selten. Diese herabhängenden Scheiben sind meistens ziemlich dünn und klingen, wenn man daran schlägt. Die Bildung des Stalaktits geht sehr artig vor sich. Um den Tropfen erstarrt der aufgelöste steinige Bestandtheil zu einer zarten Rinde. In dieser Hülse rinnt das Flüssige weiter, es setzen sich innen immer mehr Steintheile an, endlich ist

der innere Raum ausgefüllt, und der compacte Zapfen fertig.

Von dieser großen Kluft geht es oben durch ein enges Loch in eine zweite, in die sogenannte Wachskammer, hinter welcher noch eine dritte: das Allerheiligste liegt.

Ich kroch in das enge Loch, aber mein unglücklicher dicker Körper wollte nicht durch. Ich drängte mich mit aller Macht hinein, vergebens! endlich saß ich fest, konnte nicht vor- nicht rückwärts. Schon dachte ich in meiner Noth, ich würde sitzen bleiben, würde nach und nach incrustiren, und nach Jahrhunderten die größte Merkwürdigkeit der Rosenmüllers Höhle werden: ein deutscher Dichter in Tropfstein — da haspelte mich der Führer noch zum guten Glücke los, und gab mich der organischen Schöpfung zurück. Ich aber entsagte dem Gedanken, zur Wachskammer, geschweige denn in das Allerheiligste vorzudringen.

Nun war die dritte der auf meinem Register stehenden Höhlen, die Gailenreuther zu besuchen. Auf dem Wege dahin kam ich über die Baumfurter Mühle im Thal; dabei liegt zwischen

moosigen Felsen spiegelklar, eiskalt eine Quelle, berühmt wegen der vielen darin lebenden Polypen, deshalb auch die Polypenquelle genannt. Leider hat auch hier die Wißbegier der Reisenden den Ertrag geschmälert, es hält also schwer, darin noch einige dieser sonderbaren Geschöpfe zu erwischen. Ich befeuerte indessen den Eifer der Müllerburschen durch einige Kreuzer, und sie lieferten mir wirklich mehrere Exemplare aus dem Wasser. Sie sind in ein Glas gesetzt, sollen alle Tage mit frischem Brunnenwasser erquickt werden, und hoffentlich wird es mir gelingen, Ihnen dieses Zwitterwesen zwischen Pflanze und Thier vorzustellen.

Auf Burg-Gailenreuth wurde der Schlüssel zur Höhle abgeholt. Dort hauste vor Zeiten Eppelein von Gailingen, ein berüchtigter Raubritter der Gegend, von dem das Volk nachsagt, er sei über die Wisent gesprengt, ohne das Wasser zu berühren. Endlich haben sie ihn aber doch gefangen und Anno 1381 zu Neumarkt hingerichtet. Ein zweiter solcher Raubritter war Konrad Schott auf Streitberg. Es ist überhaupt unglaublich, wie das Land voll von Fehde- und Kriegsgeschichten steckt.

Hier berührten sich Bamberg und Baireuth und hatten immerwährend mit einander zu katzbalgen; dann die Katzbalgereien der Dynasten, der Schlüsselberge, der Auffeß, der Egloffstein, der Rabensteine, der Streitberge; die Reformationshändel, der Albrechtinische Krieg, der Bauernkrieg — von allen dem erzählen Burgtrümmer und Wahlplätze Geschichten.

Nun wären wir unter diesen Gesprächen an der Gailenreuther Höhle angelangt. Scheuen Sie die Anstrengung nicht! Es ist wahr, wir müssen etwas stark zwischen diesen bemoosten Felsblöcken emporklettern, geben Sie mir aber nur die Hand— so! da sind wir.

Hier muß man, wie man in der Rosenmüllerhöhle die Felsengänge hinaufsteigt, auf Leitern in immer tiefere Schlünde hinabklimmen. Sprossen und Stangen sind mit feuchtem Moder überzogen, man sieht bald aus wie ein Mohr oder wie ein salva venia Schwein, wenn es lange nicht geregnet hat. Dabei knacken die Sprossen, und man kann das Vergnügen erleben, durchzubrechen. Indessen es macht doch Vergnügen, da die Formation

der Klüftungen hier besonders wild und grausig ist. Diese Höhle ist die berühmteste wegen der großen Lager der fossilen Knochen. Als wir uns nun „fern vom Schalle der menschlichen Rede“ dem Kirchhofe des Urgethieres näherten, galt es, einen engen finstern Gang ohne Stufen und Leitern hinabzurutschen. Ich hatte nun zwei Jungens bei mir als Führer, einen allerliebsten kleinen Kerl von zehn Jahren, der kobold-schnell von Absatz zu Absatz sprang, und dessen Augen wie die Kohlen durch die ewigen Finsternisse leuchteten, und einen etwas größern. Sie versicherten mich, es gehe gar gut dahinunter. Ich sagte: Für Euch mag es wohl gehen. Mich will ich aber erst einmal ausmessen. Ich zog einen Bindfaden aus der Tasche, maß mich, wo ich am stärksten bin, hielt das Maaß gegen die Weite des Ganges, und siehe da, es ging über den Durchmesser des Ganges hinaus. Ich hätte wie das Gefüllsel einer Wurst in demselben stecken bleiben können, und die beiden Jungens hätten nicht die Kräfte gehabt, mich wieder herauszuziehen. Abstrahirte daher von den fossilen Knochen, schritt aus der Nacht zurück und betete wie Dante die Him-

melslichter an, da ihn die Kreise der Hölle entlassen.

Sein Sie ruhig; es kommt nun keine Höhle mehr. Wir haben gut zu Muggendorf gegessen, wenig bezahlt und sind nun auf dem Wege nach Mistelgau, einem Dorfe 1½ Stunden von Baireuth. Ueber einen hohen Berg hinüber, da war ich in einem Thale, das ich wahrhaftig himmlisch nennen muß, und deshalb Ihnen nicht beschreiben kann. Da vereinigt sich die Wisent mit einem andern Bergbächlein, der Aufseeß, und dann stürzen beide, wie Knabe und Mägdlein, die in ihrer Wonne des Weges und des Falles nicht achten, ein Paar Felsen hinunter, und diesen Wasserfall nennen sie den Toos. Ein zwanzig Schritte weiter und das Wasser fließt wieder so klar und grün, als sei ihm nichts getrübt worden. Die Jugend kann zu Falle kommen, es geht ihr nicht an's Leben. Hier wurde ich poetisch und dichtete im Stillen ein Paar Zeilen, die ich, wenn ich zur Ruhe komme, aufschreiben will. Nun stieg ich vom Thale zur Riesenburg empor, das sind drei ungeheure Felsenthore, schräg hinter einander sich aufbauend. — Ein ganz erstaunlicher

Anblick! Calderons Brücke von Mantible fiel mir dabei ein.

Nach dieſem Thale kommt man in das Rabenecker Thal, mit dem Schloſſe Rabeneck bekrönt. Das ſind kahle Berge, beſät mit haushohen Felsſtücken, toll durch einander geworfen, als habe hier der Rieſe vor ſeiner Burg Knippkugeln geſpielt.

Die Gegend weitete ſich wieder zu ſanften Wieſen und Feldern zwiſchen Hügeln aus und ich gelangte nach dem Dorfe Miſtelgau. Dieſen Ort, der etwas von der Straße abliegt, beſuchte ich wegen ſeiner Bewohner. Die Miſtelgauer ſind die Schöppenſtedter dieſer Gegenden; ſie ſollen viel Eulenſpiegeleien verübt haben, dabei aber ſchalkiſch und aufgeweckt ſein, auch rühmt man ihr freundliches, dienſtfertiges Weſen. Sie tragen ſich ganz abweichend. Die Männer haben kurze Röcke wie die Tiroler, geſtickte Hoſenträger, weite, ſchwarze kurze Hoſen. Die Weiber haben kurze Faltenröcke, wie die Altenburger Bäuerinnen; die Kinder ſchleppen ſie in einer Art von Querſack, wie kurze Waare auf dem Rücken. Mir begegnete eine Miſtelgauerin mit dieſer Bürde; der Balg ſchrie in ſeinem Torniſter aus Leibes-

kräften, die Mutter schritt, ohne das zu achten, fürbaß.

In der Gegend heißen sie die Hummeln. Das rührt von folgendem Schwank her. Es regnete einmal mehrere Wochen lang in Mistelgau unaufhörlich. Da sie nun der Ernte wegen schön Wetter bedurften, und hörten, daß in Nürnberg welches sei, so schickten sie drei Abgesandte dahin, schön Wetter für Mistelgau einzukaufen. Ein Nürnberger Spaßmacher setzte drei Hummeln in eine Schachtel, gab ihnen die mit dem Bedeuten, da sei schön Wetter drin, sie dürften aber ja die Schachtel unterwegs nicht aufthun, sonst flöge das schöne Wetter davon. — Die drei wurden auf dem Wege doch neugierig, machten die Schachtel auf, da flogen die Hummeln davon. Die Mistelgauer aber riefen hinterdrein, indem sie die Hüte schwenkten: Nach Mistelgau! Flieg schönes Wetter nach Mistelgau!

Anspielungen auf diese Geschichte können sie nicht vertragen. Mein Wirth in Muggendorf erzählte mir, sein Knecht habe einmal in Mistelgau mit dem Munde gesummt, wie eine Hummel; da

Anblick! Calderons Brücke von Mantible fiel mir dabei ein.

Nach dieſem Thale kommt man in das Rabenecker Thal, mit dem Schloſſe Rabeneck bekrönt. Das ſind kahle Berge, beſät mit haushohen Felsſtücken, toll durch einander geworfen, als habe hier der Rieſe vor ſeiner Burg Knippkugeln geſpielt.

Die Gegend weitete ſich wieder zu ſanften Wieſen und Feldern zwiſchen Hügeln aus und ich gelangte nach dem Dorfe Miſtelgau. Dieſen Ort, der etwas von der Straße abliegt, beſuchte ich wegen ſeiner Bewohner. Die Miſtelgauer ſind die Schöppenſtedter dieſer Gegenden; ſie ſollen viel Eulenſpiegeleien verübt haben, dabei aber ſchalkiſch und aufgeweckt ſein, auch rühmt man ihr freundliches, dienſtfertiges Weſen. Sie tragen ſich ganz abweichend. Die Männer haben kurze Röcke wie die Tiroler, geſtickte Hoſenträger, weite, ſchwarze kurze Hoſen. Die Weiber haben kurze Faltenröcke, wie die Altenburger Bäuerinnen; die Kinder ſchleppen ſie in einer Art von Querſack, wie kurze Waare auf dem Rücken. Mir begegnete eine Miſtelgauerin mit dieſer Bürde; der Balg ſchrie in ſeinem Torniſter aus Leibes-

kräften, die Mutter schritt, ohne das zu achten, fürbaß.

In der Gegend heißen sie die Hummeln. Das rührt von folgendem Schwank her. Es regnete einmal mehrere Wochen lang in Mistelgau unaufhörlich. Da sie nun der Ernte wegen schön Wetter bedurften, und hörten, daß in Nürnberg welches sei, so schickten sie drei Abgesandte dahin, schön Wetter für Mistelgau einzukaufen. Ein Nürnberger Spaßmacher setzte drei Hummeln in eine Schachtel, gab ihnen die mit dem Bedeuten, da sei schön Wetter drin, sie dürften aber ja die Schachtel unterwegs nicht aufthun, sonst flöge das schöne Wetter davon. — Die drei wurden auf dem Wege doch neugierig, machten die Schachtel auf, da flogen die Hummeln davon. Die Mistelgauer aber riefen hinterdrein, indem sie die Hüte schwenkten: Nach Mistelgau! Flieg schönes Wetter nach Mistelgau!

Anspielungen auf diese Geschichte können sie nicht vertragen. Mein Wirth in Muggendorf erzählte mir, sein Knecht habe einmal in Mistelgau mit dem Munde gesummt, wie eine Hummel; da

seien sie über ihn hergefallen, und hätten ihn halbtodt geprügelt.

An der Fantaisie, die ganz lichterhell war, vorüberrollend, habe ich den Geistern Firmians und Nataliens meine Grüße zugesendet.

Welchen Eindruck machten diese Scenen einst auf mich, und wie habe ich mit Siebenkäs gebangt und gelitten! Und nun? Was sind mir Jean Pauls Sachen jetzt?

Berneck im Fichtelgebirge, den 28. September.

In Baireuth, dem einstigen Wohnsitze des deutschen Humoristen, waren alle Requisite zum Humor, nämlich zum schlechten vorhanden. Man hatte mich im goldnen Anker drei Treppen hoch ganz abscheulich logirt, und die Wirthstafel starrte vor Schmutz. Indessen pfiff ich mir ein Trompeterstück, die üble Laune zu verscheuchen, und weg war sie. Ihr Segen, den Sie mir in der Abschiedsstunde mitgegeben haben, ist an mir in Erfüllung gegangen; nichts hat mein Vergnügen auf dieser Reise zu stören vermocht.

Ich besuchte Jean Pauls Grab auf dem Kirch-

hofe vor dem Thore. Er hat sich zu seinem Sohne legen lassen, der wenige Wochen vor ihm verstarb, und dessen Verlust ihm das Herz brach. Daneben haben sie ihm ein geschmackloses Monument gesetzt; eine Commodenpyramide von schwarzem Marmor mit einer weißen Randleiste in der Mitte. Sie sieht aus wie die Preußische Nationalcocarde. Vorn steht eingegraben: Jean Paul Friedrich Richter und seines einzigen Sohnes Grab. Dann auf den beiden Seitenflächen die Namen, das Geburts- und Todesjahr des Vaters und des Sohnes. Hinten folgender Spruch: Sie leuchten in das Leben der Gattin und der Kinder, wie eine zweite Gottheit hinein, die ihrer Einsamkeit zusieht. Ihre reinen Geister suchten die reinere Welt.

Der Todtengräber erzieht auf dem Grabe reichliche Rosen für andächtige Verehrer; ich habe auch einen Zweig abgerupft, und kann damit dienen.

Die Markgrafen von Baireuth, welche für die Verschönerung der Stadt gesorgt haben, und zum Theil sehr prachtliebende Herren waren, müssen sonderbare Käuze gewesen sein. Einer hat ein Opernhaus gebaut, Thurmhoch mit 2 Logenreihen

und einer Gallerie in einer Stadt von 12000 Einwohnern. Ich habe die Bühne gemessen; sie mißt 42 Schritt in der Tiefe, 30 in der Breite. Sie zu erwärmen, sind jeden Abend $1\frac{1}{2}$ Klafter Holz nöthig. Ein Anderer hat sich selbst auf einem Platze eine Statue zu Pferde gesetzt. Er sitzt dick und groß wie ein Bierbrauer zu Roß, und nebenher läuft wie ein Pintscherhündchen sein Lieblingsprinzchen, das er auch verewigen wollte. Die ganze Geschichte ist bronzirt, und das Prinzchen schneidet eine gelb-grüne Miene, so daß ich laut habe lachen müssen.

Nach Tische nahm mich der Regierungsrath Krafft, an den mich Kunz empfohlen hatte, in seinem Wagen mit nach der Eremitage. Der Ober-Baurath von Schlichtegroll aus München, der Sohn des bekannten Nekrologen, fuhr auch mit. An der berühmten Rollwenzelschen Bierkneipe hielten wir still, stiegen aus, und ließen uns das Stübchen zeigen, worin Jean Paul Vieles geschrieben hat.

Es ist ein blaues, niedriges Kämmerlein mit einer hübschen Aussicht, allerhand Pfennigskupferstiche hängen schief und krumm umher, und da-

zwiſchen Jean Pauls lithographirtes Geſicht mit einer pomphaften Unterſchrift. Auch der Becher, welchen ihm die Mittwochsgeſellſchaft zu ſeinem Geburtstage verehrte, iſt dort zu ſchauen. Es iſt ein großes Glas mit einer Inſchrift; die Mittwochsgeſellſchaft hatte ſich einmal wieder fürſtlich angegriffen. Zu allem Unglück war es auch etwas entzwei gegangen, da haben ſie es mit Drath zuſammengeflickt.

Bei der alten Rollwenzel (die übrigens todt iſt) ſchrieb er im Winter; im Sommer hatte er ein anderes Abſteigequartier. Zu Hauſe mochte er nichts ſchreiben. Wenn er ausging, um zu arbeiten, guckte ihm aus jeder Taſche eine Flaſche; in der einen war Arrac, in der andern Rothwein. Sein großer weißer Pudel ging immer mit.

Die Eremitage iſt ein Gartenſchlößchen wie ein Conditoraufſatz. Sie haben rohe, unbehauene Steine dazu verwandt; das ſoll vermuthlich einfach ausſehen. Auch ein Apollotempel iſt da, Säulen und Wände rauh von verſchiedenfarbigen Schlacken; es iſt, als ob das Gebäude den Ausſatz hätte. — In einem Zimmer hängt das Portrait der weißen Frau,

einer Gräfin von Orlamünde. Sie hat einen Jagdspieß in der Hand. Hier geht sie ebenfalls um, wie in Berlin, wenn ein Mitglied der Königlichen Familie sterben will, darauf lassen sich die Leute hier todtschlagen.

Herr Krafft ließ mir zu Ehren die Wasserkünste springen. Da gab es in der That sehr artige Sachen, Blumenkörbe, eine Pfauenfeder, einen Pokal. Eine Kugel wurde vom Wasserstrahl schwebend in der Luft gehalten. Ein Kronleuchter dito.

Um 5 Uhr hielt mein Wagen an der Eremitage und ich schwenkte ab ins Fichtelgebirge.

Morgen wird der Ochsenkopf bestiegen und dann hinüber nach Wunsiedel. Ich freue mich sehr auf dieses ernsthafte, tannendunkle Gebirge. Gott gebe schönes Wetter.

Es ist bald Mitternacht. Ich muß schließen. Die hohen Berge scheinen beinahe in den Ort zu fallen. Die Sterne glühn darüber am reinen schwarzen Nachthimmel.

Wunsiedel am Fichtelgebirge, den 28. Sept.

Das war eine harte Tour heute, über die höchsten Spitzen des Gebirgs; indessen bin ich um manche Anschauung reicher geworden.

Mich verjüngt diese Reise ordentlich; ich habe mich lange nicht so frisch und offen gefühlt, wie jetzt.

In der ersten Frühe, als noch die Nebel in den Thälern dampften, wurde Burg Berneck bestiegen. Tieck schreibt von dieser Burg, die Gegend habe auf ihn einen eigenen, tragischen Eindruck gemacht, ich habe denselben nicht von ihr empfangen, vielleicht sah er sie in einer eigenen Stimmung und besondern Beleuchtung, worauf immer viel ankommt. — Interessanter war mir die Perlenfischerei im Thale. Ein kaltes Gebirgswasser durchfließt es, der Perlenbach genannt. Dieser ernährt eine Art schwarzschaliger Perlenmuscheln, die ich zu Hunderten durch die klaren Wellen auf dem Grunde liegen sah. Der Mensch, welcher diese Fischerei besorgt, hat, wie er mir versicherte, in diesem Sommer 119 Perlen gefunden, freilich aber viele Tausend Muscheln danach aufnehmen müssen. Die Perlen bilden sich immer am äußersten Rande

der Muſchel, daher dieſelbe nur ein Weniges mit der Zange aufgeſperrt, und wenn nichts darin iſt, wieder ins Waſſer geworfen wird, um dem Perlenerzeugungs-Geſchäfte ferner obzuliegen. Der Perlenfiſcher ſprang bei dieſer Septemberfriſche mit ſeinen nackten Beinen in die eiſigen Fluthen, und holte wohl zwanzig Muſcheln heraus, in deren keiner ſich aber der koſtbare Schmuck finden wollte. Dagegen erhandelte ich aber eine früher gefundene von ihm, worin wenigſtens der Anſatz zu einer Perle vorhanden iſt. Sie ſollen zu Markgräflicher Zeit hierher verpflanzt ſein, aus dem Oeſtreichiſchen, ſagte der Fiſcher. Sie werden zuweilen ſo groß wie eine Haſelnuß, ich ſelbſt ſah eine, wie eine große Erbſe. — Die Fiſcherei iſt Königlich, der Fiſcher erhält jährlich 100 Flor. für ſeine naſſe Mühe. Das Thier iſt ſo groß wie eine Wallnuß, und hat mehrere zaſerige Lefzen, womit es ſich im Sande fortarbeiten, auch darin vergraben kann. Verzeihen Sie mir dieſe lange Beſchreibung, einem Reiſenden iſt Alles merkwürdig, weil er die Anſchauung hat, welche die ſchwarzen Buchſtaben auf dem weißen Papiere freilich nicht vertreten können.

Mit meiner Perle in der Taſche marſchirte ich nun höher in das Gebirge nach Gold-Kranach, wo die Gruben und Schachte ſind, um eine zu befahren. Ich fand den Steiger auf der Grube, die Fürſtenzeche genannt, und theilte ihm mein Anliegen mit. Er verſah mich mit dem Grubenkittel, band mir das Leder vor, gab mir das Grubenlichtlein in die Hand, und ließ mich in den gähnenden Abgrund hinabſchauen, zu dem die ſenkrechte Grubenleiter 14 Lachter tief (168 Fuß) vorerſt hinunterführte, denn dann kam noch eine von ſieben Lachtern. Ich verſuchte dennoch das Befahren, allein nach den erſten Sproſſen merkte ich, daß mir die ungewohnte Anſtrengung zu ſchwer werden, und mir vielleicht den übrigen Tag verderben würde. Die Bergleute helfen ſich dadurch, daß ſie den Rücken gegen die Rückwand der Grube lehnen; ich konnte aber damit nicht fertig werden. Ich beſchloß daher, das Bergwerk auf dem horizontalen Wege kennen zu lernen, da es mit den perpendiculairen nicht gehen wollte, nämlich die Stollen zu befahren, d. h. die wagerechten Gänge, welche von den Gruben aus den Berg durchfurchen, und, ent-

weder dem Streichen der Erzadern folgend, zur Arbeit dienen, oder Wetter, d. h. Luft, schaffen, oder die unterirdischen Wässer abführen. Eigentlich ist dieses Befahren der Gruben noch interessanter. Wir krochen also am Fuße des Berges in den Hauptstollen, kamen in enge, unterpfählte Gänge, wo das Wasser floß, in Gänge, die noch durch das Gestein gehauen waren, an die Stollen, wo die Pumpen arbeiteten, und an verschiedenen Orten sah man in weite dunkle Seitengänge hinein. Gearbeitet wurde an diesem Tage wenig, sie mußten Wetter schaffen und Gestein hinaufwinden; die Luft war in den erzführenden Stollen so verdorben, daß kein Häuer es über eine Stunde drinnen hatte aushalten können. Drei Viertelstunden dauerte die Wanderung durch dieses finstere Labyrinth, und es gab manchen Kopf- und Rippenstoß, denn Alles ist natürlich so eng und niedrig als möglich, da jeder Zoll breit mehr, den Zimmerhäuern (so heißen die, welche die Gruben und Stollen machen) den sauersten Schweiß kostet. Dennoch freuete ich mich, auch diese Anschauung gewonnen zu haben, denn es läßt sich durch Worte kein Begriff von der

Sache geben. Ich kriegte ordentlich Respect vor dem Menschen, der die großen Dome baut, die Haushohen Linienschiffe zimmert, und quer durch den Bergfels sich seine Wege sprengt. Sie bauen in dieser Grube auf Antimonium — Spießglanz. Das Erz streicht in schrägen Adern, Handbreit durch weißlichen Schiefer; der blaue enthält nichts.

Am Tageslichte sah ich, daß meine Hände incrustirt waren, von Erde, Müll, Erzstaub, und fühlte eine gleiche Kruste über dem Gesichte. Indessen von diesem Uebel half ein frischer Bergquell bald, und nun sah ich mich mit geklärten Augen in der Gegend um. Die meisten Gruben umher werden auf Spießglanz gebaut, doch giebt es auch Eisengruben, und außerdem bedecken Eisenhämmer, Rußhütten, Pechschwelereien, Sägemühlen und Blechschlägereien das Gelände. Ueberall daher Rauchsäulen, Hämmern und Klopfen. Auch alte begraste Schachte wurden mir gezeigt, worin sonst auch Gold und Silber gebaut worden war. Versuchsweise hat man in einigen die Arbeit wieder aufgenommen, jedoch bis jetzt wenig Ausbeute gemacht. Elend werden die Menschen für ihre saure Arbeit

bezahlt. Der Steiger erhält nicht mehr als einen Gulden pro Tag, die Zimmerhäuer 30 Kreuzer (ungefähr 8 sgr.) und so herunter 24, 18, 12 Kreuzer. Uebrigens herrscht strenge militairische Ordnung auf der Grube — wie überall, wo der Mensch den ungeheuren dunkeln Gewalten dicht gegenübersteht (im Kriege, auf dem Seeschiffe u. s. w.) Der Steiger steht über der ganzen Grube, dann geht die Hierarchie so abwärts: Zimmerhäuer — Bursche — Häuer — alter Junge — Lehrling. Der Steiger kann züchtigen und loslassen. Ich fragte einen alten Jungen, wie viel Streiche der Steiger austheilen dürfe? Er antwortete ganz naiv: So viel, wie er Lust hat.

Es ist ein einfaches, schlichtes, bescheidenes Geschlecht. Meine Trinkgelder wollten sie nicht annehmen.

In dieser Region giebt es zwar noch Ackerbau, doch nehmen die Felder schon sehr ab, und die unermeßlichen Fichtenwälder beginnen. Das Holz fällen sie und flößen es den Main hinabwärts bis Aschaffenburg, worüber aber oft bei niedrigem Wasserstande an 6 Wochen hingehen. Was den

Main betrifft, so hätte ich den breiten Schlenderer hier nicht wieder gekannt, er kam mir (und zwar der weiße) zwischen Berneck und Gold-Kronach wie ein tänzelndes Bächlein entgegengesprungen. Freilich sind wir seiner Geburt auch schon ganz nahe.

Nach Gold-Kronach zurückgekehrt, hatte ich im Wirthshause ein kleines Abenteuer, dessen eigentlicher Sinn mir ebenso unzugänglich blieb, wie die Grube in perpendiculairer Richtung. Ich ließ die Pferde dort füttern und restaurirte mich selbst ein wenig auf die gehabte Fatigue; da bemerkte ich, daß ein Mädchen, die sich in einem Nebengemach mit dem Schwenken der Gläser beschäftigte, mich mit sonderbaren Blicken von der Seite ansah. Sie trat zuweilen in die Thüre und schien mir einen Wink zu geben, als wolle sie mir etwas vertrauen. Ich wurde nun aufmerksamer auf sie, und nahm ein Antlitz von ganz außergewöhnlicher Schönheit wahr, die um so auffallender erschien, als völlige Todtenblässe das Gesicht bedeckte.

Im Auge hatte sie etwas Unstätes, was ganz geisterhaft erschien. Ich ließ mich mit ihr in ein gleichgültiges Gespräch ein, was sie aber bald durch

die Aufforderung unterbrach, mit ihr zu gehen, sie wollte sich bei mir nach etwas erkundigen. Sie ging in eine Kammer, von da stieg sie Stufen nach dem Hofe hinab, und eilte in eine Art von halbdunkler Remise, wo allerhand Geröll umherstand. Sie sah sich immer nach mir um, ob ich auch folge. In dem Gelasse wollte sie eben den Mund aufthun, zu reden, als die Stimme des Wirths sich vernehmen ließ, der zornig herbeigesprungen kam, sie beim Arme ergriff, fast in eine Ecke schleuderte und rief: Was thust du hier? Scher dich fort und laß den Herrn zufrieden! Das Mädchen setzte sich auf einen Holzklotz, und gab Töne von sich, die ganz herzzerschneidend waren. Man konnte nicht unterscheiden, ob es Lachen oder Weinen war. Der Wirth machte ein verlegenes Gesicht und ersuchte mich, mit ihm in die Stube zu gehen, was ich denn thun mußte. Ich konnte nichts weiter aus ihm herausbringen, als daß dieses Mädchen seine Schwester sei, meinen neugierigen Fragen nach dem Zusammenhange dieses Vorfalls wußte er auszuweichen.

Die ganze Erscheinung des Mädchens war von

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN



der Art, Sinn und Nachdenken zu beschäftigen. Indessen hatte ich nicht lange Muße, diesem Eindrucke nachzuhängen, bald hatte mich die große Natur völlig in Beschlag genommen. Eine Stunde hinter Gold-Kronach, steile Berge hinan, und ich war im eigentlichen hohen und rauhen Gebirg. Der Ackerbau hatte so ziemlich aufgehört, nichts als grüne Bergwiesen und unermeßliche dunkle Fichtenwälder. Die Stämme hatten alle einen Mantel von weißem Moose gegen das scharfe Wetter dieser Regionen angezogen. Wirklich war auch heute die Luft empfindlich kalt, obgleich die Sonne am wolkenlosen Himmel brannte. Hier war ich nun auch in der Quellen-Region, die das Fichtelgebirge fähig macht, vier schiffbare Flüsse nach allen Weltgegenden zu Thale zu senden: Main, Saale, Eger, Naab, die hier im Umkreise von 2 Stunden sämmtlich entspringen. Von allen Bergwiesen tanzten und sprangen mir die lieblich-klaren Quellfluthen entgegen.

In Bischofsgrün, einem Dorfe am Fuße des Ochsenkopfes alpenhaft mit seinen grauen Schindeldächern gelagert, nahm ich einen Führer, den

Berg zu besteigen. Er ist eigentlich nicht die höchste Bergspitze, der Schneeberg ist einige vierzig Fuß höher, aber er ist der wildeste und pittoreskeste Gipfel. Er sieht ziemlich klein aus, wie alle wahrhaft große Berge deutscher Formation, die sich durch lang und langsam emporgeschwungene Linien characterisirt. Man denkt bald oben zu sein, aber es hat sich.

Anfangs ging der Weg noch so ziemlich sanft empor, bald aber gelangte ich in Gegenden, wo die Parthie äußerst anstrengend ward. Weite Abhänge des Berges waren nämlich mit Morast bedeckt, aus dem die Granitblöcke, mit denen er übersäet ist, in großen Lagern hervorstarrten. Nun galt es, durch den Morast zu waten, über die Klippen zu klettern, zu rutschen, von einer zur andern zu springen, wie es gehen wollte. Dabei die große Steile, zuweilen ging es ziemlich rechtwinklig bergan. Nie habe ich eine mühseligere Tour gemacht; die Ersteigung des Brockens ist Scherz dagegen. Endlich kam man denn doch Schweißtriefend, keuchend, mit vor Ermüdung zitternden Muskeln oben an.

Die Kuppe ist ein gigantisch aufgethürmtes

Granit-Gestein, rund umher schien der Gipfel zu brennen in rothem und gelbem Feuer, denn die Sonne glühte auf die herbstlich gefärbten Blätter der Heidelbeerstauden, von denen das ganze Gelände umher bedeckt war. Dann glitt der Blick hinunter an der dunkeln Tannennacht der Abhänge und dem weißen Geripp der Granitlager, und jenseits stand in weitem, weitem Umkreise das ganze dunkelblaue Fichtelgebirg mit allen seinen Gipfeln oder breitete sich das flächere Terrain landkartenartig aus. Ich fühlte mich auf einem Urgebirge der Erde. Nur gegen Böhmen zu war die Aussicht durch den Schneeberg beschränkt.

Ich hüllte mich in meinen Mantel, denn der Wind pfiff schneidend kalt, setzte mich auf die Granitkuppe und ließ mir von meinem Führer Geschichten erzählen. Eigenthümlich sind diesem Gebirge die Sagen von den wandernden Italienern, welche herkommen und in Klüften und Gruben, die Andern unbekannt sind, kostbare Steine, Gold und Silber zu finden wissen. Dann kehren sie, wenn sie alle Taschen angefüllt haben, nach Welschland zurück, und sind reiche Leute. Einmal ist ein junger Mensch

aus Bischofsgrün auf die Wanderschaft gegangen, kommt mit seinem Ränzel nach Italien, entblößt von allem Gelde, krank, matt wandert er in eine große Stadt ein, da sieht ein vornehmer Mann aus dem Fenster eines prächtigen Hauses. Der Handwerksbursch bettelt ihn an; wie der Mann die deutsche Sprache hört, kommt er herunter, nimmt den Menschen freundlich bei der Hand, führt ihn die Marmortreppe hinauf, läßt ihn in ein köstliches Bett legen, verpflegt, speist, bewirthet ihn auf das allertrefflichste und entläßt ihn endlich mit einem großen Zehrgelde. Der erstaunte Handwerksbursche befragt seinen Wohlthäter um den Grund so großer Güte, da vertraut ihm der Italiener, er habe vor vielen Jahren das Fichtelgebirge nach Schätzen bewandert und im Ochsenkopf Steine von unermeßlichem Werthe gefunden, sich heim gemacht damit, und davon rühre sein Reichthum her. Nun habe er ein Gelübde gethan, sich an jedem Bedürftigen aus dem Lande, welchem er seinen Reichthum verdanke, erkenntlich zu zeigen.

Auch eine unsichtbare Kirche ist oben auf dem Gipfel des Ochsenkopfes. Am Johannistage wird

sie gesehen und sonst nicht, und auch nur von Sonntagskindern. — Uebrigens scheint mir die ganze Sagenwelt bei dem Volke im Erlöschen; man muß die alten Geschichten den Leuten förmlich abpressen; von selbst fangen sie nie davon an, und sind auch immer bemüht, dem Hörer gleich bemerklich zu machen, daß sie an das dumme Zeug nicht glauben. Noch fünfzig Jahre, und die Berge sind Erde und Stein, die Flüsse Wasser, die Wälder Holz, die Bergtrümmer gemeiner Schutt.

Und doch ist der Natur in ihrer geheimnißreichen Fülle durch technische Nomenclatur nicht beizukommen. Und doch ist immer noch ein Mythus ihrem Räthsel zunächstgetreten! — Wie ergriff es mich, als ich in einer einsamen Thalsenkung an der südöstlichen Mittelregion des Ochsenkopfs ein leises Rauschen hörte, hinzutrat, und einen Armdicken Quellstrahl aus dem Granit springen sah. Das war die Mainquelle, des weißen nämlich. Sie haben sie mit Steinen eingefaßt, und ein darüber gestellter Stein bezeugt urkundlich die Geburt des Flusses. Ein großer Buchenbaum breitet sein Blätterdach über der Stelle aus. Rechts und links stehen die

herrlichſten Fichtengehölze, mit thurmhohen, kerzenſchlanken Stämmen, zwiſchen welchen ein magiſches Licht ſich hindurchſtiehlt.

So ſah ich denn nun den fränkiſchen Schlenderer, mit dem ich nun ſeit vierzehn Tagen in täglicher genauer Bekanntſchaft gelebt hatte, in ſeiner ſtillen Felſenwiege liegen. — Nachdem ich eine Weile ſeinem „heimlichen Lächeln und Weinen“ gelauſcht hatte, ſtieg ich weiter bergab nach Fichtelberg, wo denn nach einiger Zeit der Wagen ankam, der den Berg indeſſen auf faſt unwegſamen Pfaden umfahren war. Ich ſetzte mich ein, und fuhr durch die inzwiſchen eingebrochene Nacht nach Wunſiedel.

## Am Toos.

»Gieb mir, o Mädchen, die Hände, und gehe zur Seite,
Folge mir kühnlich, mein Mädchen, wohin ich dich leite,
Laß uns die Lippen zum Knoten der Wonne verſchürzen...“
Nein, ich fürchte mich, Knabe, wir möchten da ſtürzen!

Nah iſt die Tiefe; ſie dräuet den Schritten, zu munter;
Knabe, was gäb' es, wenn dorten wir glitten hinunter,
Wenn wir zu Falle da kämen, verwogenes Bübchen?.....
»Ei, dann erſtänden wir wieder, mein liebliches Liebchen!«

Und ſchon ſind ſie geglitten die Klippen hinunter;
Nun da ſtrudelt's ein wenig! — Dann wallen ſie munter

Reinlich und ſchmuck in die Wieſe, und freudig zu Walde:
Liebe und Jugend erſtehen vom Falle gar balde!

Das ſchrieb ich hier nieder.

Hof, den 29. September

wo ich um vier Uhr Nachmittags anlangte. Es war eine Krüpelfuhre von Wunſiedel aus geweſen, indeſſen verdroß mich die Langſamkeit des Vetturins nicht ſo ſehr, da ich mir's nach den Strapazen der vorigen Tage und nach der Ueberfüllung mit Eindrücken gefallen laſſen konnte, ein paar Stunden heute und morgen ruhig auf meinem Gaſthofszimmer zuzubringen, mir die Sinne wieder zurecht zu rücken, und dieſe Mittheilungen zu completiren.

Langſam die Abdachung des Fichtelgebirges hierher herunterfahrend, hatte ich Zeit, einen kleinen Liebeshandel zur Reiſeunterhaltung mit einem hübſchen jungen Mädchen anzuſpinnen. Sie war ſo eben aus der Penſion des Ochſenkopfs entlaſſen, trug ein grünes Atlaskleid und ſchritt fürbaß, ihr Glück in der Welt zu verſuchen. So unreif und ſchmal die Kleine war, ſo kokett konnte ſie doch ſchon ſein, denn wenn ſie ſich auch zehnmal hinter Büſchen verſteckte, immer kam ſie doch wieder zum Vorſchein.

Wir ſtanden ein paar Stunden lang in einem recht vertrauten Verhältniß mit einander. Es war mit einem Worte — die Saale, klein und niedlich wie die Düſſel, mit der (nämlich der Saale) ich hier einpaſſirte. Indeſſen ward ſie als Frauenzimmer früher reif, als ihr Bruder, der Mann, der Main. Bei Hof machte ſie ſich ſchon ziemlich breit, wie alle Damen bei Hofe zu thun pflegen.

In oder bei Wunſiedel hatte ich noch eine rechte Ueberraſchung. Unfern vom Orte, ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt, liegt das Alexandersbad, eine gegenwärtig ziemlich vernachläſſigte Stahlquelle, oft nur von einigen Gäſten beſucht, weil das überkräftige Zeitalter der Auflöſung im Bade bedarf und adstringentia aus der Mode gekommen ſind. Dicht daneben befindet ſich eine Felſenparthie, die Luiſenburg (nach dem Beſuche der verewigten Königin im Jahre 1805 ſo genannt), früher Luchsburg geheißen, von der ſie mir viel Rühmens gemacht hatten. Ich dachte es würde etwas Gewöhnliches ſein, und ging nur hin, meinem oft ausgeſprochenen Reiſegrundſatze treu zu bleiben, wurde aber wahrhaft in Erſtaunen geſetzt.

Wie ſoll ich's Ihnen beſchreiben? — Sage ich: es iſt abermals ein mächtiges Lager von durcheinander geworfenen Granitblöcken an dem Abhange eines Berges; ſo giebt Ihnen das doch kein Bild. Die Laune, die Phantaſie, die Bizarrerie, mit der die Natur hier ihre Würfel, Scheiben, Wülſte, Dreiecke, Kegel aufgeſetzt, brückenartig übergeworfen, eingeſtopft, angelehnt, umgeworfen hat, wie ſie dann dazwiſchen Waſſertümpel ausgoß, in deren ſchwarzem Spiegel dieſer Rauſch noch einmal erſcheint, und dunkle Fichten in die Felſenſpalten pflanzte; das iſt die Sache, und die muß man ſehen. — Ich rief unwillkürlich bei dem Anblick aus: Eine Beethovenſche Symphonie in Stein! — Und das iſt vielleicht kein bloßes Gleichniß, ſondern mag eine Art von Wahrheit ſein. Der Naturgeiſt ſchritt von Formation zu Formation vor, bis er zur oberſten, zum Menſchen gelangte, indem er eine potenzirte Recapitulation aller frühern lieferte. In ſeinem ewigen Verſtande war Alles voraus geſehen, voraus bedacht, neben dem generellen Charakter der untern Formationen geht in jeder Einzelnen doch etwas äußerſt Specielles her, wovon anzunehmen

ist, daß es hernach in der Individualisation der Menschengeister seine eigene Signatur erhielt, und wenn dem so ist, so wird der Naturgeist vor Uralters auch wohl schon in Granit an die musikalische Phantasie Beethovens gedacht haben.

Ich glaube, mich bei diesen Grillen nicht zu weit von der Paulinischen Idee über das Harren der Creatur nach der Erlösung und über die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu entfernen. Indem wir die Creatur oder die Natur in uns nach dem Willen des schaffenden Geistes vollendet sehen, wird sie erlös't aus der Angst und Stummheit, und zugleich hört sie auf, für uns Sünde zu sein, welche sie war, so lange sie unerkannt, klumpig und trübe uns gegenüber starrte.

So mancher schlechte Mensch hat noch Sinn für Gegenstände der Kunst, der Wissenschaft, aber ich glaube, daß es Wenige oder Keinen geben wird, an dem man jenen Zusammenhang mit der Natur, die Erkenntniß derselben, von welcher ich sprach (und die noch etwas Andres ist, als das im Bewußtsein und Wort ausgeprägte moderne Landschaftsgefühl) wahrnimmt.

Und nun genug des grauen Geschwätzes. Blicken wir lieber in diese kleinen grünen Grotten unter den Felsüberhängen, die Augen an dem glänzenden Schmelz zu laben. Sieht das nicht aus, als ob hundert Pfittiche ihre Halsfedern, da, wo sie am blankſten flimmern und ſchillern, hergegeben hätten, die Felsgröttlein auszutapezieren? Gewiß iſt Fee Mab auf Reiſen, und ihre getreuen Unterthanen haben ihre Nachtlager ſo ſtattlich geſchmückt.

Die liebliche grüne Tapiſſerie heißt Goldmoos. Wenn man ein Klümpchen Erde damit beſtanden, vorſichtig ausgräbt, ſo ſieht man die Entſtehung des Phänomens erklärt. Das Moos beſteht aus zarten, fächerblättrigen Stämmchen; die Blattfächerchen ſind gegeneinander in Winkeln geſtellt, daraus entſtehen alſo Facetten, welche, da die Oberflächen wahrſcheinlich ſpiegelblank ſind, mit Hülfe des Lichts den wunderſamen pfittichgrünen Schimmer hervorbringen.

Iſt die Louiſenburg Beethovenſche Muſik in Stein, ſo kann ich in Gleichniſſen, von der Muſik hergenommen, wohl noch weiter fortfahren. Viele Menſchen kriegen bei dem Anblicke der ſchönen

Natur eine Regung wie die Hunde, wenn sie Musik hören. Sie fangen an zu heulen. Mir klingt's wenigstens, wie Hundegeheul, was bei solchen Gelegenheiten an Inschriften, Gedanken und Sentiments die reizbaren Seelen von sich geben. Auch hier an den Felsenwänden ist viel „vom großen Buche der Natur" von „der Seligkeit wahrer Freundschaft im Schooße der Berge" von — was weiß ich noch Alles, geheult worden. Einen wannenartigen Felsblock, der schräg auf einem andern so aufliegt, als müsse er jeden Augenblick hinunterstürzen, den aber gleichwohl Hundert Mann einmal in der Franzosenzeit herabzuziehen, sich vergeblich abmühten, nennen sie das Schiff. Einen bastionartigen Würfel in einem Tümpel heißen sie die Insel Helgoland, und so fort.

Daß sie aber die ganze Rumpelei mit Brücken, Stegen und Stiegen bequem gemacht haben, behagt mir, denn

... facilem, paratamque amo .... naturam,

d. h. ich mag nicht gern klettern.

In Wunsiedel hatte ich einen brutalen, betrunkenen Wirth, der mich auslachte, als ich ihn fragte,

ob die Louisenburg in einer halben Stunde zu besehen sei. Nachdem ich angekommen war, merkte ich, daß der Spiritus in dem Manne die Wahrheit, wenn auch nicht die Höflichkeit gewirkt habe; denn man würde wenigstens einen Vormittag brauchen, um die ganze Parthie kennen zu lernen.

## Jean Paul.

In Wunsiedel ging ich in das Schulhaus, worin der gefeierte Humorist zur Welt kam. In nachherigen Zeiten hat man ein Stockwerk darauf gesetzt, früher war es einstöckig. Rechter Hand ist die Geburtsstube; darin fand ich einen freundlichen Schulcollegen. Das Haus liegt an einem freien Platze, darauf soll das Denkmal errichtet werden, wenn es noch zu Stande kommt. Habe ich's von Bamberg geschrieben, daß ich dort der Erste und Einzige war, der einen Gulden zeichnete? und ich liebe ihn nicht einmal, d. h. J. Paul; und die Andern lieben ihn.

Ein großes bizarres, mit den wunderbarsten Naturspielen ausgestattetes Gebirg giebt einem kindlichen Geiste die ersten Eindrücke. Seine Wiege

Natur eine Regung wie die Hunde, wenn sie Musik hören. Sie fangen an zu heulen. Mir klingt's wenigstens, wie Hundegeheul, was bei solchen Gelegenheiten an Inschriften, Gedanken und Sentiments die reizbaren Seelen von sich geben. Auch hier an den Felsenwänden ist viel „vom großen Buche der Natur" von „der Seligkeit wahrer Freundschaft im Schooße der Berge" von — was weiß ich noch Alles, geheult worden. Einen wannenartigen Felsblock, der schräg auf einem andern so aufliegt, als müsse er jeden Augenblick hinunterstürzen, den aber gleichwohl Hundert Mann einmal in der Franzosenzeit herabzuziehen, sich vergeblich abmühten, nennen sie das Schiff. Einen bastionartigen Würfel in einem Tümpel heißen sie die Insel Helgoland, und so fort.

Daß sie aber die ganze Rumpelei mit Brücken, Stegen und Stiegen bequem gemacht haben, behagt mir, denn

... facilem, paratamque amo .... naturam,

d. h. ich mag nicht gern klettern.

In Wunsiedel hatte ich einen brutalen, betrunkenen Wirth, der mich auslachte, als ich ihn fragte,

ob die Louiſenburg in einer halben Stunde zu beſehen ſei. Nachdem ich angekommen war, merkte ich, daß der Spiritus in dem Manne die Wahrheit, wenn auch nicht die Höflichkeit gewirkt habe; denn man würde wenigſtens einen Vormittag brauchen, um die ganze Parthie kennen zu lernen.

## Jean Paul.

In Wunſiedel ging ich in das Schulhaus, worin der gefeierte Humoriſt zur Welt kam. In nachherigen Zeiten hat man ein Stockwerk darauf geſetzt, früher war es einſtöckig. Rechter Hand iſt die Geburtsſtube; darin fand ich einen freundlichen Schulcollegen. Das Haus liegt an einem freien Platze, darauf ſoll das Denkmal errichtet werden, wenn es noch zu Stande kommt. Habe ich's von Bamberg geſchrieben, daß ich dort der Erſte und Einzige war, der einen Gulden zeichnete? und ich liebe ihn nicht einmal, d. h. J. Paul; und die Andern lieben ihn.

Ein großes bizarres, mit den wunderbarſten Naturſpielen ausgeſtattetes Gebirg giebt einem kindlichen Geiſte die erſten Eindrücke. Seine Wiege

steht auf einem Boden, wo sich mehrere Volksstämme berühren, die Menschen fahren entweder in scharfkantigen Eigenthümlichkeiten auseinander, oder amalgamiren sich zu sonderbaren Spielarten. Vogelfänger, Bergleute, Leute, die vom Holze und was daraus gewonnen werden kann, ihren Unterhalt ziehen, prägen sich mit ihrem einfachen Gewerbe, was zu so manchen Launen und Seltsamkeiten führt, der jugendlichen Erinnerung ein. Ein mesquines Regiment führt zu tausenderlei Hokuspokus der Verwaltung in Stadt und Land; endlich ist der Knabe im Schulhause geboren, alles Enge, Pedantische, aber auch alles Fromme und Redliche eines armen Lehrers färbt seine ersten Stunden.

Beginnt nun der Blick weiter zu dringen, so erscheint ihm Baireuth als das Höchste menschlicher Pracht und Herrlichkeit. Baireuth mit seinen bronzirten Markgrafen, mit den Porzellan-, Schnecken- und bunten Kieselwundern, der Eremitage und Fantaisie. Geschmacklos aber eigenartig ist Alles, was ihn umgiebt, wohin er mit seiner Sehnsucht dringt.

Verdeutlicht man sich diese Umstände von Jean Pauls erster Lebensformation, und denkt man sich nun einen, allerdings zu manchen Velleitäten aufgelegten Geist hinzu, so muß unsre Verwunderung über einen Schriftsteller, der mit allem Genie, Gefühl, Witz, Scharfsinn es doch eigentlich zu nichts Schönem brachte, sich mindern. Man muß Baireuth, man muß das Fichtelgebirge besuchen, um J. Paul in seiner Genesis verstehen und entschuldigen zu lernen.

---

Hier in Hof ist so ein Straßenknoten, wo ich gern hin und wieder einen halben Tag verweile, mich auf die Bank setze, und dem Getreibe nach den vier Himmelsstrichen nachsinne. Franken hat aufgehört, Sachsen begiunt, gen Böhmen deuten Posteurse und Wegweiser. Lange Züge von Frachtwagen bedecken die Straße.

Hof brannte ab, Wunsiedel brannte ab, Schleitz desgleichen, und sie nannten mir noch eine vierte Stadt. Freilich bauen sie auch mit dem Tannenholz des Gebirgs gar zu gefährlich.

steht auf einem Boden, wo sich mehrere Volksstämme berühren, die Menschen fahren entweder in scharfkantigen Eigenthümlichkeiten auseinander, oder amalgamiren sich zu sonderbaren Spielarten. Vogelfänger, Bergleute, Leute, die vom Holze und was daraus gewonnen werden kann, ihren Unterhalt ziehen, prägen sich mit ihrem einfachen Gewerbe, was zu so manchen Launen und Seltsamkeiten führt, der jugendlichen Erinnerung ein. Ein mesquines Regiment führt zu tausenderlei Hokuspokus der Verwaltung in Stadt und Land; endlich ist der Knabe im Schulhause geboren, alles Enge, Pedantische, aber auch alles Fromme und Redliche eines armen Lehrers färbt seine ersten Stunden.

Beginnt nun der Blick weiter zu dringen, so erscheint ihm Baireuth als das Höchste menschlicher Pracht und Herrlichkeit. Baireuth mit seinen bronzirten Markgrafen, mit den Porzellan-, Schnecken- und bunten Kieselwundern, der Eremitage und Fantaisie. Geschmacklos aber eigenartig ist Alles, was ihn umgiebt, wohin er mit seiner Sehnsucht dringt.

Verdeutlicht man sich diese Umstände von Jean Pauls erster Lebensformation, und denkt man sich nun einen, allerdings zu manchen Velleitäten aufgelegten Geist hinzu, so muß unsre Verwunderung über einen Schriftsteller, der mit allem Genie, Gefühl, Witz, Scharfsinn es doch eigentlich zu nichts Schönem brachte, sich mindern. Man muß Baireuth, man muß das Fichtelgebirge besuchen, um J. Paul in seiner Genesis verstehen und entschuldigen zu lernen.

---

Hier in Hof ist so ein Straßenknoten, wo ich gern hin und wieder einen halben Tag verweile, mich auf die Bank setze, und dem Getreibe nach den vier Himmelsstrichen nachsinne. Franken hat aufgehört, Sachsen beginnt, gen Böhmen deuten Posteurse und Wegweiser. Lange Züge von Frachtwagen bedecken die Straße.

Hof brannte ab, Wunsiedel brannte ab, Schleitz desgleichen, und sie nannten mir noch eine vierte Stadt. Freilich bauen sie auch mit dem Tannenholz des Gebirgs gar zu gefährlich.

Der Abend war reizend klar, der Blick von der Höhe über den Saalgrund lieblich. Ich hatte hier milde, durchsichtige Gedanken, wie die Luft, in der sie entstanden.

Jena, Donnerstag den 5. October.

Von vielen guten Dingen habe ich Ihnen schon geschrieben, aber noch nicht von sieben Wunderwerken; die sind hier in Jena, wie einstens im grauen Alterthum. Sie heißen ara, caput, domus, draco, mons, pons, turris.

ara, der Altar in einer Kirche der Stadt, darunter kann man mit Kutsche und Pferden wegfahren. Wie? will ich mündlich expliciren.

caput, der Kopf (Sie müssen ja lesen: cāput, nicht capùt, was nur das epitheton vieler Köpfe unsrer Zeit ist, nicht das Nomen und Substantivum) ein metallner Kopf an der Rathhaus-Uhr. Wenn es schlägt, sperrt er das Maul auf, und ein goldner Arm mit einem Apfel bewegt sich gegen dasselbe. Aber der arme Hans von Jena (so heißt dieser Kopf) kriegt nie den Apfel zu schnappen, denn wenn er eben zubeißen will, hat er sich durch seine

Bewegung wieder von ihm entfernt. Luther braucht diesen Hans von Jena häufig gleichnißweise in seinen Tischreden.

domus (das Haus) Weigeliana (Weigels, eines bekannten Mathematikers). Er hat lauter Schnurrpfeifereien darin anbringen lassen, unter Andrem ein dunkles Gemach, worin man bei hellem Tage die Sterne am Himmel sehen kann.

draco, der Drache. Die Jenenser Studenten flochten einmal aus Draht, Tuch und Leder das Ungeheuer der Apocalypse mit 7 Hälsen und Schwänzen zusammen, und setzten es in eine Höhle des nahen Gebirgs. Sie wußten die Auffindung zu veranlassen, das Monstrum wurde mit ungeheurem Spektakel nach Jena gebracht, und die Gelehrten zerbrachen sich lange die Köpfe über diese wunderbare Antike. Endlich kam der Spaß an den Tag, die Professoren wurden ausgelacht, lachten mit, und ließen den Drachen zum ewigen Andenken auf die Bibliothek setzen. Dort hab' ich ihn selbst mit meinen beiden Augen gesehen.

mons, der Galgenberg, die schönste Anhöhe bei der Stadt. Darauf ließ der Rath von Jena

seinen Galgen setzen, für sich und seine Nachkommen, damit man nach seinem Tode doch wenigstens noch eine hübsche Aussicht habe.

pons, die Brücke über die Saale;

turris, der Fuchsthurm, worin die Füchse gebrannt wurden — weiß nicht, warum diese beiden zu den Wunderwerken gezählt werden.

Statt daß sie mit diesem dummen Zeuge das Papier verderben und mir Portobeschwerniß machen, sollten Sie ordentliche Sachen schreiben! höre ich Sie rufen. Ich gehorche und schreibe ordentliche Sachen. Gestern Abend bin ich hier Glock neun Uhr einpassirt, nachdem ich zwei Tage in Merseburg en famille zugebracht hatte.

Hier in Jena bin ich nicht aus den Händen artiger, zuvorkommender, unterhaltender Menschen gekommen. Von O. L. B. Wolff fand ich schon eine Karte im Gasthofe vor; ich sollte ihm meine Ankunft zu wissen thun, zu welcher Tages- oder Nachtstunde sie erfolgen möge. Den Tag verbrachte ich mit ihm, die Sehenswürdigkeiten beschauend, oder in geselligem Zirkel, mit dem Bibliothekar und Professor Goettling, einem scharfen, geistreichen Philologen,

oder bei Schopenhauers. — Fr. v. Wolzogen, die ich gern kennen gelernt hätte, war zu krank von Weimar zurückgekommen, um Besuch annehmen zu können.

Der Anflug des Komischen, den Wolff in der Ferne von seinen Improvisationen her hat, verschwindet hier, wo er als gründlicher Kenner der modernen Literatur und Verbreiter dieser Kenntniß unter der akademischen Jugend geehrt wird.

Den Mittag aß ich bei ihm mit Goettling und Adele Schopenhauer, den Abend war ich bei Schopenhauers, wo ich die Opfer des Schweigens vorlas. Ich bekam große Lobsprüche zu vernehmen und Adele sagte: Sie begriffe nicht, wie ein solches Stück, worin alles auf dem Gefühl roulire, in der gegenwärtigen Zeit habe entstehen können. Auch müsse ich die Frauen sehr genau kennen. Ich versetzte, daß ich im Ganzen diese lieber möchte, als die Männer, weil in Zeiten wie die unsrige, eine Frau ihren Charakter bewahren könne, was einem Manne jetzt in der Regel fast unmöglich sei, daher ich im Durchschnitt bei den Frauen mehr Zusam-

seinen Galgen setzen, für sich und seine Nachkommen, damit man nach seinem Tode doch wenigstens noch eine hübsche Aussicht habe.

pons, die Brücke über die Saale;

turris, der Fuchsthurm, worin die Füchse gebrannt wurden — weiß nicht, warum diese beiden zu den Wunderwerken gezählt werden.

Statt daß sie mit diesem dummen Zeuge das Papier verderben und mir Portobeschwerniß machen, sollten Sie ordentliche Sachen schreiben! höre ich Sie rufen. Ich gehorche und schreibe ordentliche Sachen. Gestern Abend bin ich hier Glock neun Uhr einpassirt, nachdem ich zwei Tage in Merseburg en famille zugebracht hatte.

Hier in Jena bin ich nicht aus den Händen artiger, zuvorkommender, unterhaltender Menschen gekommen. Von O. L. B. Wolff fand ich schon eine Karte im Gasthofe vor; ich sollte ihm meine Ankunft zu wissen thun, zu welcher Tages- oder Nachtstunde sie erfolgen möge. Den Tag verbrachte ich mit ihm, die Sehenswürdigkeiten beschauend, oder in geselligem Zirkel, mit dem Bibliothekar und Professor Goettling, einem scharfen, geistreichen Philologen,

oder bei Schopenhauers. — Fr. v. Wolzogen, die ich gern kennen gelernt hätte, war zu krank von Weimar zurückgekommen, um Besuch annehmen zu können.

Der Anflug des Komischen, den Wolff in der Ferne von seinen Improvisationen her hat, verschwindet hier, wo er als gründlicher Kenner der modernen Literatur und Verbreiter dieser Kenntniß unter der akademischen Jugend geehrt wird.

Den Mittag aß ich bei ihm mit Goettling und Adele Schopenhauer, den Abend war ich bei Schopenhauers, wo ich die Opfer des Schweigens vorlas. Ich bekam große Lobsprüche zu vernehmen und Adele sagte: Sie begriffe nicht, wie ein solches Stück, worin alles auf dem Gefühl roulire, in der gegenwärtigen Zeit habe entstehen können. Auch müsse ich die Frauen sehr genau kennen. Ich versetzte, daß ich im Ganzen diese lieber möchte, als die Männer, weil in Zeiten wie die unsrige, eine Frau ihren Charakter bewahren könne, was einem Manne jetzt in der Regel fast unmöglich sei, daher ich im Durchschnitt bei den Frauen mehr Zusam-

seinen Galgen setzen, für sich und seine Nachkommen, damit man nach seinem Tode doch wenigstens noch eine hübsche Aussicht habe.

pons, die Brücke über die Saale;

turris, der Fuchsthurm, worin die Füchse gebrannt wurden — weiß nicht, warum diese beiden zu den Wunderwerken gezählt werden.

Statt daß sie mit diesem dummen Zeuge das Papier verderben und mir Portobeschwerniß machen, sollten Sie ordentliche Sachen schreiben! höre ich Sie rufen. Ich gehorche und schreibe ordentliche Sachen. Gestern Abend bin ich hier Glock neun Uhr einpassirt, nachdem ich zwei Tage in Merseburg en famille zugebracht hatte.

Hier in Jena bin ich nicht aus den Händen artiger, zuvorkommender, unterhaltender Menschen gekommen. Von O. L. B. Wolff fand ich schon eine Karte im Gasthofe vor; ich sollte ihm meine Ankunft zu wissen thun, zu welcher Tages- oder Nachtstunde sie erfolgen möge. Den Tag verbrachte ich mit ihm, die Sehenswürdigkeiten beschauend, oder in geselligem Zirkel, mit dem Bibliothekar und Professor Goettling, einem scharfen, geistreichen Philologen,

oder bei Schopenhauers. — Fr. v. Wolzogen, die ich gern kennen gelernt hätte, war zu krank von Weimar zurückgekommen, um Besuch annehmen zu können.

Der Anflug des Komischen, den Wolff in der Ferne von seinen Improvisationen her hat, verschwindet hier, wo er als gründlicher Kenner der modernen Literatur und Verbreiter dieser Kenntniß unter der akademischen Jugend geehrt wird.

Den Mittag aß ich bei ihm mit Goettling und Adele Schopenhauer, den Abend war ich bei Schopenhauers, wo ich die Opfer des Schweigens vorlas. Ich bekam große Lobsprüche zu vernehmen und Adele sagte: Sie begriffe nicht, wie ein solches Stück, worin alles auf dem Gefühl roulire, in der gegenwärtigen Zeit habe entstehen können. Auch müsse ich die Frauen sehr genau kennen. Ich versetzte, daß ich im Ganzen diese lieber möchte, als die Männer, weil in Zeiten wie die unsrige, eine Frau ihren Charakter bewahren könne, was einem Manne jetzt in der Regel fast unmöglich sei, daher ich im Durchschnitt bei den Frauen mehr Zusam-

menhang mit dem Urſprünglichen und Wahren gefunden habe.

Schade, daß noch Ferienzeit, und keine akademiſche Jugend am Platze iſt. Ich hätte ſie gern kennen gelernt. Sie ſoll hier noch immer friſcher und uneingeengter ſein, als auf andern Univerſitäten. Es ſollen hier doch noch je zuweilen dumme Streiche gedeihen, nach denen man ſich ſonſt jetzt überall vergebens ſehnt. Welche Zeit übrigens, welche Zeit!

... wo man das Unkraut ſehnend ſucht,
Und auf die zahmen Gewächſe flucht!
Sie vegetiren in Beeten, an Planken,
Es wächs't und wuchert nach eignen Gedanken.

Zwiſchen Profeſſoren und Studenten ſoll ein gutes Verhältniß beſtehen. Erſtere beſchränken ihre Thätigkeit nicht bloß auf das Collegienleſen, ſondern ſie ſind außerdem die Rathgeber und Freunde der jungen Leute, welche ſich eines ſolchen nähern Umgangs würdig zeigen.

---

Die Bibliothek ſieht ganz klöſterlich aus, mit ihren gewölbten Gängen, altfränkiſchen Bücher-

schränken, ihrem rothen Ziegelboden. An den Wänden umher hängen die Bilder der erlauchten Ernestinischen Nutritoren und der akademischen Lehrer; darunter sind determinirte Gesichter, denen die Hände entsprechen, die am Gefäß des Degens liegen, als seien die Professoren eben solche Raufbolde gewesen, wie die Studenten. Goethe's großes Verdienst in Ordnung und Placirung des Bücherschatzes tritt Einem überall entgegen. Vor seiner Einwirkung befand sich Alles in ziemlicher Unordnung, unbequem, zum Theil unnahbar aufgestellt. Zwei bedeutende Bücherlegate, das Buden'sche und das Büttnersche, waren mit der Bibliothek zu combiniren; aber die Testatoren hatten verordnet, ihre Vermächtnisse sollten ungetrennet bleiben. — Goethe wußte aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Er ließ, wie ein Napoleon im Kleinen, Durchgänge brechen, Treppen ziehen, Wände niederreißen und aufführen, Alles unter beständiger fruchtloser Protestation des akademischen Senats, der hierin dem deutschen Reiche glich. Die Büttnerschen und Budenschen Büchermassen ließ er in den einzelnen Fächern beisammen, stellte aber Fach für Fach mit

menhang mit dem Ursprünglichen und Wahren gefunden habe.

Schade, daß noch Ferienzeit, und keine akademische Jugend am Platze ist. Ich hätte sie gern kennen gelernt. Sie soll hier noch immer frischer und uneingeengter sein, als auf andern Universitäten. Es sollen hier doch noch je zuweilen dumme Streiche gedeihen, nach denen man sich sonst jetzt überall vergebens sehnt. Welche Zeit übrigens, welche Zeit!

. . . wo man das Unkraut sehnend sucht,
Und auf die zahmen Gewächse flucht!
Sie vegetiren in Beeten, an Planken,
Es wächs't und wuchert nach eignen Gedanken.

Zwischen Professoren und Studenten soll ein gutes Verhältniß bestehen. Erstere beschränken ihre Thätigkeit nicht bloß auf das Collegienlesen, sondern sie sind außerdem die Rathgeber und Freunde der jungen Leute, welche sich eines solchen nähern Umgangs würdig zeigen.

---

Die Bibliothek sieht ganz klösterlich aus, mit ihren gewölbten Gängen, altfränkischen Bücher-

Gegenüber geht die steinerne Wendeltreppe zu dem Logement empor, welches Friedrich Schlegel während seines bewegten Jenenser Lebens bewohnte. Die Gräfin läßt sich nicht fortnehmen, man hat das alte Bild oft wegthun wollen, da gab es immer hinterher ein Unglück, so daß es sich nun in Respect und unangefochtenen Possess seiner Stelle gesetzt hat.

---

Die Häuser sind alt, ohne Spur irgend einer Eleganz, die Vorsäle schlicht geweißt, die oft ausgetretenen Treppen pflegen nicht selten bis nahe an die Straße oder die Hofräume zu laufen. Zuweilen muß man durch Schoppen oder Holzställe oder Hühnerhäuser gehen, um zum Quartier eines Gelehrten zu gelangen. Man hatte nie viel Geld hier, war auch immer zu sehr innerlich beschäftigt, um viel an das Aeußere zu denken. Aber in solchen kleinen, winklichten, unschönen Räumen nistet am liebsten die Reverie. Ich schwelgte in romantisch-literarischen Erinnerungen. Auf einem Spaziergange die Berge hinan, wo man das ganze himmlische Saalthal übersah, zeigten sie mir

das kleine Häuslein oder Hüttlein mitten im Felde, worin Oken gewohnt hat. Einmal liegt er an einem schönen Sommermorgen dort draußen an der Erde, die Wirthschaft der Ameisen zu beobachten. Ein Bauer, der vorbeigeht, schüttelt den Kopf und sagt in Jena: Nun werde es mit den Professoren zu toll, sie seien sogar schon am frühen Morgen betrunken.

Bei Schopenhauers verwunderten wir uns über die Fügungen des Schicksals, die uns hier 40 Meilen von Düsseldorf zusammenführten, nachdem wir sieben Jahre sieben Meilen von einander gewohnt hätten, ohne uns kennen zu lernen. Ich bin ein rechter Thor gewesen, ich hätte manchen angenehmen Tag mit ihnen in Bonn haben können. Die Mutter ist gescheidt, redselig. Sie schreibt jetzt an Weimarschen Erinnerungen und Memoiren, wozu sie freilich Stoff genug hat, da sie in allen Verhältnissen initiirt war. Adele sprach decidirt genug, aber sie wußte auch, was sie sagte. In Weimar war sie Goethe's enfant chéri und deshalb Mittelpunkt eines bureau d'esprit, das hatte sie verwöhnt, nun wurde sie in Bonn auf die Hungerkur gesetzt. Der

Rhein ist überhaupt ein ganz herrliches Depressiv-Mittel für alle literarisch-poetische Naturen.

Sie schneidet à merveille in Papier aus, es sind wahrhaftige Gedichte mit der Scheere. Sie hat die Zwergenhochzeit von Goethe mit einer Laune ausgeschnitten, die mich entzückte. Ich möchte gern, daß darnach ein Blatt herauskäme, und ich denke, es soll gelingen.

Wir heckten zusammen, wie vom Goetheschen Chaos die Rede war, den Plan zu einem Privat-Journal aus, welches nur für die Contribuenten bestimmt sein soll. Es sollen sich 30 bis 40 productive Naturen dazu zusammenthun, und das Journal soll das Vehikel sein, sie mit einander in fördernden Contact zu bringen, überhaupt der Isolirung entgegen zu treten, in welcher sich jetzt so viele abhärmen. Die Kosten werden gemeinschaftlich getragen, es wird aber auf Löschpapier mit schlechten Lettern gedruckt, um sie möglichst zu sparen. Gäa soll es heißen als Erinnerung an die Geburten nährende Erde. Ob was daraus wird? weiß nur die verhüllte Moira.

Wandrer gemahnen wie Raben, *)
Tragen im Schnabel zu Neſt,
Was ſie geſchauet haben,
Wenn es nur blinkend läßt.

Raffen und haſchen; erwerben
Gold und Demantenſchimmer;
Tragen zu Neſte auch Scherben,
Splitter und Katzenglimmer.

Um meine fünf Anekdoten
Kann ich mit Ruhe mich faſſen;
'S wird kein Thilo von Trothen
Jemand drum köpfen laſſen! —

Mit dieſen Reimzeilen ſeien vorſtehende Minutien entſchuldigt. Es ſpukt darin noch, wie Sie ſehen, die Merſeburger Erinnerung. A propos, bald hätte ich's vergeſſen, der Rabe befindet ſich wohl, und läßt grüßen. Er ſitzt jetzt in einem ſchönen Gitterhauſe unter grünen Bäumen. Der Kronprinz hat ſich ſeiner erbarmt, und ihn von ſeinem ehe-

*) Dieſen Verſen gehen vorher einige Anekdoten, welche Immermann auf der Reiſe gehört hatte und nacherzählt, und die, weil ſie Privatverhältniſſe berühren, hier nicht mitgetheilt werden konnten.

maligen Tomi in der Schloßecke unter der Dachtraufe in dieſes laubumſpielte Monbijou verſetzen laſſen. — An dieſen Käſicht möchte ich alle Dichter führen, welche ihre Perſonen immer mit ſolchem hiſtoriſchen Bewußtſein reden laſſen. Dieſes Rabenvieh iſt doch gewiß eine hiſtoriſche Perſon, wenn es eine giebt, gewiſſermaßen la pensée immuable de la ville de Mersebourg — le corbeau est mort, vive le corbeau! — aber Nichts ſtört die Naivetät ſeines Daſeins, er hüpft auf ſeiner Stange umher, frißt Käs und Brod, hat unaufhörlich Leibesöffnung, ahnt nicht, daß er der Geſchichte angehört.

Gute Nacht! Es iſt wieder einmal Mitternacht geworden. — Morgen alſo in die Nekropolis, am Grabe des Propheten mein Gebet zu verrichten, und ſeine leuchtenden Spuren zu küſſen, da mirs im Leben nicht ſo wohl ward, ihm zu begegnen. — Wolff will mich hinüber begleiten, um mir die Wege zu den Hierophanten, die den Dienſt am Sarge haben, zu öffnen.

Wandrer gemahnen wie Raben, *)
Tragen im Schnabel zu Neſt,
Was ſie geſchauet haben,
Wenn es nur blinkend läßt.

Raffen und haſchen; erwerben
Gold und Demantenſchimmer;
Tragen zu Neſte auch Scherben,
Splitter und Katzenglimmer.

Um meine fünf Anekdoten
Kann ich mit Ruhe mich faſſen;
'S wird kein Thilo von Trothen
Jemand drum köpfen laſſen! —

Mit dieſen Reimzeilen ſeien vorſtehende Minutien entſchuldigt. Es ſpukt darin noch, wie Sie ſehen, die Merſeburger Erinnerung. A propos, bald hätte ich's vergeſſen, der Rabe befindet ſich wohl, und läßt grüßen. Er ſitzt jetzt in einem ſchönen Gitterhauſe unter grünen Bäumen. Der Kronprinz hat ſich ſeiner erbarmt, und ihn von ſeinem ehe-

*) Dieſen Verſen gehen vorher einige Anekdoten, welche Immermann auf der Reiſe gehört hatte und nacherzählt, und die, weil ſie Privatverhältniſſe berühren, hier nicht mitgetheilt werden konnten.

maligen Tomi in der Schloßecke unter der Dachtraufe in dieſes laubumſpielte Monbijou verſetzen laſſen. — An dieſen Käfigt möchte ich alle Dichter führen, welche ihre Perſonen immer mit ſolchem hiſtoriſchen Bewußtſein reden laſſen. Dieſes Rabenvieh iſt doch gewiß eine hiſtoriſche Perſon, wenn es eine giebt, gewiſſermaßen la pensée immuable de la ville de Mersebourg — le corbeau est mort, vive le corbeau! — aber Nichts ſtört die Naivetät ſeines Daſeins, er hüpft auf ſeiner Stange umher, frißt Käs und Brod, hat unaufhörlich Leibesöffnung, ahnt nicht, daß er der Geſchichte angehört.

Gute Nacht! Es iſt wieder einmal Mitternacht geworden. — Morgen alſo in die Nekropolis, am Grabe des Propheten mein Gebet zu verrichten, und ſeine leuchtenden Spuren zu küſſen, da mirs im Leben nicht ſo wohl ward, ihm zu begegnen. — Wolff will mich hinüber begleiten, um mir die Wege zu den Hierophanten, die den Dienſt am Sarge haben, zu öffnen.

Weimar vom 6. bis zum 8. October.

## Chaos.

Wenn ich dem ersten Abschnitte über Weimar diesen etwas entlegenen Namen gebe, so habe ich doch meine Gründe dazu. Die ersten Stunden in einer fremden Stadt, zumal, wenn wir sie mit Erwartung betreten, von ihr Ausbeute zu gewinnen hoffen, pflegen immer etwas Chaotisches zu haben. Die Leute, welche zu besuchen sind, treffen wir nicht zu Hause, die Sammlungen, nach denen unser Verlangen stand, sind an dem Tage nicht geöffnet; unsere Stimmung verfliegt, das Gedankenbild, welches denn doch am Ende der Mensch sich von jeder Zukunft macht, bricht zusammen; die Wirklichkeit ruht formlos vor unserm Blick, und aus dieser unbekannten, ungestalteten Masse sollen sich später erst für uns die wahren, probehaltigen Formationen entwickeln.

In der That war mein erster Tag in Weimar ziemlich chaotisch. Eckermann und Schorn mußte ich durch Visitenkarten begrüßen, Sternberg war seit dem Julius, wo er von Düsseldorf hierher abreis'te, noch nicht angekommen.

Stephan Schütze verhandelte mit Wolff in ziemlicher Weitläufigkeit das Unrecht, das ihm bei dem vorjährigen Feste der Naturforscher in Jena widerfahren sei, indem man weder für sein Logis, noch für seine Beköstigung Sorge getragen habe. Die Geschichten, die bei dieser Gelegenheit vom Göttinger Jubiläo zur Sprache kamen, waren spaßhaft. Es hat an aller Ordnung und Einrichtung gefehlt, ist also eine ächt gelehrte Fete gewesen. Die unbedeutendsten Personen haben zu den großen Festlichkeiten Einladungen bekommen, dagegen sind mehrere Sommitäten dabei übersehen worden. Ein Professor wird dem Könige Ernst August vorgestellt, überhört aber in seiner Abstraction die Worte der Vorstellung; der König redete in seinem gebrochenen Deutsch viel von seinem Antheil an der Universität, von seiner Fürsorge für dieselbe; zuletzt giebt er das Zeichen der Entlassung, da fragt ihn der Professor ganz freundlich, mit wem er denn nun eigentlich die Ehre gehabt habe, sich zu unterhalten?

Im Gegensatze zu dieser Unachtsamkeit hat es sich ein Student angelegen sein lassen, eine Dame folgendermaßen zu beruhigen. Bei dem großen

Weimar vom 6. bis zum 8. October.

## Chaos.

Wenn ich dem ersten Abschnitte über Weimar diesen etwas entlegenen Namen gebe, so habe ich doch meine Gründe dazu. Die ersten Stunden in einer fremden Stadt, zumal, wenn wir sie mit Erwartung betreten, von ihr Ausbeute zu gewinnen hoffen, pflegen immer etwas Chaotisches zu haben. Die Leute, welche zu besuchen sind, treffen wir nicht zu Hause, die Sammlungen, nach denen unser Verlangen stand, sind an dem Tage nicht geöffnet; unsere Stimmung verfliegt, das Gedankenbild, welches denn doch am Ende der Mensch sich von jeder Zukunft macht, bricht zusammen; die Wirklichkeit ruht formlos vor unserm Blick, und aus dieser unbekannten, ungestalteten Masse sollen sich später erst für uns die wahren, probehaltigen Formationen entwickeln.

In der That war mein erster Tag in Weimar ziemlich chaotisch. Eckermann und Schorn mußte ich durch Visitenkarten begrüßen, Sternberg war seit dem Julius, wo er von Düsseldorf hierher abreis'te, noch nicht angekommen.

Stephan Schütze verhandelte mit Wolff in ziemlicher Weitläufigkeit das Unrecht, das ihm bei dem vorjährigen Feste der Naturforscher in Jena widerfahren sei, indem man weder für sein Logis, noch für seine Beköstigung Sorge getragen habe. Die Geschichten, die bei dieser Gelegenheit vom Göttinger Jubiläo zur Sprache kamen, waren spaßhaft. Es hat an aller Ordnung und Einrichtung gefehlt, ist also eine ächt gelehrte Fete gewesen. Die unbedeutendsten Personen haben zu den großen Festlichkeiten Einladungen bekommen, dagegen sind mehrere Sommitäten dabei übersehen worden. Ein Professor wird dem Könige Ernst August vorgestellt, überhört aber in seiner Abstraction die Worte der Vorstellung; der König redete in seinem gebrochenen Deutsch viel von seinem Antheil an der Universität, von seiner Fürsorge für dieselbe; zuletzt giebt er das Zeichen der Entlassung, da fragt ihn der Professor ganz freundlich, mit wem er denn nun eigentlich die Ehre gehabt habe, sich zu unterhalten?

Im Gegensatze zu dieser Unachtsamkeit hat es sich ein Student angelegen sein lassen, eine Dame folgendermaßen zu beruhigen. Bei dem großen

Banquet stutzt sie vor der großen Menge von Federbüschen, Schnauzbärten, Stiefeln, Sporen, Degen, und Faustshandschuhen. Ein Student bemerkt es, tritt an sie hinan und sagt: Gnädiges Fräulein, fürchten Sie sich nicht; es sind alle Maaßregeln getroffen, den Anstand zu erhalten. Wenn ein Bursch sich betrinkt, oder eine Sauerei macht, so stürzt ihm gleich einer von unsern Officieren einen dummen Jungen, und die Sache wird ausgepaukt.

Die Bibliothek war mir hochst merkwürdig und wichtig. Und zwar dadurch, daß ihre Physiognomie so bestimmt war, und wie die Jenaische so ausgeprägte historische Züge der geistigen Vergangenheit trug. In Jena die Räume und Gänge klösterlich eng, unelegant, etwas düster, ein Bild würdiger, nur auf das Unsichtbare bedachter Gelahrtheit, in Weimar ein eirunder, mäßiger Salon, von Nebenräumen durch leichte Pfeiler geschieden, oben mit einer freien Gallerie gekrönt, welche die oberen Theile der Bibliothek umsäumt; Alles frei, gefällig für das Auge, etwas Künstlerisch-Poetisches in der Anlage und Durchführung. Die erhabenen Schirmer der Bildung, Carl August, Amalia, Louise, blicken

uns in Farbe und Marmor entgegen, das Weimarische Viergestirn: Goethe, Schiller, Herder, Wieland ist wenigstens in Büsten hier zurückgehalten; Goethe ist unendlich oft vorhanden in allen Lebensaltern, als Jüngling, Mann, Greis, unter Römischen Ruinen, im Studirzimmer, idealisirt, als Zeus, als Apollo Musagetes. — Keines dieser Portraits soll ihm eigentlich unähnlich sein, und Alle sind doch untereinander höchst verschieden.

Diesen Bildern schließen sich dann die Gestalten an, welche in zweiter Reihe hier zu erblicken, wünschenswerth erschien: Tieck, Klopstock, Voß, die Stael, Jagemann, Fernow u. s. w. Wunderbar ist es, daß die Schlegel fehlen. Die Stael ist in Marmorbüste da, äußerst ähnlich, wie man mir sagte. Ein kurzes, zusammengepacktes Gesicht, wollüstig-aufgeschürzte Lippen, die fleischigste Fülle, viel Energie und dunkler Drang in dem Antlitz, aber um die Stirn ein ehern' Band geschmiedet, dasselbe Band, das auch in ihren Schriften immer zwischen dem genialsten Suchen und dem glücklichsten Finden liegt.

Goethe's Colossalbüste von David konnte mir

wenig gefallen. Gewiß hat der Dichter hin und wieder so ausgesehen, gewiß haben sich seine Haare so zuweilen erhoben, sind seine Wangen in Zorn oder Erhebung manchmal so angeschwollen, mögen sich die Lippen so stramm geschlossen und aufeinander gepreßt haben, und würde es schon der Farbe schwer geworden sein, dieser Erregung mit Glück nachzugehn, wie unmöglich mußte es aber dem ruhigen, festen Marmor werden, in solchen leidenschaftlichen Wellen zu schäumen. Weil aber der Fehler, der hier sichtlich wird, mit dem größten Genie begangen worden ist, und alle Details, so übel angebracht sie erscheinen, von dem tiefsten Eindringen in die Natur zeugen, so ist die Büste höchst instructiv, die Grenzen zwischen Malerei und Sculptur darzulegen.

Der Park hat mich sonderbar bewegt. Einst sah ich ihn als Student, und dann als freiwilliger Jäger. Noch immer schattirt sich in hellgrünem und dunklem Laube der einfache Gegensatz dieses Gartens von Heiterkeit und Ernst, noch verzehrt die Schlange die Opferbrände des Altars, und läßt uns einen Genius des Orts ahnen — melancholisch

durchstrich ich die Gänge des Parks, es wollte mir keine rechte Stimmung kommen; ich war im Grunde verdrießlich, da traf ich an der Ilm neben der großen steinernen Brücke ein Rudel Schottischer Gänse, mit schwarzen Streifen über dem Gesichte, die erhoben ein gewaltiges Geschrei, als sie meinen Fußtritt vernahmen. Endlich doch geistreiche Gesellschaft! rief ich, und unterhielt mich eine Zeit lang mit den Gänsen von Weimar.

## Carstens Zeichnungen.

Der folgende Tag ließ sich gleich freundlicher an. In aller Frühe klopfte es, und der kleine Martensteig, der meine Ankunft erkundet, zeigte sich als bereitwilliger Spiritus familiaris. Auch Hofrath Schorn war mit Beeiferung gekommen, mir alles Mögliche seiner Sphäre zugänglich zu machen. Ich sagte ihm, daß mein Verlangen seit vielen Jahren nach den Carstenschen Zeichnungen stehe, die man nur hier in Weimar zu sehen bekomme, daß ich daher, um mich nicht zu zerstreuen, alles Andere bei Seite setzen wolle. Zwei Vormittage habe ich zum größern Theil in Betrachtung dieser

wenig gefallen. Gewiß hat der Dichter hin und wieder so ausgesehen, gewiß haben sich seine Haare so zuweilen erhoben, sind seine Wangen in Zorn oder Erhebung manchmal so angeschwollen, mögen sich die Lippen so stramm geschlossen und aufeinander gepreßt haben, und würde es schon der Farbe schwer geworden sein, dieser Erregung mit Glück nachzugehn, wie unmöglich mußte es aber dem ruhigen, festen Marmor werden, in solchen leidenschaftlichen Wellen zu schäumen. Weil aber der Fehler, der hier sichtlich wird, mit dem größten Genie begangen worden ist, und alle Details, so übel angebracht sie erscheinen, von dem tiefsten Eindringen in die Natur zeugen, so ist die Büste höchst instructiv, die Grenzen zwischen Malerei und Sculptur darzulegen.

Der Park hat mich sonderbar bewegt. Einst sah ich ihn als Student, und dann als freiwilliger Jäger. Noch immer schattirt sich in hellgrünem und dunklem Laube der einfache Gegensatz dieses Gartens von Heiterkeit und Ernst, noch verzehrt die Schlange die Opferbrände des Altars, und läßt uns einen Genius des Orts ahnen — melancholisch

durchstrich ich die Gänge des Parks, es wollte mir keine rechte Stimmung kommen; ich war im Grunde verdrießlich, da traf ich an der Ilm neben der großen steinernen Brücke ein Rudel Schottischer Gänse, mit schwarzen Streifen über dem Gesichte, die erhoben ein gewaltiges Geschrei, als sie meinen Fußtritt vernahmen. Endlich doch geistreiche Gesellschaft! rief ich, und unterhielt mich eine Zeit lang mit den Gänsen von Weimar.

## Carstens Zeichnungen.

Der folgende Tag ließ sich gleich freundlicher an. In aller Frühe klopfte es, und der kleine Martensteig, der meine Ankunft erkundet, zeigte sich als bereitwilliger Spiritus familiaris. Auch Hofrath Schorn war mit Beeiferung gekommen, mir alles Mögliche seiner Sphäre zugänglich zu machen. Ich sagte ihm, daß mein Verlangen seit vielen Jahren nach den Carstenschen Zeichnungen stehe, die man nur hier in Weimar zu sehen bekomme, daß ich daher, um mich nicht zu zerstreuen, alles Andere bei Seite setzen wolle. Zwei Vormittage habe ich zum größern Theil in Betrachtung dieser

merkwürdigen Werke zugebracht. Am zweiten war ich ganz allein auf dem Muſeum, wo ſie hangen, und konnte mich durch Schloß und Schlüſſel gegen jede Störung ſchützen. In dieſer Einſamkeit, mit geſammelten Gedanken habe ich mir einen Begriff von ihnen erworben. Ich will hier zuerſt Ihnen ihre Gegenſtände und Motive aufſchreiben, und dann verſuchen, mit einigen Worten die Vorſtellung, welche ich von dieſen Zeichnungen bekommen, wiederzugeben.

Carſtens ſchöpfte ſeinen Stoff zumeiſt aus dem claſſiſchen Alterthume, er ſah in dieſem, wie ſo Manche mit ihm, die ewige Verjüngungsquelle der Geiſter. Mochte er einmal ſeitwärts gehen, ſo waren es Dante oder Orientaliſche Mythen, an denen er ſich erregt fühlte. Nur einmal hat er einen modernen Stoff aufgefaßt, das war die Hexenküche aus dem Fauſt; ſie befindet ſich in Goethe's Sammlungen, dort habe ich ſie geſehen, vielleicht hat der Dichter ihn dazu vermocht. Vieles im Retzſchen Umriſſe iſt daraus entlehnt, namentlich die Affen, die das Buch tragen.

Megapenthes nach Lucian, zwei Blätter.

I. Einfangung des Megapenthes. (Ein reicher Wüſtling und Tyrann, der geſtorben war, ſich heftig ſträubte, in Charons Nachen zu ſteigen, entſprang, von einem Cyniſchen Philoſophen und einem armen Schuſter eingefangen ward, Hekatomben zu opfern verſprach, wenn er dieſſeit bleiben dürfe, nichts deſtoweniger aber daran mußte.) Colorirt. Die Barke Charons auf dem traurigen Waſſer zwiſchen düſtern Felſen in ſchönen Linien. Megapenthes am Ufer, vom Piloſophen und Schuſter der Barke gewaltſam zugeſtoßen. Parze, Merkur, auf dem Vordertheil ſtehend, ihn erwartend. Gruppen der Seelen, theils im Kahn, theils ſich zum Einſteigen anſchickend, und die letzten Reſte irdiſchen Putzes ablegend.

II. Die Ueberfahrt. Megapenthes an den Maſt gefeſſelt, der Schuſter höhnend auf ſeinem Nacken ſitzend, Charon rudernd, die Parze die Namen der Seelen aus einer Rolle ableſend. Gruppen der Schatten, theils den Megapenthes verſpottend, theils für ſich in Klage und Verzweiflung. Bräunlich, wohl Sepia.

Ganymed und der Adler. Sepia. Der

Göttervogel hält mit den Krallen den Knaben an den Schenkeln gepackt, deſſen Arme umſchlingen die Flügel des Adlers. In einer träumeriſchen Wehmuth iſt das Haupt nach unten, nach der verlaſſenen Erde gewandt. Der weiche, blühende Leib ſcheint wie ein Licht auf dem dunkeln, rauhen Gefieder.

Socrates im Korbe. Der ariſtophaniſche Denkwirthſchafter ſchwebt in ſeiner Maſchine docirend über der Gruppe. Strepſiades disputirt mit ihm ſtehend. Die übrigen Denkſchüler ſind umher in tiefem Nachſinnen theils ſtehend, theils ſitzend gruppirt. Röthelzeichnung.

Homer den Griechen ſeine Geſänge vortragend. Umriß. Homer mit dem Barbiton rechts. Begeiſterte, Fröhlichaufjauchzende, Inſichgekehrte. Vorn an der Erde gelagert, im Contraſte mit der allgemeinen Erregung, ein kritiſcher Jüngling mit ſtruppigem Haar und aufgeworfener Lippe.

Fünf äußerſt ſorgfältig ausgeführte Studien, dazu in Röthelzeichnung.

Die Helden im Zelt des Achill. Schwarze Kreide.

Oedipus in Kolonos. Theſeus vor dem

ſitzenden Greiſe ſtehend, ihn bewillkommend. Die Töchter, affectvoll an den Greis geſchmiegt. Schwarze Kreide.

Beſuch der Argonauten bei Chiron. Große Sepiazeichnung in Quartformat. In der Höhle des Chiron ſind die Argonauten verſammelt. Chiron hat ausgeſungen, Orpheus hat ſo eben ſeinen Geſang angeſtimmt, auf den Chiron ziemlich verdrießlich hinzuhören ſcheint. Die Bearbeitung iſt basreliefartig. Die benannten Gruppen heben ſich ſehr deutlich hervor.

Kleinerer, früherer Entwurf zu dieſer Zeichnung, noch in Berlin gemacht. Sepia. Durch die ganze Höhle die Figuren vertheilt; Maleriſcher, aber unedel in der Zeichnung.

Die Nacht mit ihren Kindern. Die Nacht hat den Tod und den Schlaf unter ihrem Mantel. Der Schlaf ſchläft wirklich. Der Tod ſcheint nur zu ſchlafen. Seine Glieder ſind geſpannt, ſeine Wimpern nur ſcheinbar geſchloſſen. Die Nemeſis ſteht mit der Geißel zur Seite. Das Schickſal ſitzt mit verhülltem Haupt, die Parzen leſen in ſeinem Buche.

Zwei kleine Aquarellzeichnungen: Das Gastmahl der Philosophen, und Helena, Priamus und die Aeltesten am Skäischen Thor (auch durch das Kunstblatt im Umriß verbreitet).

Die Geburt des Lichts. Schwarze Kreide. Phtas (die Urkraft), eine gewaltige Mannsgestalt, hält Theina (die Nacht) umfaßt. Zwischen ihnen erhebt sich Phanes (das Licht), ein reizender Knabe, mit der Fackel, dithyrambischfroh emporblickend. Phtas weiset mit ausgestrecktem Zeigefinger dem Weltei seine Bahn.

Das Orakel des Amphiaraus. Schwarze Kreide. Die Wahrheit schreibt; der Traumgott steht hinter ihr und deutet auf die Doppelpforte, aus welcher die Träume kommen. Aus der von Elfenbein kommt die Freiheit (sonderbar genug) mit der Jacobiner Mütze, aus der von schwarzem Horn ein Geißelschwinger über unterdrückte Sclaven.

Socrates vertheidigt den Alcibiades in der Schlacht von Potidäa. Sepia. Socrates in der Physiognomie sehr kenntlich. Alcibiades vom

gestürzten Pferde herabgesunken. Feinde anstürmend.

Eteokles, zum Kampfe hinausreitend. Aquarell.

Oedipus entdeckt sein Schicksal. Der Hirt berichtet stehend, auf ihn deutend. Oedipus sitzt, und scheint geneigt, sich dem Gräßlichen kräftig entgegenzustemmen. Jokaste eilt entsetzt davon. Der Chor steht erschüttert hinter Oedipus.

Dante: Hölle, Canto V. Francesca, Paolo sich umfaßt haltend, mit den übrigen sturmgetriebenen Schatten vorüberschwebend. Die beiden Dichter stehend und betrachtend. Dido (am Scheiterhaufen), Cleopatra (mit der Natter) in der Mitte. Umriß.

Die Parzen das Leben abspinnend nach dem Buche des Schicksals. Links sitzt Atropos mit untergeschlagenem Bein, mit geöffnetem Munde, mit energischer Geberde zerreißt sie den Faden. Außerordentlich schön. Gewaltsam groß.

Ich hatte mir, wenn ich von dieſen Zeichnungen reden gehört, nach und nach die Vorſtellung von ihnen gemacht, in denſelben das Alterthum mit einem romantiſchen Zuſatze zu erblicken. Ich glaubte, dieſer Vorläufer der neuen Kunſtregung werde auch bereits ihren ſentimental-humoriſtiſch-phantaſtiſchen Aufſchwung in ſeinen Arbeiten vorgebildet, und ſeinen Geſtalten den Beiſatz des Piquanten gegeben haben, der faſt alle Werke der neuern Zeit charakteriſirt, ſie nicht ſelten ſo anziehend macht, freilich auch dem Gedanken Raum verſtattet, daß in Allen noch mehr ein leidenſchaftliches Suchen, als eine glückliche Erfüllung ſich kund gebe. Hierin aber hatte ich mich geirrt. Carſtens Zeichnungen ſehen auf den erſten Anblick nüchtern aus, ſie blenden nicht, ſie beſtechen nicht; es fehlt ihnen ganz das, was man das Intereſſante zu nennen pflegt; man könnte ſie einen Augenblick lang mit andern akademiſchen Chrien verwechſeln. Allein dieſer Wahn dauert nicht lange. Bald ſehen wir in dieſem Ergreifen des jedesmaligen glücklichſten und fruchtbarſten Moments der dargeſtellten Handlung, in der vollkommnen Herausbildung des künſtleriſchen

Gedankens in die äußere Sichtlichkeit, in den schönen, in jeder Bewegung verstandenen Menschenformen, in der reizenden oder kräftigen Verknüpfung der Gruppen einen Geist, der seinen Zeitgenossen um einen gewaltigen Schritt zuvor ist. Dieser Geist wird getrieben, sich von den Ueberlieferungen der Franzosen und spätern Italiener loszusagen, auch der deutsche Eklektizismus kann ihm nicht genügen, er macht es wahr, wovon so lange geschwatzt worden ist, er sieht wirklich die Antike in der Antike, er reproducirt sie, nicht, indem er Marmor auf einer Fläche abzubilden sich abmüht, sondern indem er die Motive des Marmors in malerische zu transponiren versteht. An dieses Versenken in die Antike schließt sich bei ihm die Verehrung vor Michel Angelo und Raphael. Diese, welche zu ihrer Zeit einen ähnlichen Weg gegangen sind, nimmt er zu Führern, sie vermitteln ihm die Kluft zwischen seinem Patente als Professor der Berliner Akademie und dem Griechischen Himmel.

So liefert er durch sich den Beweis, daß eine Hand des achtzehnten Jahrhunderts sich wieder in den ächten Quell einer Kunstanschauung zu tauchen

Ich hatte mir, wenn ich von diesen Zeichnungen reden gehört, nach und nach die Vorstellung von ihnen gemacht, in denselben das Alterthum mit einem romantischen Zusatze zu erblicken. Ich glaubte, dieser Vorläufer der neuen Kunstregung werde auch bereits ihren sentimental-humoristisch-phantastischen Aufschwung in seinen Arbeiten vorgebildet, und seinen Gestalten den Beisatz des Piquanten gegeben haben, der fast alle Werke der neuern Zeit charakterisirt, sie nicht selten so anziehend macht, freilich auch dem Gedanken Raum verstattet, daß in Allen noch mehr ein leidenschaftliches Suchen, als eine glückliche Erfüllung sich kund gebe. Hierin aber hatte ich mich geirrt. Carstens Zeichnungen sehen auf den ersten Anblick nüchtern aus, sie blenden nicht, sie bestechen nicht; es fehlt ihnen ganz das, was man das Interessante zu nennen pflegt; man könnte sie einen Augenblick lang mit andern akademischen Chrien verwechseln. Allein dieser Wahn dauert nicht lange. Bald sehen wir in diesem Ergreifen des jedesmaligen glücklichsten und fruchtbarsten Moments der dargestellten Handlung, in der vollkommnen Herausbildung des künstlerischen

Gedankens in die äußere Sichtlichkeit, in den schönen, in jeder Bewegung verstandenen Menschenformen, in der reizenden oder kräftigen Verknüpfung der Gruppen einen Geist, der seinen Zeitgenossen um einen gewaltigen Schritt zuvor ist. Dieser Geist wird getrieben, sich von den Ueberlieferungen der Franzosen und spätern Italiener loszusagen, auch der deutsche Eklektizismus kann ihm nicht genügen, er macht es wahr, wovon so lange geschwatzt worden ist, er sieht wirklich die Antike in der Antike, er reproducirt sie, nicht, indem er Marmor auf einer Fläche abzubilden sich abmüht, sondern indem er die Motive des Marmors in malerische zu transponiren versteht. An dieses Versenken in die Antike schließt sich bei ihm die Verehrung vor Michel Angelo und Raphael. Diese, welche zu ihrer Zeit einen ähnlichen Weg gegangen sind, nimmt er zu Führern, sie vermitteln ihm die Kluft zwischen seinem Patente als Professor der Berliner Akademie und dem Griechischen Himmel.

So liefert er durch sich den Beweis, daß eine Hand des achtzehnten Jahrhunderts sich wieder in den ächten Quell einer Kunstanschauung zu tauchen

vermochte, welche für immer untergegangen zu sein schien, und daß dieses Bad nicht erstarren mache, sondern erhöhte Stärke, Leben und Beweglichkeit gebe.

Auf den Ruhm alles eigentlich originellen Producirens verzichtet er, dagegen ist die Ehre, der Geist- und Empfindungsvollste Nach-Denker, Nach-Fühler gewesen zu sein, sein glorreiches Eigenthum. Hier ist eine ähnliche Hingebung in der Plastik, wie die Tiecks an Shakespeare im Gebiete der Poesie. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß sämmtliche Zeichnungen Carstens entweder als antike Wandgemälde, oder in den Mappen Raphaels und Michel Angelos sich geltend machen könnten.

Ob er je ein Gemälde von einigem Werthe gemacht, ist mir unbekannt. Es sollen ihm Perspective und Colorit gefehlt haben. Diese Mängel werden aus äußeren Umständen abgeleitet. Ich glaube aber, daß sie aus der ganzen Richtung seines Geistes hervorgegangen, und durch keine Gunst der Umstände zu überwinden gewesen sein möchten. Seine Kunst war geniale Aneignung, sie hielt sich in den Schranken der Andeutung, des

Begriffs; die einfachsten, bescheidensten Mittel mußten ihm sonach genügen, darüber hinaus trug ihn kein Verlangen.

In den Zeichnungen verfährt er meistens basreliefartig, doch so, daß wenigstens in den besten Sachen das Auge sofort auf einer oder einigen vortretenden Hauptgruppen gefesselt haften bleiben muß, gegen welche die andern in mäßige Tiefe zurückweichen. In seiner Jugend konnte er sich von klumpigen, gewässerten Figuren nicht los machen, später gelang es ihm, diesen Typus zu kräftiger, voller Fleischigkeit zu veredeln; eigentlich hohe, zarte und schlanke Gestalten erinnere ich mich nicht von ihm gesehen zu haben, die Erinnerung an die Figuren des Marschlandes, aus dem er entsprossen, ist ihm vielleicht immer bei der Arbeit zur Seite geblieben.

Seine Sphäre ist das Heroische, Pathetische und das Komische mit einem Anfluge von Allegorie. Naiv-Idyllisches, Tändelndes habe ich nicht von ihm gesehen. Jeder gesunkene Zustand ist nur durch ein Aufraffen zu verbessern. Deshalb haben alle bessern Geister in solchen Zeiten eine Richtung

gegen den ſchlichten Ernſt, der einſeitig erſcheinen kann, dennoch aber das einzig Natürliche und Wahre iſt. Nur glückliche Menſchen und Zeiten dürfen ſcherzen, ein herabgekommenes Geſchlecht treibt den Scherz ſich zum Gericht. — Vor allem Komiſchen in unſerm Sinne hat Carſtens eine ſo innige Scheu, daß er ihm ſelbſt da aus dem Wege geht, wo es ſich gewiſſermaßen aufzudrängen ſchien. So hat im Megapenthes, wo Mancher in dem Ausdruck der verſchiedenen Paſſionen und Befürchtungen, welche die bedenkliche ſtygiſche Fahrt erregen muß, ſich recht würde haben gehen laſſen, höchſtens der Schuſter eine kleine Beimiſchung des Lächerlichen, die Seelen, welche in Angſt, Hoffnung oder Verzweiflung ihrer Beſtimmung entgegengleiten, ſind ſämmtlich edel gehalten. Am merkwürdigſten iſt mir aber in dieſer Beziehung die Ariſtophaniſche Scene geweſen. Es iſt wahr: Socrates ſchwebt in einem Hangekorbe und hat das bekannte Silenen-Geſicht, aber das iſt auch Alles, der Zeichner hat nicht das Mindeſte gethan, dieſe Situation in das Scurrile zu ziehen. Strepſiades, der unten ſteht, iſt ſogar eine grandioſe Geſtalt, die an Goethe —

auch durch die Geſichtszüge — erinnert. (Ich möchte wiſſen, ob hier irgend ein hiſtoriſcher Zuſammenhang obwaltet, oder die Sache Zufall iſt? Goethe war gleichzeitig mit Carſtens in Rom; wenn alſo die Zeichnung dort entſtand, ſo wäre das Erſtere möglich.)

Daß alle Auffaſſungen und Ausdrucksmittel von Carſtens dem Sentimentalen diametral entgegengeſetzt ſeien, brauche ich, nach dem, was ich geſchrieben, wohl kaum noch beſonders zu erwähnen. Schreck, Freude, Erſtaunen, Nachdenken, Begeiſterung, Entſetzen, Zorn — Alles ganz, unvermiſcht, ächt.

(Meine Mutter pflegte, wenn wir Kinder in dieſer Secunde brüllten, und in der folgenden jauchzten, zu ſagen: Ihr ſeid wie Pietemeyer, habt Lachen und Weinen in einem Sack. Wer gedachter Pietemeyer geweſen, habe ich nie erfahren können, aber an das Factum bin ich oft bei dem Anblicke mancher modernen Beſtrebungen erinnert worden.)

Thorwaldſen iſt vor Carſtens Zeichnungen in eine Art von Entzückung gerathen, und hat mehrere derſelben eigenhändig für ſich durchgezeichnet.

Die neueste Kunsterregung ist nicht aus einem dunkeln Drange, nicht aus dem naiven Bedürfnisse, die Gegenstände der sichtbaren Welt in den Traum der plastischen Phantasie zu verwandeln, ja nicht einmal aus einer unbewußten Verehrung der Muster hervorgegangen. Nicht die Natur, sondern eine abgelaufene große Kunst-Epoche erwärmte die Begründer der neueren Schulen, aber auch gegen diese verhielten sie sich mit Reflexion und Bewußtsein thätig, sie waren im Stande, sich Rechenschaft von ihrer Stimmung zu geben. In Carstens hat sich, wie mich dünkt, der Ausgangspunkt dieser modernen Bestrebungen am reinsten dargestellt. Nachmals hat sich das System der Aneignung mannigfach gefärbt, auch wohl unter originellscheinwollenden Formen verhüllt, ohne gleichwohl je aufgegeben worden zu sein, und ohne daß es bisher der Kunst unserer Tage gelungen wäre, einen andern, als einen abgeleiteten Charakter zu erringen.

---

Nicht ohne Kampf ist Weimar in den Besitz der Carstenschen Schätze gediehen. Er reiste mit einem Stipendio der Regierung von Berlin nach

Rom, und soll sich zur Abgabe aller seiner Compositionen an die Akademie verpflichtet haben. Er starb, und nun trat Fernow, sein Freund, mit einem Testamente auf, worin Carstens ihm alle seine Zeichnungen vermachte. Fernow schickte die Sachen nach Weimar, dort kamen sie auf die Kunstausstellung, und wurden vom Herzoge angekauft. Berlin machte lange Ansprüche darauf, von Weimarscher Seite wurde der Streit durch Goethe geführt, endlich blieb den jetzigen Eigenthümern der Besitz unangefochten.

Ich äußerte gegen Schorn den Wunsch, daß einige derselben durch Steindruck veröffentlicht werden möchten, auch er fand dies sehr wünschenswerth; der Ausführung setzen sich freilich große Schwierigkeiten entgegen, da man sie nach einem andern Orte nicht verabfolgen lassen wird, einen guten Zeichner aber nach Weimar zu schicken, der Verlagshandlung zu kostspielig und risquant erscheinen dürfte *).

*) Immermanns dankbare Erwähnungen der wohlwollenden Aufnahme, welche ihm in Weimar zu Theil wurde, mußte leider persönlicher Beziehungen halber hier fortgelassen werden.

## Die Fürstengruft.

Wir nähern uns einer heiligen Stätte!

Während die Meisten heut zu Tage sich gegen geistige Eindrücke abgrenzen und abschließen, sich abmühen, selbstständig zu sein, und es doch nicht können, ist hier in Weimar das vollste Gegentheil, alle empfänglichen Naturen suchen darin Freude und Ehre, worin sie dieselbe auch allein finden können, nämlich in grenzenloser Liebe und Verehrung für Goethe's große Persönlichkeit.

Es hat oft etwas unendlich Rührendes, wie ein Ton der Wehmuth, unbewußt, unabsichtlich aus mancher Redewendung, aus einem Hall und Laut der Stimme, wenn vielleicht von etwas ganz Andrem gesprochen wird, bei den Leuten hervorbricht. Ihr Licht, ihr Leben ist ihnen hinweggethan. Aber sie sind nicht versteinert, und darin unterscheiden sich eben diese Weimarschen Verehrer von den Goetheschen Buchgelehrten anderer Orte, den brillentragenden jungen Privatdocenten und Literatur-Vorlesunghaltern, welche mit Goethe die deutsche Literatur abschließen, und deshalb es unter ihrer Würde erachten, von uns Andern noch etwas zu lesen, daß

ihnen der lebendige Umgang mit dem großen Manne den Blick für die Gegenwart frisch erhalten hat. Ich fand hier, daß alles Neueste gelesen und das Schätzenswerthe geschätzt war. Namentlich erfreute sich Freiligrath der wärmsten Anerkennung, und man fragte mich vielfältig nach ihm.

Die Persönlichkeit Goethe's ist es, welche den mächtigsten Eindruck in Weimar hervorgebracht hat. Von Goethe's Schriften wird nicht gesprochen. Es trifft dies mit einem meiner innersten Gefühle zusammen. Ich muß bekennen, daß sehr viele seiner Schriften bei mir ihre Periode gemacht haben, und daß ich kein Verlangen mehr spüre, zu ihnen zurückzukehren. Dagegen bleibt mir sein gewaltiges, Alles versammelndes Dasein immerfort ein lieber Gegenstand der erregtesten Betrachtung.

Und ist es nicht mit allen bedeutenden Dichtern und Schriftstellern so, daß der Mensch noch über den Scribenten hinausragt? Darin unterscheiden sie sich von den Künstlern daß es bei denen wenigstens nicht nothwendig ist, ja, wo nicht selten das Gegentheil eintritt, daß nämlich das Talent bedeutender ist, als das Individuum.

Unter solchen Gedanken, und während es vom Himmel, der sich schon in's Abendgrau hüllte, tröpfelte, hatte ich die letzten Häuser der Vorstadt hinter mir gelassen und den Kirchhof betreten. Der Hofsecretär Zwirlein begleitete mich mit dem Schlüssel zur Fürstengruft. Es war eine besondere Vergünstigung, daß mir diese aufgethan wurde; eigentlich ist der strenge Befehl gegeben, sie Niemanden zu öffnen.

Hügelansteigend gelangte ich zu den Stufen eines einfachen tempelartigen Gebäudes von mäßigem Umfange mit Vordach und Säulen. Hinter diesen that sich eine schwere Doppelpforte auf, und wir traten in einen rundgewölbten Raum ohne alle Verzierung durch Farbe oder Stuckatur, dessen Kuppel von Pfeilern getragen wurde, und zu dem das Licht von oben durch die Kuppel und durch Lünetten einfiel. In der Mitte blickte man, zu dem Gitter einer runden Oeffnung tretend, durch diese in das Dunkel der Gruft hinab. Hier wurden die fürstlichen Särge hinabgelassen; die Reste der Dichter gingen eine Seitentreppe hinunter zur ewigen Ruhe ein.

Ich überließ mich an der Oeffnung einige Minuten lang meinen Gedanken, die durch keine Bemerkung des Begleiters gestört wurden, dann schritten wir schweigend die breite, sachte Seitentreppe hinunter. Der Küster hatte inzwischen die an den Wänden umher vertheilten Lichter angezündet; eine freundliche Helle ließ den Umfang und die Form der Gruft, so wie die Särge wohl erkennen. Links von der Treppe sah ich auf gemauerten Unterlagen reinlich erhoben, zwei glatte Sarkophage von braungebeiztem Eichenholz nebeneinander stehen. In dem ersten las ich in metallnen Buchstaben den Namen Goethe, an dem zweiten in ganz gleichen Charakteren den Namen: Schiller. Es war sonst nicht die mindeste Verzierung an diesen Särgen zu erblicken, aber ein Kranz von Lorbeer und Eppich lag auf jedem derselben.

Tiefer in die Gruft vorschreitend, gelangte ich zu einem großen verzierten Sarkophage von Erz. In diesem ruht Carl August. Gewinde von Eichenlaub umziehen ihn, auch das Blatt des Lorbeers und des Oelbaums zeigt sich und durfte sich hier zeigen. Die Embleme der Gerechtigkeit und Tapfer-

keit: Schwert und Wage, sind von diesen Gewinden und Zweigen eingefaßt. Die Inschriften: Gerecht und milde; weise und tapfer, sagen die Wahrheit von diesem Fürsten, dessen Name, Lebens- und Regenten-Jahre dem Hauswappen am Sarge beigefügt worden sind. Neben ihm steht ein kleiner, platter, den ein goldbesetzter Sammetüberzug umschließt. In diesem schläft Louise, die hohe, reine, edle Frau, Amalie ist in der Schloßkirche geblieben.

---

Wir sind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unser Selbst nennen. Die ganze Bedeutung des höhern Lebens ist eben, aus uns heraus zu gelangen und in Andern eine verklärte Persönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, so verliert der Tod den größten Theil seiner Schaurigkeit, selbst wenn man die Hoffnung persönlicher Fortdauer auf sich beruhen läßt. Ich glaube an Letztere und halte es für wahrscheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöschen in der großen Nacht zu

bewahren wissen wird. — Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punkts an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstäubende Asche und ihr ewiges wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erscheint Einem der Gedanke jener Carsten schen Zeichnung als eine schlichte Wahrheit, und ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dann dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden.

## Goethe's Haus.

A Jove principium, in Jove finis.
(Vom Zeus aller Anfang, im Zeus das Ende.)

An einem freien Platze, den ein Brunnen lebendig macht, zeigt sich in grauröthlicher Tünche, die Fenster mit schwarzen Einfassungen umgeben, ein zweistöckiges Haus, geräumig dem Ansehn nach, aber durch Nichts über das Maaß der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers hinausgestellt. Wir treten über die Schwelle und befinden uns in einem Hausflur, den eine gelbliche Steinfarbe hell und heiter erscheinen läßt. Wir steigen die mit massiv-

keit: Schwert und Wage, ſind von dieſen Gewinden und Zweigen eingefaßt. Die Inſchriften: Gerecht und milde; weiſe und tapfer, ſagen die Wahrheit von dieſem Fürſten, deſſen Name, Lebens- und Regenten-Jahre dem Hauswappen am Sarge beigefügt worden ſind. Neben ihm ſteht ein kleiner, platter, den ein goldbeſetzter Sammetüberzug umſchließt. In dieſem ſchläft Louiſe, die hohe, reine, edle Frau, Amalie iſt in der Schloßkirche geblieben.

---

Wir ſind weit mehr in Andern vorhanden, als in dem, was wir unſer Selbſt nennen. Die ganze Bedeutung des höhern Lebens iſt eben, aus uns heraus zu gelangen und in Andern eine verklärte Perſönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, ſo verliert der Tod den größten Theil ſeiner Schaurigkeit, ſelbſt wenn man die Hoffnung perſönlicher Fortdauer auf ſich beruhen läßt. Ich glaube an Letztere und halte es für wahrſcheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöſchen in der großen Nacht zu

bewahren wissen wird. — Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punkts an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstäubende Asche und ihr ewiges wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erscheint Einem der Gedanke jener Carsten schen Zeichnung als eine schlichte Wahrheit, und ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dann dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden.

## Goethe's Haus.

A Jove principium, in Jove finis.
(Vom Zeus aller Anfang, im Zeus das Ende.)

An einem freien Platze, den ein Brunnen lebendig macht, zeigt sich in grauröthlicher Tünche, die Fenster mit schwarzen Einfassungen umgeben, ein zweistöckiges Haus, geräumig dem Ansehn nach, aber durch Nichts über das Maaß der Wohnung eines wohlhabenden Bürgers hinausgestellt. Wir treten über die Schwelle und befinden uns in einem Hausflur, den eine gelbliche Steinfarbe hell und heiter erscheinen läßt. Wir steigen die mit massiv-

gemauerten Wangen verſehene Treppe hinan, die ſich mit breiten Stufen in der ſachteſten Hebung emporſchwingt. Ihre Größe muß uns überraſchen, ſie ſteht in keinem Verhältniß zu den übrigen Dimenſionen des Gebäudes und nimmt das Unterhaus zumeiſt für ſich weg. Intereſſant iſt es, zu hören, wie ſie entſtand. Während ſeines römiſchen Aufenthalts wurde das Goethen vom Herzog geſchenkte Haus aufgebaut, auch eine entſprechende Treppe war bereits fertig, da ſah Goethe in Rom eine, deren Conſtruction ihn entzückte. Sofort ließ er eine Zeichnung davon machen, und ſchickte dieſe nach Deutſchland mit dem Befehl, eine ſolche Treppe in ſeinem Hauſe anzubringen. Vergebens waren alle Remonſtrationen über die Alpen hin, es mußte ihm gehorcht werden. Als er zurückkam, ſah er ſich das Treppenwerk, welches ihm ſein Unterhaus wegnahm, nachdenklich an, ſtieg kopfſchüttelnd aber ſchweigend hinauf, und hat auch nachmals nie von der Sache geſprochen.

Im obern Veſtibüle blicken uns aus Mauerniſchen die Geſtalten des Schlafs und des Todes und das coloſſale Haupt der Juno entgegen. Auch

römische Prospecte, die über der Treppe hangen, erinnern an jenes Land, nach dessen Verlassen er, wie er zu sagen pflegte, nie wieder recht glücklich geworden ist.

Ein längliches, gelbes Sälchen thut sich auf. Darin speiste er mit seinen Gästen. Meyersche Zeichnungen antiker oder poussinscher Gegenstände bedecken die Wände; hinter einem grünen Vorhange verwahrte er die Aquarellcopie der Aldobrandinischen Hochzeit von Meyer, die er für seinen köstlichsten Schatz hielt. Auch die Nebenräume rechts und links zeigen nur Dinge, die dieser Richtung und Periode der Kunst angehören. Da ist nun überall Vergangenheit und Erinnerung; für den mit Goethes Werken Vertrauten regen sich hier Kette und Einschlag von so manchem seiner Gewebe. Ein historisches Gefühl ergreift uns, das Gefühl, welches mich immer von Grund aus glücklich macht. Denn da ist nichts, was nicht in die Periode seiner Bildung verschlungen wäre, und allem Spätern war der Zugang streng versagt. Gerührt überblicken wir die geringen und armen Sachen, an denen der große Mann sich aufzuerbauen wußte.

Rechts von dieſem Sälchen ſehen wir in das ſogenannte Deckenzimmer; warum Goethe dasſelbe vorzugsweiſe ſo benannte, weiß man nicht, da alle Zimmer mit Stuck verzierte Decken haben. Links liegt ſein blaues Empfangszimmer und dahinter das ſogenannte Urbinozimmer, nach dem Bilde eines Herzogs von Urbino, welches er aus Italien mitbrachte, getauft. Jetzt iſt es daraus hinweggenommen. Auf der Schwelle des Empfangszimmers begrüßt uns ſein freundliches: Salve! Goethe kam, wenn er Menſchen empfing, nie auf dem Wege von der Treppe aus, den wir gewandert ſind, in das blaue Gemach; er ging vielmehr von ſeinem Arbeitszimmer durch einen Communicationsgang in das Urbinozimmer, und aus dieſem trat er dann, vorbereitet und gefaßt, den Fremden entgegen. Er liebte es nicht:

. . . . daß ihn der Augenblick
Blindwüthend, finſterherrſchend mit ſich führe.

Dieſe ſind nun die Räume, welche Andern bei ſeinen Lebzeiten zugänglich waren. In ſein Arbeitszimmer ließ er, mit Ausnahme der Intimſten: Coudray, Riemer, Müller, Eckermann, Niemand.

Als ihm der König von Baiern den bekannten Geburtstagsbesuch abstattete, ersuchte er Goethe, ihm doch auch nun den Einblick in die Werkstätte seines Geistes zu verstatten. Goethe machte ein verlegenes Gesicht und meinte, daß sein Arbeitszimmer nicht würdig genug für die Blicke der Majestät ausgestattet sei. Der König schien von seinem Verlangen abzustehen, fingirte aber nach einiger Zeit Nasenbluten, verbat, daß ihm irgend Jemand folge und sagte zu dem draußen stehenden Bedienten Goethes, er solle ihn zu einem Lavoir führen. Der Mensch brachte ihn überrascht und bestürzt, in Goethes Schlafzimmer, welches hinter dem Arbeitszimmer liegt, und ließ den König auf dessen Befehl dort allein. Er blieb lange aus. Goethe ging endlich selbst ihn suchen, und fand ihn in seinem Arbeitszimmer, in die Betrachtung der dortigen Dinge vertieft.

Die Beschreibungen, welche sich in Memoiren und Reiseblättern von diesen Gemächern finden, hatten mir alle ein unrichtiges Bild von ihnen gegeben. Ich erwartete eine gewisse Pracht, wie sie wohl jetzt in den Häusern Derer gefunden wird,

welche ihre Umgebungen zu ſchmücken, Talent und Mittel beſitzen. Zu dieſer Annahme hatten mich die ſchimmernden Worte der Beſucher verleitet. Sie ſahen den Zeus und darum erweiterten ſich die Wände um ihn zu Tempelhallen, welche von ſeinem Abglanze ſtrahlten. Vermuthlich wäre es mir auch ſo gegangen. Nun man aber durch die verlaſſenen Räume geht, verſchwindet die Illuſion und macht einer beſcheidenen Wahrheit Platz. Es iſt eine Wohnung, bequem, anſtändig, heiter aber durchaus einfach, im Stile früherer Einrichtungsart, hin und wieder ſelbſt etwas vernutzt; es iſt die Wohnung eines Altvaters, deſſen beſte Erinnerungen ſich an Meubles, Leiſten und Farben knüpfen, die von langer Zeit herrühren, und die er daher um ſich erhalten wiſſen mag, wenn ſie auch unſcheinbar zu werden und abzubleichen begonnen haben.

Der Tod hat den vom Meiſter geſetzten Bann gebrochen; frei gingen wir durch kleine Communicationsgemächer quer durch das Haus dem Studir- und Arbeitszimmer zu. In einem der kleinen Gemächer machten wir auf einen Augenblick Halt; es iſt das, in welchem er ſpeiſte, wenn er mit ſeinen

Kindern allein war. Ein Laubdach vor diesem Zimmerchen wirft einen grünen Schein hinein, mit einem Schritte ist man im Garten, in welchem Goethe in freien Stunden jeden hellen Sonnenblick zu genießen pflegte. In der Ecke steht ein Gartenhäuschen, worin er seinen physikalischen Apparat aufbewahrte.

Im Vorzimmer des Museums sah ich in Schränken und unter Glaskasten an den Wänden umher, Stufen, Steine, Conchylien, Petrefacten; überhaupt Alles, was Gegenstand seiner naturwissenschaftlichen Betrachtungen geworden war. Alles fand ich sehr sauber gehalten und mit einer gewissen Eleganz arrangirt. Eine Thür rechts ward geöffnet, da blickte ich in die Bibliothek. Sie konnte für solche Mittel, wie hier zu Gebote gestanden hatten, klein erscheinen. Goethe sammelte absichtlich nicht viel Bücher, da ihm die Bibliotheken von Weimar und Jena zur Disposition standen, ja, um alles Anhäufen derartiger Schätze, die ihm unnöthig vorkommen mochten, zu verhindern, schenkte er das Meiste, was ihm von Fern und Nah verehrt wurde, nach der Lesung wieder weg.

Jetzt that der Bibliothekſecretär Kräuter, der frühere Schreiber Goethes, bevor er John zum Copiſten annahm, der treue Wächter dieſes Allerheiligſten, die Thür des Arbeitszimmers auf, und da wurde mir ein rührender Anblick. Ich erinnerte mich aus Eckermanns Geſprächen der gelegentlichen Aeußerungen Goethes, die mich hohe Simplicität hier erwarten ließen, aber wieder war die Wirklichkeit anders. Dieſes kleine, niedrige, ſchmuckloſe grüne Zimmerchen mit den dunkeln Rouleaux von Raſch, den abgeſchabten Fenſterbrettern, den zum Theil morſch gewordenen Rahmen war alſo der Ort, von dem aus ſich eine ſolche Fülle des glänzendſten Lichtes ergoſſen hatte! Ich fühlte mich tief bewegt, ich mußte mich zuſammennehmen, um nicht in eine Weichheit zu gerathen, die mir die Kraft zur Anſchauung geraubt hätte.

Nichts iſt von ſeiner Stelle gerückt; Kräuter hält mit frommer Strenge darauf, daß jedes Blättchen, jeder Federſchnitzel am Orte bleibe, wo er lag, da der Meiſter entſchlief. Noch zeigt die Uhr die Todesſtunde, halb Zwölf, ſie ſtockte damals, der Zufall ſchuf ein Wunder-Aehnliches. Neben

ihr steht am Fenster rechts das kleine Schreibtischchen, welches der Großvater für die Enkel machen ließ, die er nach dem Tode des Vaters wieder unter seine eigne Obhut und in seine nächste Nähe nahm. Das Wölfchen war sein Liebling; Walther weniger, er nannte den schönen, durch die Frauen etwas verschniegelten Knaben nicht selten halbverdrießlich „den kleinen Tanzmeister.“ Alma mußte, um still sitzen zu lernen, an dem Schreibtische neben den Brüdern Seidenläppchen zupfen. Da liegen sie noch in einem Briefcouverte.

Hier ist jeder Fleck heiliger Boden, und tausend Gegenstände, von denen das Zimmerchen erfüllt ist, reden von dem Wesen und Weben des Geistes. Rings umher an den Wänden laufen niedrige Schränke mit Schubfächern, in denen Scripturen aufbewahrt wurden, darüber befinden sich Repositorien, worein Goethe die Sachen stellte, mit denen er sich eben beschäftigte. Das Holzwerk ist alterbraun, ein Schrank von polirtem und glänzendem Kirschbaum sticht dagegen ab; die Schwiegertochter schwatzte ihm denselben auf, Goethe mochte lange das gleißende Meuble nicht leiden, „das ihn zerstreue.“ Darum ist auch kein Kunstwerk im Zimmer, wie

man auch vergeblich sich nach einem Spiegel und Sopha umsieht. Letzteres bedurfte er schon deshalb nicht, weil er den ganzen Tag über ging und stand. Er las stehend, er schrieb stehend, er verzehrte selbst sein Frühstück an einem hohen Tische stehend. Ein gleiches Verhalten empfahl er Jedem, für den er sich interessirte, als Leben erhaltend, angelegentlich, so wie, daß die Hände auf dem Rücken gehalten würden, wodurch, wie er sagte, die Brust vor jeder Verengung und Zusammenpressung bewahrt werde.

Sehen wir uns in dieser ehrwürdigen Werkstatt noch etwas genauer um! Da hängt an der Thüre links eine Art von historischem Conduitenzettel. Goethe ließ für das eine Jahr in der ersten Columne die Weltcharaktere und Corporationen verzeichnen, welche nach seiner Meinung politischen Ertrag verhießen, und in den folgenden Columnen bemerken, ob und inwiefern sie in den Jahren darauf die erwartete Ausbeute gewährten. Von Jackson hatte er sich viel versprochen; sein Benehmen gegen die Indianer aber war in der Folge schwarz markirt worden.

Ein Triangel von Pappe, welchen er selbst verfertigt hat, und der im Repositorio zunächst steht, ist als Denkmal eines psychologischen Gedankenspiels merkwürdig. Goethe wollte sich das Verhältniß der Seelenkräfte verdeutlichen. Sinnlichkeit erschien ihm als die Grundlage alles Uebrigen, er wies ihr daher die Grundfläche des Dreiecks an und färbte dieselbe grün. Phantasie erhielt eine dunkelrothe, Vernunft eine gelbe, Verstand eine blaue Seitenfläche eingeräumt.

Daneben liegt eine schwarzgefärbte Halbkugel aus Pappe, auf welcher Goethe mittelst einer gläsernen Kugel voll Wasser bei hellem Sonnenschein alle Regenbogenfarben zu entzünden liebte. Damit hat er sich stundenlang, besonders nach dem Tode seines Sohnes, beschäftigen können, und seine größte Freude ist gewesen, wenn der bunte Schein sich so recht energisch hervorlocken ließ.

Wie er denn überhaupt glückselig war, wenn ihm ein Naturphänomen begegnete! Dort steht die kleine Büste Napoleons aus Opalfluß, die ihm Eckermann aus der Schweiz mitbrachte, die ihm Sachen der Farbenlehre bestätigte und ihm zum

Ich hatte mir, wenn ich von diesen Zeichnungen reden gehört, nach und nach die Vorstellung von ihnen gemacht, in denselben das Alterthum mit einem romantischen Zusatze zu erblicken. Ich glaubte, dieser Vorläufer der neuen Kunstregung werde auch bereits ihren sentimental-humoristisch-phantastischen Aufschwung in seinen Arbeiten vorgebildet, und seinen Gestalten den Beisatz des Piquanten gegeben haben, der fast alle Werke der neuern Zeit charakterisirt, sie nicht selten so anziehend macht, freilich auch dem Gedanken Raum verstattet, daß in Allen noch mehr ein leidenschaftliches Suchen, als eine glückliche Erfüllung sich kund gebe. Hierin aber hatte ich mich geirrt. Carstens Zeichnungen sehen auf den ersten Anblick nüchtern aus, sie blenden nicht, sie bestechen nicht; es fehlt ihnen ganz das, was man das Interessante zu nennen pflegt; man könnte sie einen Augenblick lang mit andern akademischen Chrien verwechseln. Allein dieser Wahn dauert nicht lange. Bald sehen wir in diesem Ergreifen des jedesmaligen glücklichsten und fruchtbarsten Moments der dargestellten Handlung, in der vollkommnen Herausbildung des künstlerischen

hat, Lucan parodirend, um das Bild mit rothen Buchstaben den Vers setzen lassen:

Scilicet immenso superest ex nomine multum.

Hier findet man auch das Originalmanuscript der Römischen Elegien (Erotica romana darin genannt, mit interessanten Varianten); ferner den Goetz in der ersten Gestalt, unter dem Namen: Geschichte Gottfrieds von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisch behandelt. — Davon mündlich.

Reinlich war Goethe über alle Maaßen. Es verdroß ihn, daß der kleine Comptoirkalender, den er zu gebrauchen pflegte, sich das Jahr hindurch nicht sauber halten wollte. Da machte er eigenhändig ein pappnes Futteral dazu.

In der Mitte des Zimmers steht ein großer runder Tisch. Daran saß der Copist, dem Goethe dictirte, während er den Tisch unaufhörlich umwandelte. Die Arbeit begann um 8 Uhr Morgens und dauerte oft bis 2 Uhr Nachmittags, ohne Unterbrechung.

Abends, wenn G. sich wieder, wie er in den letzten Jahren immer that, in dieses stille Zimmer zurückgezogen hatte, sah ihm der Bediente nach den

Augen, ob dieſe freundlich und aufgeweckt waren? Ließ ſich darin ein Begehren nach Mittheilung und Geſellſchaft verſpüren, ſo rückte er ſtillſchweigend den Lehnſeſſel zum Tiſch, breitete ihm ein Polſter auf denſelben, ſetzte einen Korb zur Seite, in den G. ſein Tuch legte, und dann nahm G. Platz, harrend, ob ihn ein Freund beſuchen möge. Den Nächſten war unterdeſſen Nachricht gegeben worden, und wer wäre nicht gern, wenn er konnte, gekommen? — Dann ſaß er mit ſeinem kleinen Cirkel bis gegen Eilf in traulicher Unterhaltung, ließ ihnen Wein und kalte Küche geben, er ſelbſt genoß ſchon ſeit Jahren am Abend nichts mehr.

---

Nun ſollte ich auch noch ſeine letzte Lagerſtatt ſehen! Zwar er iſt nicht liegend geſtorben, ſondern, wenn auch nicht, wie dem Imperator ziemt, ſtehend, doch wenigſtens ſitzend. Links an das Arbeitszimmer ſtößt das Schlafzimmer. Es iſt auch ganz klein, ſchmucklos, noch abgenutzter als das Arbeitszimmer. Nur in ſeinen höhern Jahren ſorgte Goethe in der Art für ſich und ſein Lager, daß er zwiſchen dem

Bette und den daranstoßenden Wänden eine wollene Decke an Ringen aufziehen ließ, um die Kälte der Wand von sich abzuhalten. Außer dieser Vorrichtung und einem schmalen Carpet vor dem Bette ist auch Nichts von Weichlichkeit oder bequemem Wesen hier sichtbar. Das Bette selbst ist niedrig, mit einer alten rothseidnen Decke überlegt, so schmal, daß ich nicht begreife, wie sein großer Körper darin Platz haben konnte.

Bis in diese Kleinigkeiten hin prägt sich uns das Bild eines Weisen, eines großen Mannes aus, der Schmuck und Zier an ihrem Orte gelten läßt, aber um sich her, in seiner unmittelbarsten Nähe nur das Einfachste sehen will, weil er sich selbst die größte Zierde ist.

Da, zu Häupten des Bettes, steht nun der Lehnstuhl, in dem dieses majestätische Leben ausathmete. Alle Stimmen hier sind völlig einig darin, daß der Tod ohne Kampf, ohne Schmerz, ohne Gefühl der Annäherung eingetreten sei, ja, daß Niemand den eigentlichen Zeitpunkt seines Eintritts gemerkt habe. Die Schwiegertochter hatte ihren

Arm um seinen Leib geschlungen, seine Hand in der ihrigen, so saß sie wohl $1^1/_2$ Stunden vor seinem Ende. Die unbequeme Stellung versetzte sie in einen Zustand der Betäubung. Als sie aus derselben erwachte, sah sie ihm behutsam, ohne sich zu rühren, unter dem Schirm in die Augen. Da war er todt. Man weiß nicht, wie lange vorher er gestorben ist.

Sie stieß einen heftigen Schrei aus, und sank in Ohnmacht. Die Freunde, welche im Naturalienkabinette versammelt waren, drangen herein. Man nahm die Ohnmächtige von der Leiche, und streckte diese sanft auf das Lager aus.

---

Ich trat in ein ziemlich geräumiges Zimmer, welches von dem Arbeitszimmer durch mehrere Räume getrennt lag. Darin, so wie in dem anstoßenden Gelasse sind die Kunstsammlungen aufbewahrt. Ein breites Repositorium enthält die Mappen mit Handzeichnungen und Kupferstichen. Die Ordnung, in welcher sie zusammenliegen, soll

sehr eigenthümlich und aus keinem der gangbaren Anordnungsgrundsätze, sondern aus besondern Gedankenfolgen Goethes, die sich ihm bei Betrachtung der Sachen entwickelten, entsprungen sein. Dann enthalten zwei große Glasschränke die kostbaren Majolicas. In einer Menge von Schubfächern liegen die höchst bedeutenden Münzen und Medaillen. Jeder noch übrige Platz an den Wänden ist von Glasschränken eingenommen, hinter deren Scheiben sich Bronzen, Antiquitäten, Fragmente aller Art zeigen. In einem dieser Schränke stehen die Curiositäten; darunter sah ich zwei Dinge, mit denen sich die Einbildungskraft meiner Knabenjahre lebhaft beschäftigt hatte, nämlich die dem Großvater Textor von den Nürnbergern als Meßpräsent verehrten Handschuhe, und den hölzernen Becher voll Pfefferkörner. Diese Sachen waren mir damals durch den ersten Theil von Wahrheit und Dichtung sehr merkwürdig geworden. Auf den Schränken steht es dicht gedrängt voll von Gypsabgüssen, Basreliefs und dergleichen. Portraits bekannter Personen in Sepia oder Aquarell fehlen auch nicht.

Die neueste Kunsterregung ist nicht aus einem dunkeln Drange, nicht aus dem naiven Bedürfnisse, die Gegenstände der sichtbaren Welt in den Traum der plastischen Phantasie zu verwandeln, ja nicht einmal aus einer unbewußten Verehrung der Muster hervorgegangen. Nicht die Natur, sondern eine abgelaufene große Kunst-Epoche erwärmte die Begründer der neueren Schulen, aber auch gegen diese verhielten sie sich mit Reflexion und Bewußtsein thätig, sie waren im Stande, sich Rechenschaft von ihrer Stimmung zu geben. In Carstens hat sich, wie mich dünkt, der Ausgangspunkt dieser modernen Bestrebungen am reinsten dargestellt. Nachmals hat sich das System der Aneignung mannigfach gefärbt, auch wohl unter originellscheinwollenden Formen verhüllt, ohne gleichwohl je aufgegeben worden zu sein, und ohne daß es bisher der Kunst unserer Tage gelungen wäre, einen andern, als einen abgeleiteten Charakter zu erringen.

---

Nicht ohne Kampf ist Weimar in den Besitz der Carstenschen Schätze gediehen. Er reiste mit einem Stipendio der Regierung von Berlin nach

sehr eigenthümlich und aus keinem der gangbaren Anordnungsgrundsätze, sondern aus besondern Gedankenfolgen Goethes, die sich ihm bei Betrachtung der Sachen entwickelten, entsprungen sein. Dann enthalten zwei große Glasschränke die kostbaren Majolicas. In einer Menge von Schubfächern liegen die höchst bedeutenden Münzen und Medaillen. Jeder noch übrige Platz an den Wänden ist von Glasschränken eingenommen, hinter deren Scheiben sich Bronzen, Antiquitäten, Fragmente aller Art zeigen. In einem dieser Schränke stehen die Curiositäten; darunter sah ich zwei Dinge, mit denen sich die Einbildungskraft meiner Knabenjahre lebhaft beschäftigt hatte, nämlich die dem Großvater Textor von den Nürnbergern als Meßpräsent verehrten Handschuhe, und den hölzernen Becher voll Pfefferkörner. Diese Sachen waren mir damals durch den ersten Theil von Wahrheit und Dichtung sehr merkwürdig geworden. Auf den Schränken steht es dicht gedrängt voll von Gypsabgüssen, Basreliefs und dergleichen. Portraits bekannter Personen in Sepia oder Aquarell fehlen auch nicht.

Hofrath Schorn hat diese Sammlungen abgeschätzt und den Taxwerth auf Achtzehntausend Thaler festgestellt.

Leider war mir wegen Kürze der Zeit hier nur der flüchtigste Einblick gestattet, und ich muß schon deshalb bald nach Weimar zurückkehren, um in Muße diese höchst merkwürdigen Sammlungen durchzumustern.

Noch eine kleine Carstenſche Nachlese hielt ich in einer der Mappen der Handzeichnungen.

1) Oreſt, von den Furien verfolgt. Eine hält ihm die Schlange auf die Bruſt, die Zweite die ihrige auf das Haupt. Er will fliehen, da tritt ihm die Dritte mit ſtark vorgeſtreckter Hand entgegen. Gebannt in dieſem grauenvollen Kreiſe muß er ſtehen bleiben und entſetzliche Qualen erdulden. Umriß mit Bleiſtift.

2) Priamus, der Achill um den Leichnam des Hektor bittet. Eine Federzeichnung von großer rauher Kraft, in genialer Skizzenhaftigkeit hingeſchleudert.

Sodann durchlief ich zwei Hefte Goethiſcher Federzeichnungen, lauter Landſchaften darſtellend. Es iſt Alles mit einer raſchen, reſoluten Fauſt ebauchirt, mir ſchien darin viel Auffaſſungsgabe für eine Totalwirkung der Natur zu ſein.

---

Ich verließ dieſes geweihte Haus in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.

Betrüben mußte es, zu erfahren, daß bei der Majorennität der Enkel vielleicht die Gefahr bevorſtehe, dieſes Heiligthum zerſplittert zu ſehen. Doch nur einen Augenblick dauerte die Beſorgniß. Die Großherzogin erklärte in meiner Gegenwart, ſie werde äußerſten Falls ſich ins Mittel ſchlagen.

Hofrath Schorn hat diese Sammlungen abgeschätzt und den Taxwerth auf Achtzehntausend Thaler festgestellt.

Leider war mir wegen Kürze der Zeit hier nur der flüchtigste Einblick gestattet, und ich muß schon deshalb bald nach Weimar zurückkehren, um in Muße diese höchst merkwürdigen Sammlungen durchzumustern.

Noch eine kleine Carstensche Nachlese hielt ich in einer der Mappen der Handzeichnungen.

1) Orest, von den Furien verfolgt. Eine hält ihm die Schlange auf die Brust, die Zweite die ihrige auf das Haupt. Er will fliehen, da tritt ihm die Dritte mit stark vorgestreckter Hand entgegen. Gebannt in diesem grauenvollen Kreise muß er stehen bleiben und entsetzliche Qualen erdulden. Umriß mit Bleistift.

2) Priamus, der Achill um den Leichnam des Hektor bittet. Eine Federzeichnung von großer rauher Kraft, in genialer Skizzenhaftigkeit hingeschleudert.

Sodann durchlief ich zwei Hefte Goethiſcher Federzeichnungen, lauter Landſchaften darſtellend. Es iſt Alles mit einer raſchen, reſoluten Fauſt ebauchirt, mir ſchien darin viel Auffaſſungsgabe für eine Totalwirkung der Natur zu ſein.

---

Ich verließ dieſes geweihte Haus in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.

Betrüben mußte es, zu erfahren, daß bei der Majorennität der Enkel vielleicht die Gefahr bevorſtehe, dieſes Heiligthum zerſplittert zu ſehen. Doch nur einen Augenblick dauerte die Beſorgniß. Die Großherzogin erklärte in meiner Gegenwart, ſie werde äußerſten Falls ſich ins Mittel ſchlagen.

Hofrath Schorn hat diese Sammlungen abgeschätzt und den Taxwerth auf Achtzehntausend Thaler festgestellt.

Leider war mir wegen Kürze der Zeit hier nur der flüchtigste Einblick gestattet, und ich muß schon deshalb bald nach Weimar zurückkehren, um in Muße diese höchst merkwürdigen Sammlungen durchzumustern.

Noch eine kleine Carstenſche Nachlese hielt ich in einer der Mappen der Handzeichnungen.

1) Oreſt, von den Furien verfolgt. Eine hält ihm die Schlange auf die Bruſt, die Zweite die ihrige auf das Haupt. Er will fliehen, da tritt ihm die Dritte mit ſtark vorgeſtreckter Hand entgegen. Gebannt in dieſem grauenvollen Kreiſe muß er ſtehen bleiben und entſetzliche Qualen erdulden. Umriß mit Bleiſtift.

2) Priamus, der Achill um den Leichnam des Hektor bittet. Eine Federzeichnung von großer rauher Kraft, in genialer Skizzenhaftigkeit hingeſchleudert.

Sodann durchlief ich zwei Hefte Goethiſcher Federzeichnungen, lauter Landſchaften darſtellend. Es iſt Alles mit einer raſchen, reſoluten Fauſt ebauchirt, mir ſchien darin viel Auffaſſungsgabe für eine Totalwirkung der Natur zu ſein.

---

Ich verließ dieſes geweihte Haus in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beſchieden iſt. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menſchheit an. Es ſteckt allerdings etwas Pantheiſtiſches dahinter, ich kann aber nicht dafür.

Betrüben mußte es, zu erfahren, daß bei der Majorennität der Enkel vielleicht die Gefahr bevorſtehe, dieſes Heiligthum zerſplittert zu ſehen. Doch nur einen Augenblick dauerte die Beſorgniß. Die Großherzogin erklärte in meiner Gegenwart, ſie werde äußerſten Falls ſich ins Mittel ſchlagen.

Hierher ſoll man junge Leute führen, damit ſie den Eindruck eines ſoliden, redlich verwandten Daſeins gewinnen. Hier ſoll man ſie drei Gelübde ablegen laſſen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Conſequenz.

# Düsseldorfer Anfänge.

---

Maskengespräche

1840.

# Düsseldorfer Anfänge. *)

## 1.

Die Düsseldorfer Künstler sind geistige Nomaden. Sie binden ihr Rößlein heute an diesen Pfahl, morgen an jenen Strauch. Sie malen nicht nur, sie verkleiden sich auch, machen Knittelreime, oder gelegentlich Ottaven, extemporiren Schnurren, oder führen geschriebene Komödien auf. Wie auf der Universität, wächst in der akademischen Stadt jährlich eine frische Jugend nach. Wie aber nicht auf der Universität, bleibt mit wenigen Ausnahmen der alte Stock und Stamm. Der Student wird nach seinem Triennio ein Philister, den Künstler erhält

*) Dieser Aufsatz, ursprünglich für die deutsche Pandora bestimmt und in derselben erschienen, erscheint hier im Wiederabdruck, welchen die Verlagshandlung, in Berücksichtigung der besondern Umstände, ausnahmsweise schon jetzt gestattet hat.

# Düsseldorfer Anfänge. *)

## 1.

Die Düsseldorfer Künstler sind geistige Nomaden. Sie binden ihr Rößlein heute an diesen Pfahl, morgen an jenen Strauch. Sie malen nicht nur, sie verkleiden sich auch, machen Knittelreime, oder gelegentlich Ottaven, extemporiren Schnurren, oder führen geschriebene Komödien auf. Wie auf der Universität, wächst in der akademischen Stadt jährlich eine frische Jugend nach. Wie aber nicht auf der Universität, bleibt mit wenigen Ausnahmen der alte Stock und Stamm. Der Student wird nach seinem Triennio ein Philister, den Künstler erhält

*) Dieser Aufsatz, ursprünglich für die deutsche Pandora bestimmt und in derselben erschienen, erscheint hier im Wiederabdruck, welchen die Verlagshandlung, in Berücksichtigung der besondern Umstände, ausnahmsweise schon jetzt gestattet hat.

die Kunst länger grün. Unsere Dreißigjährigen, zum Theil ehrsame Gatten und Väter, verschmähen nicht, „die kurzen bunten Lumpen um des Lebens arme Blöße zu schlagen," die Egmont mit so rührender Bitte für sich in Anspruch nimmt.

Der Darstellungstrieb der Düsseldorfer Maler erlebt im Karneval seine Blüte. Der italienische Karneval ist ein Impromptu toller Volkslust, der Kölnische schmeckt etwas nach Absicht und Berechnung; die Fastnachtsscherze unserer Künstler sind eine Fete, welche eine geistreiche Kaste sich und ihren Anhängern gibt. Diese Fete hat sich nun schon mehrere Jahre hindurch wiederholt, sie ist zur Tradition geworden. Ein geräumiges Haus draußen vor dem Thore, zwischen Gärten, thut seinen weiten Saal auf; lampenhelle ist er; da hinein laden sich die Maler ihre Freunde, die Ersten der Stadt, den Hof. Die bunten Masken kommen eine nach der andern an, man begrüßt sich, man sucht sich zu enträthseln, Possen und Anspielungen fliegen durch den Saal. Plötzlich ertönt ein Zeichen hinter dem Vorhange, der einen Theil des Raums verhüllt, die mythischen, romantischen, erotischen Figuren

ordnen ſich ſtill auf den Sitzen, die Gardine hebt ſich, das Stück — eines von denen, welches Anlaß zu reicher Koſtümirung gibt — beginnt, und eine Zeitlang vergißt der zuſchauende Türke ſeinen Turban, der ſchlanke, ſchöne Minneſänger ſogar, welch ein hübſches Mädchen vom Peloponnes in ſeiner Nachbarſchaft ſitzt.

Vor einem Jahre war der Maler Faſchingsabend beſonders lebendig. Kaum zwölf Meilen von uns ſchworen die Belgier persévérance et courage um Luxemburg und Limburg, Skrzynetzky war in Brüſſel angekommen, die Geſandten waren von dort abgereist; hier aber tummelten ſich, als wohnten wir weit weg im Weſtmeer auf einer der Inſeln der Seligen, Einfälle, Scherze, Attrappen. Uechtritz hat in ſeinem Buche über das Düſſeldorfer Künſtlerleben auf deſſen politiſche Unſchuld hingewieſen. In der That glaube ich, nur der Donner der Kanonen am Rhein würde dieſen Zuſtand in den Sündenfall ſchrecken.

Indeſſen waren die Maler auch kriegeriſch auf ihre Weiſe, d. h. in der Einbildung. Sie gaben Wallenſteins Lager. Die Jacken, Koller, Hoſen,

die Kunſt länger grün. Unſere Dreißigjährigen, zum Theil ehrſame Gatten und Väter, verſchmähen nicht, „die kurzen bunten Lumpen um des Lebens arme Blöße zu ſchlagen,“ die Egmont mit ſo rührender Bitte für ſich in Anſpruch nimmt.

Der Darſtellungstrieb der Düſſeldorfer Maler erlebt im Karneval ſeine Blüte. Der italieniſche Karneval iſt ein Impromptu toller Volksluſt, der Kölniſche ſchmeckt etwas nach Abſicht und Berechnung; die Faſtnachtsſcherze unſerer Künſtler ſind eine Fete, welche eine geiſtreiche Kaſte ſich und ihren Anhängern gibt. Dieſe Fete hat ſich nun ſchon mehrere Jahre hindurch wiederholt, ſie iſt zur Tradition geworden. Ein geräumiges Haus draußen vor dem Thore, zwiſchen Gärten, thut ſeinen weiten Saal auf; lampenhelle iſt er; da hinein laden ſich die Maler ihre Freunde, die Erſten der Stadt, den Hof. Die bunten Masken kommen eine nach der andern an, man begrüßt ſich, man ſucht ſich zu enträthſeln, Poſſen und Anſpielungen fliegen durch den Saal. Plötzlich ertönt ein Zeichen hinter dem Vorhange, der einen Theil des Raums verhüllt, die mythiſchen, romantiſchen, exotiſchen Figuren

ordnen ſich ſtill auf den Sitzen, die Gardine hebt ſich, das Stück — eines von denen, welches Anlaß zu reicher Koſtümirung gibt — beginnt, und eine Zeitlang vergißt der zuſchauende Türke ſeinen Turban, der ſchlanke, ſchöne Minneſänger ſogar, welch ein hübſches Mädchen vom Peloponnes in ſeiner Nachbarſchaft ſitzt.

Vor einem Jahre war der Maler Faſchingsabend beſonders lebendig. Kaum zwölf Meilen von uns ſchworen die Belgier persévérance et courage um Luxemburg und Limburg, Skrzynetzky war in Brüſſel angekommen, die Geſandten waren von dort abgereist; hier aber tummelten ſich, als wohnten wir weit weg im Weſtmeer auf einer der Inſeln der Seligen, Einfälle, Scherze, Attrappen. Uechtritz hat in ſeinem Buche über das Düſſeldorfer Künſtlerleben auf deſſen politiſche Unſchuld hingewieſen. In der That glaube ich, nur der Donner der Kanonen am Rhein würde dieſen Zuſtand in den Sündenfall ſchrecken.

Indeſſen waren die Maler auch kriegeriſch auf ihre Weiſe, d. h. in der Einbildung. Sie gaben Wallenſteins Lager. Die Jacken, Koller, Hoſen,

Schärpen und Harnische der Kriegsleute, alten Waffenbüchern genau nachkopirt, und mit künstlerischer Klugheit zum lebhaftesten Farbenbilde zusammengestellt, verfehlten ihre Wirkung nicht; mit der nöthigen Gravität sprach der Wachtmeister, dieser Feldherr in Holzschnittmanier, feurig und keck der Jäger, in einer eigenen, komisch-rührenden Erhabenheit der Wallone....

... „Der nie erfahren, wer er sei?
Sie stahlen ihn schon in jungen Jahren.“ —

Das Reiterlied verklang, der Vorhang fiel, wurde aber gleich wieder aufgezogen. Nun gestaltete sich der Platz vor den Zelten bei Pilsen so zu sagen zur vornehmsten Frontloge. Denn eine Reihe der geschmücktesten Damen nahm dort bei den Kochfeuern Platz, zwischen denen Gustel von Blasewitz und ihrer Schwester Kind aus dem Reich den Melnecker umhergeschenkt hatte. Dieser und jener Spanier, mancher glänzende Ritter trat zu den Damen hinter ihre Stühle; ein gekröntes Haupt, ein weiser Meister stellte sich ein, und so gewann das Ganze da droben auf der kleinen Bühne das Ansehen eines Artushofes,

der, freilich aus kontrastirendem Rahmen, vergnüglich auf das Getümmel unten im Saal niederschaute.

Das war groß unter den paar hundert Masken, die sich dort versammelt hatten. Der Jubel des Tanzes begann. Perserinnen, Gärtnermädchen, Fischerinnen, Donnen, Fürstinnen aus Rußland und Polen schwangen sich mit den Wallensteinern und anderem Sammet, Seidenzeuge, Zindel umher; dazwischen hüpfte der Zwerg, schnitt der rothe Pickelhäring mit Kolben und Gugel seine Gesichter. Die braune Wahrsagerin fand in einem Winkel aufmerksame Zuhörer für ihre Prophezeihungen, die alle glücklich klangen. Selbst der arme Gelähmte war an seinen Krücken lustig, und maß allerhand Gelegenheitsreime den Begegnenden nach der Elle zu. Da aber der Verstand bei der Phantasie nicht fehlen darf, so umsäumte diese heiteren Tänze und Spiele ein Kreis ernsthafter und bescheidener Domino's.

Unter denen befand sich ein schwarzer, dem von vielen Seiten Komplimente gemacht wurden. Es hatte nämlich verlautet, daß er alte Regisseurkünste geübt und das Wallensteinische Lager einstudirt habe. Mit dieser Darstellung war man aber aus-

Schärpen und Harnische der Kriegsleute, alten Waffenbüchern genau nachkopirt, und mit künstlerischer Klugheit zum lebhaftesten Farbenbilde zusammengestellt, verfehlten ihre Wirkung nicht; mit der nöthigen Gravität sprach der Wachtmeister, dieser Feldherr in Holzschnittmanier, feurig und keck der Jäger, in einer eigenen, komisch-rührenden Erhabenheit der Wallone....

... „Der nie erfahren, wer er sei?
Sie stahlen ihn schon in jungen Jahren.“ —

Das Reiterlied verklang, der Vorhang fiel, wurde aber gleich wieder aufgezogen. Nun gestaltete sich der Platz vor den Zelten bei Pilsen so zu sagen zur vornehmsten Frontloge. Denn eine Reihe der geschmücktesten Damen nahm dort bei den Kochfeuern Platz, zwischen denen Gustel von Blasewitz und ihrer Schwester Kind aus dem Reich den Melnecker umhergeschenkt hatte. Dieser und jener Spanier, mancher glänzende Ritter trat zu den Damen hinter ihre Stühle; ein gekröntes Haupt, ein weiser Meister stellte sich ein, und so gewann das Ganze da droben auf der kleinen Bühne das Ansehen eines Artushofes,

der, freilich aus kontrastirendem Rahmen, vergnüglich auf das Getümmel unten im Saal niederschaute.

Das war groß unter den paar hundert Masken, die sich dort versammelt hatten. Der Jubel des Tanzes begann. Perserinnen, Gärtnermädchen, Fischerinnen, Donnen, Fürstinnen aus Rußland und Polen schwangen sich mit den Wallensteinern und anderem Sammet, Seidenzeuge, Zindel umher; dazwischen hüpfte der Zwerg, schnitt der rothe Pickelhäring mit Kolben und Gugel seine Gesichter. Die braune Wahrsagerin fand in einem Winkel aufmerksame Zuhörer für ihre Prophezeihungen, die alle glücklich klangen. Selbst der arme Gelähmte war an seinen Krücken lustig, und maß allerhand Gelegenheitsreime den Begegnenden nach der Elle zu. Da aber der Verstand bei der Phantasie nicht fehlen darf, so umsäumte diese heiteren Tänze und Spiele ein Kreis ernsthafter und bescheidener Domino's.

Unter denen befand sich ein schwarzer, dem von vielen Seiten Komplimente gemacht wurden. Es hatte nämlich verlautet, daß er alte Regisseurkünste geübt und das Wallensteinische Lager einstudirt habe. Mit dieser Darstellung war man aber aus-

nehmend zufrieden. Der schwarze Domino bekam daher viel Schönes zu hören.

Er schien aber von diesen Freundlichkeiten nicht sonderlich gerührt zu sein und sich denselben eher zu entziehen, so weit Dies die Rücksichten zuließen, welche ihm die gute Absicht seiner Gönner auferlegte. Er erwiederte, daß nicht ihm, sondern den geschickten Darstellern die Ehre gebühre, daß die Nachsicht der Zuschauer bei solchen Gelegenheiten die Unvollkommenheiten des Versuchs ergänze, und was dergleichen mehr war. Als nach einiger Zeit das zierlich-kräftige Aufstampfen zweier schöner Paare im Masureck die Augen der Umstehenden fesselte, benutzte er diesen Moment, sich still zurückzuziehen. Er entwich in ein Nebenzimmer, wo einige ältliche Herren sich beim Glase des stilleren Gesprächs erfreuten.

Ein blauer Domino folgte ihm. Dieser hatte im Saale kopfschüttelnd den ausweichenden Reden seines Freundes zugehört. Der Schwarze saß, halb in sich versunken, hinter einem Tische seitab von den Andern. Der Blaue stellte sich vor ihn, und sagte nicht ohne Ueberwindung, wie es schien: Du

bist zwar da drinnen eben kein erkenntlicher Gepriesener gewesen, dennoch muß auch ich Dir noch für den Genuß danken, den Du uns gegeben hast. Ich erinnere mich von den großen öffentlichen Theatern her keiner ähnlichen Darstellung an Frische, Ründung, rauhem, kräftigem Leben.

Lieber, versetzte der schwarze Domino, wenn es Dir und Denen, die ich hier lieb habe, Spaß gemacht hat, so ist es gut, und nun laß uns von der ganzen Sache nicht weiter reden.

Nein, erwiederte der blaue Domino, einige Worte mußt Du mir schon noch gestatten. Wie ist es Dir möglich gewesen, mit zwanzig Dilettanten auf zwanzig Schuh Raum uns vorzugaukeln, daß wir uns wirklich inmitten der gewaltigen Armada des Friedländers befänden?

Vergiß zuvörderst nicht, sagte hierauf der schwarze Domino, daß allen dilettantischen Bemühungen der persönliche Antheil der Zuschauer kräftig nachhilft. „Das ist Der, und das ist Der" — Mein Gott, wie sieht der — Dings da — aus?" Du glaubst nicht, welche Magie aus diesem Gemurmel des Auditoriums hervorflüstert. Sodann mußt Du

nehmend zufrieden. Der schwarze Domino bekam daher viel Schönes zu hören.

Er schien aber von diesen Freundlichkeiten nicht sonderlich gerührt zu sein und sich denselben eher zu entziehen, so weit Dies die Rücksichten zuließen, welche ihm die gute Absicht seiner Gönner auferlegte. Er erwiederte, daß nicht ihm, sondern den geschickten Darstellern die Ehre gebühre, daß die Nachsicht der Zuschauer bei solchen Gelegenheiten die Unvollkommenheiten des Versuchs ergänze, und was dergleichen mehr war. Als nach einiger Zeit das zierlich-kräftige Aufstampfen zweier schöner Paare im Masureck die Augen der Umstehenden fesselte, benutzte er diesen Moment, sich still zurückzuziehen. Er entwich in ein Nebenzimmer, wo einige ältliche Herren sich beim Glase des stilleren Gesprächs erfreuten.

Ein blauer Domino folgte ihm. Dieser hatte im Saale kopfschüttelnd den ausweichenden Reden seines Freundes zugehört. Der Schwarze saß, halb in sich versunken, hinter einem Tische seitab von den Andern. Der Blaue stellte sich vor ihn, und sagte nicht ohne Ueberwindung, wie es schien: Du

bist zwar da drinnen eben kein erkenntlicher Gepriesener gewesen, dennoch muß auch ich Dir noch für den Genuß danken, den Du uns gegeben hast. Ich erinnere mich von den großen öffentlichen Theatern her keiner ähnlichen Darstellung an Frische, Ründung, rauhem, kräftigem Leben.

Lieber, versetzte der schwarze Domino, wenn es Dir und Denen, die ich hier lieb habe, Spaß gemacht hat, so ist es gut, und nun laß uns von der ganzen Sache nicht weiter reden.

Nein, erwiederte der blaue Domino, einige Worte mußt Du mir schon noch gestatten. Wie ist es Dir möglich gewesen, mit zwanzig Dilettanten auf zwanzig Schuh Raum uns vorzugaukeln, daß wir uns wirklich inmitten der gewaltigen Armada des Friedländers befänden?

Vergiß zuvörderst nicht, sagte hierauf der schwarze Domino, daß allen dilettantischen Bemühungen der persönliche Antheil der Zuschauer kräftig nachhilft. „Das ist Der, und das ist Der" — Mein Gott, wie sieht der — Dings da — aus?" Du glaubst nicht, welche Magie aus diesem Gemurmel des Auditoriums hervorflüstert. Sodann mußt Du

erwägen, daß der Naturalismus phantasievoller Nichtkünstler für den Augenblick oft wirklich mehr zu leisten im Stande ist, als die Routine gewöhnlicher Schauspieler. Naturalisten sind wie junge Rekruten, mit denen zuweilen kühnere Handstreiche gelingen, als mit der alten Garde, welche die Gefahr kennt.

Also Du bist, wie der Gott Epikur's, indifferent gegen Deine Welt? sagte der blaue Domino etwas scharf.

Nein, versetzte der Schwarze, da Du einmal mit mir über dieses fürtreffliche Lager so gründlich anbindest, so will ich Dir gestehen, daß ich auch weiß, welchen Theil ich an seinem scenischen Siege habe. Bei solchen dramatischen Genrestücken kommt es hauptsächlich darauf an, die Phantasie der Zuschauer produktiv zu machen, auf daß sie glauben, was sie nicht sehen. Deshalb ließ ich vor dem Erheben der Gardine Signale auf der Bühne geben, denen dann hinten weit vom Garten her Trommelwirbel und Trompetenschmettern antwortete. Damit meinte ich ein groß Stück Land für die Einbildungskraft der Zuschauer zu erobern. Der Appell, der

hierauf hinter dem Vorhange gehalten wurde, mußte dazu dienen, ihr geistiges Auge zu fixiren. Bei dem Spiel sorgte ich dafür, daß jeder meiner Wallensteiner zur rechten Zeit und am bestimmten Flecke in das Gefecht des stummen Mitspielens kam, welches bei einem solchen Stücke so wesentlich ist. Ich zeigte Euch den Mann bald von vorn, bald vom Rücken, bald in der Stellung, bald in jener, jetzt in der Zusammenstellung mit diesem Kameraden, dann wieder in einer Gruppe mit Andern, und so fort. Bedenke, daß mir fast immer fünfzehn disponible Komparsen solcher Art blieben, multiplizire diese mit fünfzehn, und Du findest zweihundert und fünfundzwanzig verschiedene Motive der Bewegung und Zusammenstellung, unter denen ich das Aussuchen der besten für die Dauer einer kurzen Stunde frei hatte.

Der blaue Domino lachte. So arithmetisch hätte ich diese ästhetischen Gebilde nie betrachtet! rief er.

Und doch ist in allen Dingen, wenn man sie einrichtet, ein gewisses Zählen und eine Art von Mathematik nothwendig, antwortete der schwarze Domino. Ich hatte für sämmtliche Scenen einen

erwägen, daß der Naturalismus phantasievoller Nichtkünstler für den Augenblick oft wirklich mehr zu leisten im Stande ist, als die Routine gewöhnlicher Schauspieler. Naturalisten sind wie junge Rekruten, mit denen zuweilen kühnere Handstreiche gelingen, als mit der alten Garde, welche die Gefahr kennt.

Also Du bist, wie der Gott Epikur's, indifferent gegen Deine Welt? sagte der blaue Domino etwas scharf.

Nein, versetzte der Schwarze, da Du einmal mit mir über dieses fürtreffliche Lager so gründlich anbindest, so will ich Dir gestehen, daß ich auch weiß, welchen Theil ich an seinem scenischen Siege habe. Bei solchen dramatischen Genrestücken kommt es hauptsächlich darauf an, die Phantasie der Zuschauer produktiv zu machen, auf daß sie glauben, was sie nicht sehen. Deshalb ließ ich vor dem Erheben der Gardine Signale auf der Bühne geben, denen dann hinten weit vom Garten her Trommelwirbel und Trompetenschmettern antwortete. Damit meinte ich ein groß Stück Land für die Einbildungskraft der Zuschauer zu erobern. Der Appell, der

hierauf hinter dem Vorhange gehalten wurde, mußte dazu dienen, ihr geistiges Auge zu fixiren. Bei dem Spiel sorgte ich dafür, daß jeder meiner Wallensteiner zur rechten Zeit und am bestimmten Flecke in das Gefecht des stummen Mitspielens kam, welches bei einem solchen Stücke so wesentlich ist. Ich zeigte Euch den Mann bald von vorn, bald vom Rücken, bald in der Stellung, bald in jener, jetzt in der Zusammenstellung mit diesem Kameraden, dann wieder in einer Gruppe mit Andern, und so fort. Bedenke, daß mir fast immer fünfzehn disponible Komparsen solcher Art blieben, multiplizire diese mit fünfzehn, und Du findest zweihundert und fünfundzwanzig verschiedene Motive der Bewegung und Zusammenstellung, unter denen ich das Aussuchen der besten für die Dauer einer kurzen Stunde frei hatte.

Der blaue Domino lachte. So arithmetisch hätte ich diese ästhetischen Gebilde nie betrachtet! rief er.

Und doch ist in allen Dingen, wenn man sie einrichtet, ein gewisses Zählen und eine Art von Mathematik nothwendig, antwortete der schwarze Domino. Ich hatte für sämmtliche Scenen einen

förmlichen strategischen Plan entworfen, nach welchem die Evolutionen der Haufen und Gruppen naturgemäß, und wie die poetischen Momente der Handlung sie bedingten, sich entfalteten. So kam es, daß die Zuschauer an den redenden Personen, als an den Trägern der Handlung, einen Halt hatten, in dem bewegten Mittel- und Hintergrund aber beständig neue Soldaten zu- und abströmen zu sehen wähnen durften. Die Herren Regisseure unserer großen und berühmten Hoftheater begnügen sich bei solchen Darstellungen damit, den Choristen und dritten oder vierten Fächern, welchen dergleichen Rollen zufallen, anzubefehlen, daß sie an der Handlung Theil nehmen sollen. Das kommt mir so vor, als ob ein Feldherr einem einzelnen Regiment geböte, am Kriege überhaupt Theil zu nehmen. Gerade da, wo in unsrer heutigen Komödie mein strategischer Plan bis auf die halbe und Viertelswendung pedantisch exakt ausgeführt worden ist, mag wohl der täuschendste Schein entstanden sein, daß die Sache sich von selbst gemacht habe. Denn in der Kunst sieht das Berechnetste und Regelrechteste immer wie der reizendste Zufall aus. Ich habe Dich nun tief

in meine Karten blicken laſſen, und wenn Du dazu nimmſt, daß ich in den Zuſchauern immer ein weites Draußen zu produziren wußte, ſo wird Dir mein Experiment ziemlich plan und begreiflich vorkommen. Ich ließ nämlich, wo es anging, und beſonders in den enthuſiaſtiſchen Szenen, an gewiſſen Gipfeln der Rede, von Denen, die nicht auf der Bühne ſtanden, Geſumme, Gelärm, Geſchrei, Becherklingen machen, oder auch dann und wann eine halbe Strophe eines Schelmenliedes ſingen.

Vergiß nicht, ſagte der blaue Domino, daß Du das Stück von den Meiſten in Dialekten ſprechen ließeſt.

Dieſes Mittel, die Illuſion der bunteſten Mannigfaltigkeit zu erzeugen, liegt ſo nahe, daß man nicht begreift, wie die Leute, die ſich mit dem Theater beſchäftigen, es haben außer Acht laſſen können, erwiederte der ſchwarze Domino. Eine rohe Soldateska, die durcheinander ſchwatzt und ſelbſt von ſich ausſagt, daß ſie an allen Ecken und Enden zuſammengeblaſen worden ſei, braucht doch nicht mit uniformer klaſſiſcher Eleganz zu reden. Man zerſtört alſo nicht den Sinn des Gedichts, man inter-

pretirt vielmehr Schiller auf richtige Weise, wenn man statt des gangbaren reinen Deutsch ein Sprachmengfutter in diesem Stücke auftischt. Deshalb ist es mir eingefallen, den Böhmen böhmisch hart, den Oberdeutschen schwäbisch, den Tyroler tyrolisch, die Marketenderin sächsisch, den Kapuziner in dem Kölnischen Dialekte, dessen er mächtig war, (obgleich ich lieber einen Baiern oder Westphalen aus ihm gemacht hatte), den Holsteiner im breiweichen Küstenton reden zu lassen; der Wallone aber hatte sich selbst ein gebrochenes Idiom erfunden, welches mir noch lange im Ohr nachklingen wird, denn es gab der Rolle, anstatt ihr Pathos zu schwächen, im Gegentheil etwas eigen Ergreifendes.

Der blaue Domino bedachte sich, und sagte dann: Aus Deinen Worten abstrahire ich mir eine Regel. Man soll in der Kunst hauptsächlich per synekdochen wirken, durch den Theil das Ganze andeuten.

Der Schwarze versetzte: Alle echten Mittel der Kunst, namentlich der scenischen, sind höchst einfach, und kosten kein Geld, sondern erfordern nur Verstand. Göthe wußte mit einem alten Lappen, den

er irgendwo aufgetrieben, Wunderdinge auszurichten. Die heutigen Intendanten aber meinen, Das, wofür sie nicht Geld ausgegeben, sei überhaupt Nichts werth. Und mit diesen wenigen Worten ist der ganze Verfall deutscher Bühnenkunst beschrieben zugleich und erklärt.

Ja, sprach der blaue Domino mit Feierlichkeit, unsere Bühne ist in einen Verfall gerathen, der —

Oh, oh, oh! rief der schwarze Domino, und hielt sich beide Ohren zu. Lieber, ich bitte Dich, Nichts vom Verfall der deutschen Bühne weiter! Die Reden über dieses Elend sind mir fast so unleidlich geworden, wie das Elend selbst es mir ist. — Macht's besser, aber hört endlich mit diesen Jeremiaden auf! Genießt wenigstens das Gute, wo es sich einmal wieder emporringt, fördert es dankbar, vertheidigt es tapfer! Aber Ihr thut's ja nicht. Düsseldorf hat drei Jahre lang eine Bühne besessen, deren Mängel und Schwächen ich wahrhaftig, dem sie sehr wohl bekannt sind, nicht abläugnen werde. Aber die Wahrheit ist, und deshalb darf ich sie aussprechen: die Düsseldorfer Bühne hatte Tendenzen, wie sie mir auf keinem andern deutschen

Gerüste neuerdings ersichtlich geworden sind, und was menschliche Kraft vermag, ist aufgeboten worden, den Tendenzen nachzukommen. Und hat sich eine kräftige Feder bewegt, ist ein beredter Mund laut geworden, die Gunst des Hofes, die Ambition unserer Reichen und Vornehmen rege zu machen, daß sie von ihrem Ueberfluß Etwas abgaben, um das Institut zu erhalten? Mit nichten. Man hat uns gelassen und gleichgültig fallen lassen.

Den Untergang unserer Bühne möchte ich weit mehr von inneren Ursachen ableiten, erwiederte der blaue Domino. Ganz gewiß, wenn Du Dich nur aufrichtig prüfen willst, standest Du einer gewissen Ermüdung und Blasirtheit über die Sache nahe. Und Du warst doch die Feder in der Uhr.

Es ist mir lieb, daß ich mich über diesen Punkt einmal offen aussprechen darf, sagte der schwarze Domino. Ja, man hat Dies verbreitet und drucken lassen, und es ist noch zuletzt etwas Aehnliches im Artikel des neusten Conversationslexikons, der von mir handelt, gesagt worden. Es ist aber nicht wahr. Ich habe nie die Bühne überschätzt, und bin nicht der Meinung, daß Deutschland untergehen

müſſe, weil es ſeit Dezennien keine mehr beſitzt. Ich weiſe der Bühne aber allerdings ihre Stelle im Kulturleben eines Volkes an, und bin der Meinung, daß dieſe nicht vom Pietismus, nicht von der Philoſophie, nicht vom Commerziellen, oder vom Bilderbeſehen, oder von hundert andern Dingen, womit die Leute ſich jetzt beſchäftigen und unterhalten, ausgefüllt werden kann. Weil ich mich denn alſo nicht mit einem trunkenen, ſondern mit einem nüchternen aber liebevollen Blick an die Bühne machte, ſo habe ich ihre Leitung als ein ernſtes Geſchäft angeſehen, bei dem man bekanntlich das Vergnügen nicht in einem wollüſtigen Kitzel, ſondern nur darin ſucht, daß man ſieht, man bringe die Sache vorwärts. Da nun die Reſultate meiner Arbeit augenfällig waren, und ſich im Verlauf des Geſchäfts nicht minderten, ſondern ſteigerten, ſo hatte ich als guter Arbeiter meinen Lohn, fühlte mich in meinem Berufe friſch, und verſpürte keinerlei Ermüdung.

„Aber die Schauſpieler?“

Dieſen muß ich das Zeugniß ehrenhafteſten Fleißes bis zuletzt geben. Ich habe meinen Schau-

ſpielern nie geſchmeichelt, ich habe ihnen Anſtrengungen zumuthen müſſen, wie ſie ſonſt nirgends den Leuten auferlegt werden, ſie haben mir auch durch ihre Trakaſſerien und Grillen tauſendfachen Verdruß gemacht, aber in der Hauptſache, in der Luſt und Liebe zum Dinge, in der Ausdauer und Beharrlichkeit ſind ſie Kerntruppen zu vergleichen geweſen, welche ſich noch ſchlagen, wenn auch kein Sieg mehr zu hoffen iſt und die Milizen längſt davon gelaufen ſind.

Damit Du aber nicht ſageſt, ich brüſte mich nur mit ihnen, ſo erinnere Dich gefälligſt, daß die Düſſeldorfer Bühne am letzten März 1837 aufhörte, und daß ein Vierteljahr vorher dem ganzen Perſonal gekündigt war. Es war alſo eine Zeit damals eingetreten, in der ſonſt die Kräfte eines Inſtituts erlahmen, weil die Gedanken, ohne Intereſſe an der Nähe, ſchon wild in der Ferne umherſchweifen. Und da haben die Düſſeldorfer Schauſpieler am 1. März Egmont, am 16. Julius Cäſar, an Goethe's Todestage, am 22., Iphigenie, am 31. Griſeldis geliefert, neben der übrigen kurzen Tageswaare. Egmont war in mehreren Haupt-

rollen neu, Cäsar, Iphigenie, Griseldis waren ganz neu. Daß zu den Proben unter solchen Umständen nicht selten ein Theil der Nacht verwendet werden mußte, begreift sich; sie thaten und eisteten aber Dieses, weil sie ihre Ehre darein setzten, daß die Bühne im höchsten Glanze der Thätigkeit untergehe. So lieferten sie mir den Beweis, daß auch der deutsche Schauspieler sogleich wieder ein ganz anderes Wesen wird, wenn man ihn nur richtig anfaßt. Die richtige Behandlung, welche ich meine, besteht aber nicht im Kajoliren oder Ordonniren vom Kabinet des Intendanten aus, sondern darin, daß ihnen, nicht in hohlen Worten, sondern in der That und in der Wahrheit, das Bewußtsein werde von einem in tüchtigem Sinne unternommenen Wirken, daß der Intendant gestaltend, ordnend, erfindend, bis in das Kleinste eingreift, daß er, um es kurz zu sagen, das Feuer des Gefechts nicht scheut. Muth und Geschick wird er nun freilich dazu nur haben, wenn er selbst von der Klinge ist. Man macht Rechner zu Financiers, Juristen zu Richtern, Maler oder Bildhauer zu Directoren der Akademien, aber im Gebiet der

ſchwierigſten und verwickeltſten Kunſt macht man Hofleute zu Intendanten. Es iſt ein Widerſinn, der kaum widerſinniger gedacht werden kann.

Wenn ich Dir auch Alles Das zugeben will, ſo würde doch das Verſiegen des Repertoirs der Sache ein Ende gemacht haben, ſagte der blaue Domino.

Leben ruht auf ſich ſelbſt, wird durch ſich ſelbſt verbürgt, weiß ſich ſeine Zuflüſſe zu öffnen! rief der Schwarze. Ueber einem Inſtitut voll Kraft und Blut waltet ſein Stern. Ich weiß nicht, was ich noch Alles hätte geben laſſen ſollen, meine Projektenzettel enthalten manches ſeltſame, phantaſtiſche, poetiſche, gewagte Problem verzeichnet. Da fallen mir eben beiſpielsweiſe Fortunat, Manfred, Drei Vergeltungen in Einer, Demetrius, den ich fortſetzen wollte, Almanſor, verſteht ſich etwas zugeſtutzt, Grabbe's Napoleon, ſcenenweiſe phantasmagoriſch-tableauartig behandelt, Oedipus Rex ein. Denn auch an die antike Tragödie wollte ich mich wagen. Was davon mißlungen, was geglückt wäre, wer weiß es? Die Bühne aber würde fortgelebt haben in dem neuen, Alles hazardirenden Geiſte.

Konnte mittlerweile nicht ein frisches Talent erblühen, und seine Kraft zu einem Theater hingezogen fühlen, welches ihm mehr Chancen für den Erfolg origineller Gedanken darbot, als ein anderes?

Du siehst also, Freund, wie sich die Sache eigentlich verhält. Die Düsseldorfer Bühne ist nicht an einem innern Leiden, sondern einzig und allein daran untergegangen, daß die mehreren Millionen, welche das Kapital unserer hiesigen Optimaten bilden, nicht ein ferneres jährliches Subsidium von viertausend Thalern mehr abwerfen wollten, denn so Viel etwa bedurfte sie zu ihrem Fortbestand. Ich will dieses Faktum weder loben noch tadeln, aber konstatirt muß das Faktum endlich doch einmal werden. Ferner ist es faktisch, daß wegen jener mangelnden viertausend Thaler, und nur wegen ihrer, ein Institut zertrümmerte, welches bestimmt zu sein schien, in die Reihe der rheinischen Kulturanstalten mit einzurücken.

Die beiden Domino's schwiegen. Endlich hob der Blaue, welcher bei seinem Freunde eine trübe Stimmung wahrzunehmen glaubte, wieder an, und

ſagte: Wirſt Du nicht die Geſchichte dieſes Theaters ſchreiben?

Ich kann kaum ſagen, ich will ſie ſchreiben, ſondern es muß geſchehen, erwiederte der ſchwarze Domino. Ich habe die Pflicht, denn ich allein kann doch nur von dem innern Mechanismus der Anſtalt und ihren Gedanken im Einzelnen Rechenſchaft geben. Nun iſt aber die Aufgabe ſehr ſchwer, und die Löſung will mir noch nicht klar werden. Mein Intereſſe an einer ſolchen Schrift iſt ein rein praktiſches: ſie ſoll dem großen Publico zeigen, auf welche Weiſe man etwa die Reorganiſation der deutſchen Bühne beginnen könnte. Ich muß aber, will ich gründlich zu Werke gehen, über viele Materien techniſch verhandeln. Das intereſſirt nur den einzelnen Techniker. Das Publikum, fürchte ich, wird ſich dabei langweilen. Es will, wenn es auch nicht auf den Bänken vor den Lampen ſitzt, die Entſcheidung, nicht den Prozeß.

Nun, rief der blaue Domino, bis Dir die paſſende Form einfällt, erfreue Dich unterweilen an der Geſchicklichkeit unſrer Volontaire!

Nein, verſetzte der ſchwarze Domino ganz ernſt-

haft, an einem solchen Gesellschaftsscherz kann ich mich nicht nachfreuen. Wenigstens ist er in meiner Schätzung ohne allen reellen Werth. Die Maler sind so gute Leute, sie sind mir so gefällig und liebevoll, daß es unrecht von mir wäre, wenn ich nicht einmal ihnen wieder einen kleinen Gefallen thäte, wenn ich ihnen ihren Spaß verderben wollte. Nachher mag ich aber nicht mehr davon reden hören, denn alles Dilettanten- und Zwitterwesen, wozu doch solche Privatkomödien auch gehören, wird einem gleichgültig, wenn man die Deißig hinter sich hat, doppelt gleichgültig, wenn man, wie ich, die Kunst im strengen Stil und auf ihrem eigentlichen Boden trieb. Erzeige mir also die Liebe, und laß uns von einer Sache nun schweigen, über welche genug und vielleicht schon mehr als genug geredet worden ist.

Der blaue Domino schüttelte nun abermals, wie im Saal, das Haupt, und ging halb unwillig nach dem Tummelplatze des Festes. Unter der Thüre aber wandte er sich um, und kehrte zu seinem Freund zurück, der hinter dem Tische sitzen geblieben war. Zögernd kehrte er zurück, in seinem Antlitz kämpfte Verdruß mit wehmüthiger Freund-

lichkeit. Er ſtellte ſich vor den Freund hin, ſtemmte die Arme in die Seite, und ſagte: Biſt Du nicht ſeltſam? Da drinnen klingen und jubeln die luſtigſten Straußiſchen Walzer, ſchöne Mädchen und Jünglinge entfalten Putz und Reize, Dir iſt man dankbar für das Vergnügen, welches Du der Geſellſchaft gemacht haſt, und Du ſitzeſt hier und grämelſt.

Man grämelt ja nicht, wenn man über die Dinge, auf welche die Unterredung führt, gerade heraus ſpricht, erwiederte der ſchwarze Domino etwas ungeduldig. Du, mein freundſchaftlicher Kritikus, ſtellſt Dich mit dieſen und andern Worten, welche ich bisweilen von Dir zu hören bekomme, auf die Seite Derer, zu denen Du doch Deinem innerſten Sinne nach nicht gehörſt. Sie nennen mich erbittert und verbiſſen, wenn ich nicht jede Meinung, die der Tag eben aufbringt und ſanktionirt, theile; ſie heißen mich vornehm, weil ich nie habe Clique machen mögen. Das Komiſche bei der Sache iſt, daß mich der hohe Adel, ſo weit er von mir Notiz genommen hat, ſeinerſeits wieder für einen Antiariſtokraten hält. Ja, ich

fürchte fast, für noch etwas Schlimmeres, nämlich für eine rustique, wenn nicht gar plebeje Natur.

Ein solcher Tanz, fuhr er fort, der die blühenden Gestalten durch einander wirbelt, hat für mich immer etwas Wehmüthiges gehabt, und es beschlich mich dann die tragische Empfindung, welche den Grundton alles innern Lebens ausklingt. Schon als Knabe mußte ich mich oft halten, daß ich nicht in Thränen ausbrach, wenn die muntern Figürchen so hüpften und hüpften, und die Musik in einförmiger Weise immer fort lachte, und der Mond so seltsam blaß sich zwischen den Spalten der Vorhänge zu der Freude herein stahl. Ein schönes Mädchen, für die meine kindische Empfindung schwärmte, hatte mir einst auf einem Balle fast immer in den begehrlichen Armen geschwebt, ich ruhte nicht und ließ nicht ab, bis sie mir zum nächsten Ball den Tanz versprach, und dann noch einen, und noch einen, ich weiß nicht wie viele. Sie starb aber in der Woche darauf, von einem jähen Uebel hingerafft. Nun ging ich zwar als echter Knabe auf den nächsten Ball, aber es war mir doch wunderbar und fürchterlich zu Muthe, als

ich die von der todten Schönen erschmeichelten Tänze mit den Lebenden tanzte, und es kam mir immer so vor, als müsse ein blasser Schatten in die Thüre treten und unwillig den Finger heben. Es ist ein Symbol in diesem kindischen Vorgange verborgen. Wir sind dem Dunkeln, dem Tode versprochen, das Leben reißt uns gleichgültig hin, in dessen Armen wir gleichwohl den ernsten Partner nicht vergessen.

„Aschermittwochs-Betrachtungen! Es hat noch nicht zwölf geschlagen."

Maskenfreiheit! — Alle Gestalten sind beim Karneval zugelassen. Auch der Eremit darf nicht ausgeschlossen werden mit seiner Wüstenpredigt. — Indessen muß ich Dir entdecken, daß mich noch andere Gedanken heute bewegen, als solche Reminiscenzen unreifer Jahre. Es kommt ja wohl, daß man zu Flöten und Geigen mit ernsten Melodien im Kopfe tritt. Diese belgischen Wirren, die so hart an unsrer Gränze tosen, haben mich zu einer Lektüre geführt, die mich in den letzten acht Tagen unausgesetzt beschäftigte, wunderbar bewegte.

Ein rother Domino, welcher schon seit einiger Zeit in der Nähe umhergewandelt war, und hin

und wieder dem Gespräch zugehört hatte, trat jetzt zwischen die Redenden, legte dem Schwarzen die Hand auf die Schulter, und rief: Was? ...

»Ein garstig Lied! Pfui, ein politisch Lied!
Ein leidig Lied!« —

Mehr eine historische Chorstrophe! versetzte der schwarze Domino.

---

## 2.

Eine historische Chorstrophe? fragten die beiden Andern. Nun, versetzte der schwarze Domino, wir treiben hier allerhand Mummenschanz, oder sehen dem Mummenschanz zu, und Aller Sinne sind, wie es scheint, in dieses Larvenspiel versenkt und gleichsam trunken davon. Mein Verhängniß aber hat es gewollt, daß ich noch den ganzen Abend über weniger an diese Masken habe denken können, als an den Boden, auf dem sie umherhuschen, und an die Zeiten, in welchen die Masken meist noch nicht geboren waren. Mehr, als die Gegenwart, ist, wie Ihr wißt, die Vergangenheit meine Göttin.

Wer dieſer ernſten Alten treu und feſt in das Antlitz zu blicken wagt, dem zeigt ſie treue und feſte Züge. Die Mienen der jungen, flatterhaften Schönen ſind zweideutig und nicht ſelten verbuhlt. Man kann eine Leidenſchaft für ſie empfinden, aber bedenklich iſt es, ſie zur Freundin zu wählen.

Du biſt demnach heute ein umgekehrter Gracioſo, ſagte der blaue Domino. Sonſt parodirt der Luſtigmacher den Ernſt der Haupt- und Staatsaktion, Du aber willſt die Faſchingstollheit gleichſam in Deinem Ernſte zur Vernunft bringen.

Es muß auch ſolche Käuze geben, verſetzte der ſchwarze Domino.

Aber Ihre Lektüre? fragte der Rothe.

Görres.

Wie? Athanaſius.

Nein. Den habe ich früher geleſen. Er hat mich auch keineswegs bewegt, oder eigentlich nur nachhaltig beſchäftigt. Ein Falſum verdient die Aufmerkſamkeit Deſſen nicht, der nach Unterricht und Belehrung ſtrebt, wenn er lieſt.

Ein Falsum! rief der blaue Domino. Sollte der Inhalt des Athanasius so hart zu bezeichnen sein?

Ich wüßte mich wenigstens nicht milder auszudrücken, erwiederte der schwarze Domino. Athanasius besorgt die Unterdrückung der katholischen Kirche am Rhein, und gibt zugleich zu verstehen, daß das Heil des Geistes auf dem Katholizismus beruhe. Nun aber weiß der kluge Mann recht wohl, daß die Regierung keineswegs auf so starken tyrannischen Füßen steht, und als Geschichtskundiger muß er wissen, daß unsere große Literatur, Philosophie, die Richtung der neuern deutschen Gelehrsamkeit und klassischen Bildung nur aus dem Schoße der Reformation geboren ist. Wer ein so offenkundiges Faktum unterschlägt oder bei Seite schiebt, begeht ein Falsum.

Ich kann in Dein Verdammungsurtheil über Görres nicht einstimmen, sagte der blaue Domino. Ich wüßte Keinen außer ihm in Deutschland, ja, ich wiederhole es, Keinen, in welchem das parlamentarische Genie, was bei uns selten gedeiht, so mächtig wäre. Er ist gleichsam durchsogen vom

politiſchen Elemente, er hat nicht die Zeit ergriffen, ſondern er iſt ſelbſt die perſonifizirte Zeit. Oft hat man neuerdings die Worte: dämoniſch, dämoniſche Natur — gar freigebig verwendet, auf Görres aber paſſen ſie. Er iſt ein Dämon, nicht Gott, nicht Menſch, ſondern mitten inne. Wie die Zeit die geheimnißvollſten und wechſelndſten Akkorde anſchlägt, ſo iſt freilich auch Görres nicht ſelten dunkel und wechſelt die Töne. Aber ihm darum Zweideutigkeit vorzuwerfen, oder ihm Inkonſequenz vorzurücken, wie zu geſchehen pflegt, iſt ungerecht. Solche Windharfen der Geſchichte ſind gewaltige Stimmen des Moments, die Wolke der blitzſchwangern Gegenwart findet in ihrer Rede die heftige und wohlthätige Entladung. Der Athanaſius hat der Regierung mehr geholfen, als alle Schutzſchriften. Die Wetter und Schwaden, welche verſperrt in unterirdiſchen Stollen umherzogen, explodirten in ihm, manche Verdrießlichlichkeit fand in dieſer harten und herben Allokution ihre Verpuffung.

Verdrießlichkeit! rief der rothe Domino. Ja, da haſt Du ein Wort gebraucht, welches für die Gegenwart paßt. Die Menſchen haben nicht die

rechte Kraft, zu haſſen und zu zürnen; ſie ſind verdrießlich. — Aber das verdrießliche Weſen iſt es eben, welches mich von Görres verdrießt. Ich theile ſonſt Deinen Reſpekt vor ihm. Sein Vermögen iſt groß, ſein Eifermuth nachhaltig. Es iſt gar ſchön, wenn ein Land ein Individuum hervorbringt, welches gewiſſermaßen das Land ſelbſt iſt, perſonlich mit Fleiſch und Blut, mit allen Tugenden und Laſtern, mit ſeinen Gedanken und Schrullen. So zwingt mir O'Connell, den Irland bewegt, und der Irland wieder mit dem Winke ſeiner Hand bewegt, Ehrfurcht ab, ſo begeiſtre ich mich an Uhland, von dem ſie in Schwaben ſagen, er habe nie etwas Anderes geredet, als was ihnen gerecht geweſen. Görres war nun das Rheinland, mit ſeiner Berührigkeit und Lebhaftigkeit, mit ſeinem ſchnellen Witz, ſeiner glänzenden Einbildungskraft, mit ſeinem ſchlagenden Verſtand, und — ſeiner Advokatenſuade. Er war der Agitator des Rheins, er hätte der Regierung wie in einer Abbreviatur immer die Phyſiognomie des Landes gezeigt, welches ihr hin und wieder unverſtändlich iſt. Und deßhalb iſt es ein Verluſt, daß er ſeinem heimiſchen Boden

politiſchen Elemente, er hat nicht die Zeit ergriffen, ſondern er iſt ſelbſt die perſonifizirte Zeit. Oft hat man neuerdings die Worte: dämoniſch, dämoniſche Natur — gar freigebig verwendet, auf Görres aber paſſen ſie. Er iſt ein Dämon, nicht Gott, nicht Menſch, ſondern mitten inne. Wie die Zeit die geheimnißvollſten und wechſelndſten Akkorde anſchlägt, ſo iſt freilich auch Görres nicht ſelten dunkel und wechſelt die Töne. Aber ihm darum Zweideutigkeit vorzuwerfen, oder ihm Inkonſequenz vorzurücken, wie zu geſchehen pflegt, iſt ungerecht. Solche Windharfen der Geſchichte ſind gewaltige Stimmen des Moments, die Wolke der blitzſchwangern Gegenwart findet in ihrer Rede die heftige und wohlthätige Entladung. Der Athanaſius hat der Regierung mehr geholfen, als alle Schutzſchriften. Die Wetter und Schwaden, welche verſperrt in unterirdiſchen Stollen umherzogen, explodirten in ihm, manche Verdrießlichlichkeit fand in dieſer harten und herben Allokution ihre Verpuffung.

Verdrießlichkeit! rief der rothe Domino. Ja, da haſt Du ein Wort gebraucht, welches für die Gegenwart paßt. Die Menſchen haben nicht die

rechte Kraft, zu haſſen und zu zürnen; ſie ſind verdrießlich. — Aber das verdrießliche Weſen iſt es eben, welches mich von Görres verdrießt. Ich theile ſonſt Deinen Reſpekt vor ihm. Sein Vermögen iſt groß, ſein Eifermuth nachhaltig. Es iſt gar ſchön, wenn ein Land ein Individuum hervorbringt, welches gewiſſermaßen das Land ſelbſt iſt, perſonlich mit Fleiſch und Blut, mit allen Tugenden und Laſtern, mit ſeinen Gedanken und Schrullen. So zwingt mir O'Connell, den Irland bewegt, und der Irland wieder mit dem Winke ſeiner Hand bewegt, Ehrfurcht ab, ſo begeiſtre ich mich an Uhland, von dem ſie in Schwaben ſagen, er habe nie etwas Anderes geredet, als was ihnen gerecht geweſen. Görres war nun das Rheinland, mit ſeiner Berührigkeit und Lebhaftigkeit, mit ſeinem ſchnellen Witz, ſeiner glänzenden Einbildungskraft, mit ſeinem ſchlagenden Verſtand, und — ſeiner Advokatenſuade. Er war der Agitator des Rheins, er hätte der Regierung wie in einer Abbreviatur immer die Phyſiognomie des Landes gezeigt, welches ihr hin und wieder unverſtändlich iſt. Und deßhalb iſt es ein Verluſt, daß er ſeinem heimiſchen Boden

entzogen ward. Die repräsentative Regierung bedarf der Opposition, die absolute Monarchie der Fronde, um ein Gegengewicht zu haben und dadurch sich im Gleichgewichte zu halten. Nun ist er verdrießlich geworden, und seine schlechte Laune hat die Früchte getragen, davon die spätere immer saurer war, als die frühere: Deutschland und die Revolution, Europa und die Revolution, endlich die christliche Mystik. In dieser wird die Verstimmung positiv, und will zu Gunsten des frommen Kinderglaubens eine neue Karfunkelphysik stiften.

Ein ältlicher, heiterer Herr, in papagaigrünem Domino, welcher an einem benachbarten Tische Whist spielte, war im Begriff gewesen, einem Bekannten seine Karten zu überlassen, und sich zu den Redenden zu gesellen. Als er aber die letzten Worte hörte, murmelte er halb spöttisch: Nichts als tiefsinnig gelehrte Konversation! und setzte vor der Hand sein Spiel fort.

Wie groß und tapfer steht dagegen der alte, herzhafte Agitator im Rheinischen Merkur da, fuhr der rothe Domino fort. Diese Blätter, zu ihrer Zeit von den hungrigen Lesern verschlungen, welche

dem Redakteur den Ehrennamen der fünften alliirten Macht zuwege brachten, gehören zu den wichtigsten Dokumenten unsrer großen Sturm- und Drangperiode. Der Befreiungskrieg war in Sachsen, Böhmen und Schlesien ein wilder Jüngling gewesen, der heftig sich getummelt und um sich gehauen hatte; erst am Rhein wurde er zum Mann, schlug die Augen auf, besann sich, und fragte: Was willst Du? — Schlachten sind wohl gut, aber der Sieger verlangt doch endlich zu wissen, wohin er gelange. Da stellte sich nun der schlaue Götterbote auf den Markt zu Koblenz, und wies die Wege und die Stege, maß mit richtig geaichtem Maße die Könige und die Völker, und sah nach, ob die zirkulirende Münze ihr Schrot und Korn habe, setzte den Kurs der vollwichtigen fest, und märzte die Stücke der Kipper und Wipper aus. Der Rheinische Merkur war das Gewissen jener Zeit.

Was mir den scharfen Warner, den einschneidenden Strafredner, den unerschrockenen Propheten von damals besonders ehrwürdig macht, ist sein versöhnlicher Sinn, sein konservativer Charakter inmitten alles Zornigen und Dräuenden, was der

entzogen ward. Die repräsentative Regierung bedarf der Opposition, die absolute Monarchie der Fronde, um ein Gegengewicht zu haben und dadurch sich im Gleichgewichte zu halten. Nun ist er verdrießlich geworden, und seine schlechte Laune hat die Früchte getragen, davon die spätere immer saurer war, als die frühere: Deutschland und die Revolution, Europa und die Revolution, endlich die christliche Mystik. In dieser wird die Verstimmung positiv, und will zu Gunsten des frommen Kinderglaubens eine neue Karfunkelphysik stiften.

Ein ältlicher, heiterer Herr, in papagaigrünem Domino, welcher an einem benachbarten Tische Whist spielte, war im Begriff gewesen, einem Bekannten seine Karten zu überlassen, und sich zu den Redenden zu gesellen. Als er aber die letzten Worte hörte, murmelte er halb spöttisch: Nichts als tiefsinnig gelehrte Konversation! und setzte vor der Hand sein Spiel fort.

Wie groß und tapfer steht dagegen der alte, herzhafte Agitator im Rheinischen Merkur da, fuhr der rothe Domino fort. Diese Blätter, zu ihrer Zeit von den hungrigen Lesern verschlungen, welche

dem Redakteur den Ehrennamen der fünften alliirten Macht zuwege brachten, gehören zu den wichtigsten Dokumenten unsrer großen Sturm- und Drangperiode. Der Befreiungskrieg war in Sachsen, Böhmen und Schlesien ein wilder Jüngling gewesen, der heftig sich getummelt und um sich gehauen hatte; erst am Rhein wurde er zum Mann, schlug die Augen auf, besann sich, und fragte: Was willst Du? — Schlachten sind wohl gut, aber der Sieger verlangt doch endlich zu wissen, wohin er gelange. Da stellte sich nun der schlaue Götterbote auf den Markt zu Koblenz, und wies die Wege und die Stege, maß mit richtig geaichtem Maße die Könige und die Völker, und sah nach, ob die zirkulirende Münze ihr Schrot und Korn habe, setzte den Kurs der vollwichtigen fest, und märzte die Stücke der Kipper und Wipper aus. Der Rheinische Merkur war das Gewissen jener Zeit.

Was mir den scharfen Warner, den einschneidenden Strafredner, den unerschrockenen Propheten von damals besonders ehrwürdig macht, ist sein versöhnlicher Sinn, sein konservativer Charakter inmitten alles Zornigen und Dräuenden, was der

gewaltige Mund ausströmt, sagte der blaue Domino. War Etwas Thatsache geworden, so redete der Merkur zum Frieden, wie sehr er sich auch früher dagegen gestemmt haben mochte. So z. B. ist er der entschiedenste Widersacher von Sachsens Zerstücklung; als denn nun aber das verhängnißvolle Werk geschehen, da weiß er die edelsten und herzlichsten Worte zur Beschwichtigung der tiefverwundeten Gemüther zu finden. Weise sind seine Betrachtungen über den Aufstand der sächsischen Garden zu Lüttich, meisterhaft ist die Auseinandersetzung der sich kreuzenden Prätensionen in der Wiener Kongreßperiode, welche er verschiedenen Interlokutoren auf dem Kongreß in den Mund legt. Nur von Etwas ist er ein unversöhnlicher Feind, selbst wenn es Thatsache geworden zu sein scheint: von der organisirten Anarchie, einer Erfindung, auf welche die neuern Zeiten ein Patent bekommen haben. — Aber ich sehe — mit diesen Worten wandte sich der blaue Domino gegen den schwarzen — Du hast es gemacht, wie manche Emissäre der Propaganda und bösartige Demagogen; sie verleiten die Völker in den politischen Schwindel hinein, und ziehen sich

dann klug zurück. So hast Du uns vermocht, allerhand Bedenkliches und Verfängliches auszusprechen, selbst aber ein schlaues Schweigen beobachtet.

Nun, versetzte der schwarze Domino lächelnd, Ihr habt mich ja des Sprechens überhoben, indem Ihr laut werden ließet, was ich im Stillen dachte. Eben der Rheinische Merkur war es nämlich, der mich in diesen letzten Tagen so gewaltig aufregte. Ich hatte ihn noch nie gelesen, nun erweckten die Zeitverhältnisse einen Trieb in mir, die versäumte Bekanntschaft nachzuholen, und da trafen mich denn die beiden starken Foliobände mit der intensiven Gewalt eines Kernschusses. Was Wilhelm Meister sagt, als er in Shakespeare zum ersten Male hinein blickte: „Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust, und sie mit Gewalt hin- und wiederblättert" — etwas Aehnliches erlebte ich, nicht durch ein Gedicht, sondern durch jene Urkunde der Wirklichkeit: wir haben keinen Shakespeare, und werden schwerlich einen bekommen, denn alle Bedingungen zur Er-

gewaltige Mund ausströmt, sagte der blaue Domino. War Etwas Thatsache geworden, so redete der Merkur zum Frieden, wie sehr er sich auch früher dagegen gestemmt haben mochte. So z. B. ist er der entschiedenste Widersacher von Sachsens Zerstücklung; als denn nun aber das verhängnißvolle Werk geschehen, da weiß er die edelsten und herzlichsten Worte zur Beschwichtigung der tiefverwundeten Gemüther zu finden. Weise sind seine Betrachtungen über den Aufstand der sächsischen Garden zu Lüttich, meisterhaft ist die Auseinandersetzung der sich kreuzenden Prätensionen in der Wiener Kongreßperiode, welche er verschiedenen Interlokutoren auf dem Kongreß in den Mund legt. Nur von Etwas ist er ein unversöhnlicher Feind, selbst wenn es Thatsache geworden zu sein scheint: von der organisirten Anarchie, einer Erfindung, auf welche die neuern Zeiten ein Patent bekommen haben. — Aber ich sehe — mit diesen Worten wandte sich der blaue Domino gegen den schwarzen — Du hast es gemacht, wie manche Emissäre der Propaganda und bösartige Demagogen; sie verleiten die Völker in den politischen Schwindel hinein, und ziehen sich

dann klug zurück. So hast Du uns vermocht, allerhand Bedenkliches und Verfängliches auszusprechen, selbst aber ein schlaues Schweigen beobachtet.

Nun, versetzte der schwarze Domino lächelnd, Ihr habt mich ja des Sprechens überhoben, indem Ihr laut werden ließet, was ich im Stillen dachte. Eben der Rheinische Merkur war es nämlich, der mich in diesen letzten Tagen so gewaltig aufregte. Ich hatte ihn noch nie gelesen, nun erweckten die Zeitverhältnisse einen Trieb in mir, die versäumte Bekanntschaft nachzuholen, und da trafen mich denn die beiden starken Foliobände mit der intensiven Gewalt eines Kernschusses. Was Wilhelm Meister sagt, als er in Shakespeare zum ersten Male hinein blickte: „Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens faust, und sie mit Gewalt hin- und wiederblättert" — etwas Aehnliches erlebte ich, nicht durch ein Gedicht, sondern durch jene Urkunde der Wirklichkeit: wir haben keinen Shakespeare, und werden schwerlich einen bekommen, denn alle Bedingungen zur Er-

zeugung eines solchen Geistes fehlen bei uns, aber — und ich bitte Euch, lacht mich nicht aus über Das, was ich jetzt sage — in anderer Form und Art beweist der deutsche Geist von Zeit zu Zeit, daß auch er den geschickeumfassenden Blick sich erwerben kann, vor dem die Herzen der Gewaltigen und Schwachen sich aufthun, die Verhängnisse durchsichtig klar werden, den Blick, der Shakespeare zu Shakespeare machte. Wie traurig nun, wenn ein solcher Geist von sich abfällt, und, weil ihm der Stoff, darin er wirken kann, entzogen wird, seine Kraft an Erfonnenes, an Launen und Bizarrerien hat verschwenden müssen! Des Mannes, von dem wir reden, Unglück ist, daß ihm das Organ, in dem er sich als eine Nothwendigkeit fühlte, zerstört wurde, und von da an ging es mit ihm abwärts. Unsere Pflicht aber ist es, in ihm, als in einer durchaus geschichtlichen Natur, der Geschichte treu zu bleiben, ihn zu verwerfen im Verwerflichen, im Rühmens- und Dankenswerthen aber ihn zu rühmen und ihm zu danken. —

Da die letzten Reden mit ziemlich lauter Stimme geführt wurden, so hatte sich ein Kreis neugieriger

Zuhörer gebildet, von denen einige nach und nach Mitredende wurden. Man gab zu, bestritt, schränkte ein, und unter diesem Hin und Her nahm das Gespräch einen unpersönlicheren Charakter an. Ja, rief Einer, wenn wir bedenken, wie nahe wir hier dem Geschrei der Franzosen nach ihrer sogenannten natürlichen Rheingränze sind, wie von der andern Seite her die belgisch-katholischen Sympathien das Land netzartig überziehen, wenn wir uns erinnern, aus wie vielen Dutzenden von geistlichen Stiftern, Herzogthümern, Grafschaften, Herrschaften und Unterherrschaften dieses burgundisch-fränkisch-sassische Reich vor fünfundzwanzig Jahren zusammengebacken worden ist, so fühlt man wohl, daß man auf zitterndem Boden, daß man auf einem Erdreich, ähnlich dem alten kauchischen Bebelande, steht.

Das größte Unglück für den Rhein ist, daß zwei historische Anläße, ein großes, selbstständiges Reich zwischen Maas und Weser zu gründen, widrig für eine solche Pflanzung ausschlugen. Bei dem einen hätte man nicht sollen auf den lutherischen Lehrbegriff hinhören, bei dem andern wäre

zeugung eines ſolchen Geiſtes fehlen bei uns, aber — und ich bitte Euch, lacht mich nicht aus über Das, was ich jetzt ſage — in anderer Form und Art beweist der deutſche Geiſt von Zeit zu Zeit, daß auch er den geſchickeumfaſſenden Blick ſich erwerben kann, vor dem die Herzen der Gewaltigen und Schwachen ſich aufthun, die Verhängniſſe durchſichtig klar werden, den Blick, der Shakespeare zu Shakespeare machte. Wie traurig nun, wenn ein ſolcher Geiſt von ſich abfällt, und, weil ihm der Stoff, darin er wirken kann, entzogen wird, ſeine Kraft an Erſonnenes, an Launen und Bizarrerien hat verſchwenden müſſen! Des Mannes, von dem wir reden, Unglück iſt, daß ihm das Organ, in dem er ſich als eine Nothwendigkeit fühlte, zerſtört wurde, und von da an ging es mit ihm abwärts. Unſere Pflicht aber iſt es, in ihm, als in einer durchaus geſchichtlichen Natur, der Geſchichte treu zu bleiben, ihn zu verwerfen im Verwerflichen, im Rühmens- und Dankenswerthen aber ihn zu rühmen und ihm zu danken. —

Da die letzten Reden mit ziemlich lauter Stimme geführt wurden, ſo hatte ſich ein Kreis neugieriger

Zuhörer gebildet, von denen einige nach und nach Mitredende wurden. Man gab zu, bestritt, schränkte ein, und unter diesem Hin und Her nahm das Gespräch einen unpersönlicheren Charakter an. Ja, rief Einer, wenn wir bedenken, wie nahe wir hier dem Geschrei der Franzosen nach ihrer sogenannten natürlichen Rheingränze sind, wie von der andern Seite her die belgisch-katholischen Sympathien das Land netzartig überziehen, wenn wir uns erinnern, aus wie vielen Dutzenden von geistlichen Stiftern, Herzogthümern, Grafschaften, Herrschaften und Unterherrschaften dieses burgundisch-fränkisch-sassische Reich vor fünfundzwanzig Jahren zusammengebacken worden ist, so fühlt man wohl, daß man auf zitterndem Boden, daß man auf einem Erdreich, ähnlich dem alten kauchischen Bebelande, steht.

Das größte Unglück für den Rhein ist, daß zwei historische Anläße, ein großes, selbstständiges Reich zwischen Maas und Weser zu gründen, widrig für eine solche Pflanzung ausschlugen. Bei dem einen hätte man nicht sollen auf den lutherischen Lehrbegriff hinhören, bei dem andern wäre

zeugung eines solchen Geistes fehlen bei uns, aber — und ich bitte Euch, lacht mich nicht aus über Das, was ich jetzt sage — in anderer Form und Art beweist der deutsche Geist von Zeit zu Zeit, daß auch er den geschickeumfassenden Blick sich erwerben kann, vor dem die Herzen der Gewaltigen und Schwachen sich aufthun, die Verhängnisse durchsichtig klar werden, den Blick, der Shakespeare zu Shakespeare machte. Wie traurig nun, wenn ein solcher Geist von sich abfällt, und, weil ihm der Stoff, darin er wirken kann, entzogen wird, seine Kraft an Ersonnenes, an Launen und Bizarrerien hat verschwenden müssen! Des Mannes, von dem wir reden, Unglück ist, daß ihm das Organ, in dem er sich als eine Nothwendigkeit fühlte, zerstört wurde, und von da an ging es mit ihm abwärts. Unsere Pflicht aber ist es, in ihm, als in einer durchaus geschichtlichen Natur, der Geschichte treu zu bleiben, ihn zu verwerfen im Verwerflichen, im Rühmens- und Dankenswerthen aber ihn zu rühmen und ihm zu danken. —

Da die letzten Reden mit ziemlich lauter Stimme geführt wurden, so hatte sich ein Kreis neugieriger

Zuhörer gebildet, von denen einige nach und nach Mitredende wurden. Man gab zu, bestritt, schränkte ein, und unter diesem Hin und Her nahm das Gespräch einen unpersönlicheren Charakter an. Ja, rief Einer, wenn wir bedenken, wie nahe wir hier dem Geschrei der Franzosen nach ihrer sogenannten natürlichen Rheingränze sind, wie von der andern Seite her die belgisch-katholischen Sympathien das Land netzartig überziehen, wenn wir uns erinnern, aus wie vielen Dutzenden von geistlichen Stiftern, Herzogthümern, Grafschaften, Herrschaften und Unterherrschaften dieses burgundisch-fränkisch-sassische Reich vor fünfundzwanzig Jahren zusammengebacken worden ist, so fühlt man wohl, daß man auf zitterndem Boden, daß man auf einem Erdreich, ähnlich dem alten kauchischen Bebelande, steht.

Das größte Unglück für den Rhein ist, daß zwei historische Anlässe, ein großes, selbstständiges Reich zwischen Maas und Weser zu gründen, widrig für eine solche Pflanzung ausschlugen. Bei dem einen hätte man nicht sollen auf den lutherischen Lehrbegriff hinhören, bei dem andern wäre

das sechste Gebot der Staatsraison unterzuordnen gewesen.

Welche Anläſſe meinen Sie? fragten Mehrere.

O, verſetzte der Gefragte, der erſte war, als Gebhard Truchſeß von Waldburg, Kurfürſt von Köln und Herzog von Weſtphalen, Ausgangs des ſechzehnten Jahrhunderts, ſeiner romantiſchen Neigung für die ſchöne Konventualin von Gerresheim, Agnes von Mansfeld, folgte. Er heirathete ſie, kündigte der Kurie den Gehorſam auf, und wollte Kurfürſtenthum ſammt Herzogthum ſäkulariſiren. Es hätte einen tüchtigen Länderkern gegeben, der mit der Zeit ſich ſchon arrondirt haben würde, denn die Reformation hatte von der Pfalz und von Holland her weit um ſich gegriffen. Die proteſtantiſchen Stände des Reichs hätten alle Kraft aufbieten ſollen, dem natürlichen Bundesgenoſſen zu helfen, aber es geſchah nicht, denn der verliebte Truchſeß war leider gut kalviniſch, und die Kurfürſten von Sachſen, Brandenburg, Pfalz, ſtockluthériſch. Rom aber war Rom, d. h. feſt und ſchlau, der Kaiſer auch klüger, als die Fürſten. Was half's, daß der überkühne Schenk, deſſen

Namen noch die Schenkenschanze zwischen Kleve und Nimwegen bewahrt, sich für den abtrünnigen Priester herumkatzbalgte? Er wurde besiegt, niedergestochen, der Truchseß aber entfloh mit seiner Agnes gen Straßburg, und in Köln und Westphalen blieb der Krumstab stehen. Unter dem läßt sich zwar nach altem Spruch gut wohnen, Patriotismus aber, militärische Kraft, historischer Stolz im größern Maßstabe, über den Pfahl und das Weichbild der Stadt hinaus, kurz Alles, was das politische Leben eines Landes zeugt und nährt, kann nimmer darunter gedeihen.

Und der zweite Anlaß?

War, als wenige Zeit später Jakobe von Baden vom guten, albernen Herzog Johann Wilhelm keine Kinder bekommen konnte. Die Tugend dieser etwas ausgelassenen Dame würde wohl kein Hinderniß eines gewissen Kunststücks gewesen sein, wenn anders nur die Hälfte der im Prozesse ihr gemachten Beschuldigungen wahr ist. Der Erbe wäre da gewesen, Johann Wilhelm hätte an ihn geglaubt, und die schöne Gebietsmasse, die von der Maas bis an die Ruhr reichte, wäre zusammengeblieben.

das sechste Gebot der Staatsraison unterzuordnen gewesen.

Welche Anlässe meinen Sie? fragten Mehrere.

O, versetzte der Gefragte, der erste war, als Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst von Köln und Herzog von Westphalen, Ausgangs des sechzehnten Jahrhunderts, seiner romantischen Neigung für die schöne Konventualin von Gerresheim, Agnes von Mansfeld, folgte. Er heirathete sie, kündigte der Kurie den Gehorsam auf, und wollte Kurfürstenthum sammt Herzogthum säkularisiren. Es hätte einen tüchtigen Länderkern gegeben, der mit der Zeit sich schon arrondirt haben würde, denn die Reformation hatte von der Pfalz und von Holland her weit um sich gegriffen. Die protestantischen Stände des Reichs hätten alle Kraft aufbieten sollen, dem natürlichen Bundesgenossen zu helfen, aber es geschah nicht, denn der verliebte Truchseß war leider gut kalvinisch, und die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, Pfalz, stocklutherisch. Rom aber war Rom, d. h. fest und schlau, der Kaiser auch klüger, als die Fürsten. Was half's, daß der überkühne Schenk, dessen

Namen noch die Schenkenschanze zwischen Kleve und Nimwegen bewahrt, sich für den abtrünnigen Priester herumkatzbalgte? Er wurde besiegt, niedergestochen, der Truchseß aber entfloh mit seiner Agnes gen Straßburg, und in Köln und Westphalen blieb der Krumstab stehen. Unter dem läßt sich zwar nach altem Spruch gut wohnen, Patriotismus aber, militärische Kraft, historischer Stolz im größern Maßstabe, über den Pfahl und das Weichbild der Stadt hinaus, kurz Alles, was das politische Leben eines Landes zeugt und nährt, kann nimmer darunter gedeihen.

Und der zweite Anlaß?

War, als wenige Zeit später Jakobe von Baden vom guten, albernen Herzog Johann Wilhelm keine Kinder bekommen konnte. Die Tugend dieser etwas ausgelassenen Dame würde wohl kein Hinderniß eines gewissen Kunststücks gewesen sein, wenn anders nur die Hälfte der im Prozesse ihr gemachten Beschuldigungen wahr ist. Der Erbe wäre da gewesen, Johann Wilhelm hätte an ihn geglaubt, und die schöne Gebietsmasse, die von der Maas bis an die Ruhr reichte, wäre zusammengeblieben.

wanden, zeigte, daß sie die Gestalt der Dinge, wie sie geworden, leicht, und zum dritten Mal sei es gesagt, ästhetisch nahmen.

Klage nicht an, sagte der schwarze Domino. Laß die Eris ruhn, wecke sie am wenigsten über Vergangenheiten gewisser Art.

Meine Rede soll ihre Schlangen nicht rühren, versetzte der Blaue. Ich klage nicht an. Ich finde gerade in dem Leichten, Wagenden, Uebermüthigen jener Adresse einen Sinn, der rein ist von den schweren Erinnerungen des Staates, in dieser Unschuld aber ahne ich die glücklichste Zuthat zu dessen Gesammtleben. Die Rheinlande sind das heitere Blut, die Phantasie, der fröhliche Sinn Preußens. Ein rühriges, anstelliges, gewitzigtes Volk bewohnt sie. Auch Gemüth hat es, Talent zur Liebe, Anlage zur Treue. Aller patriarchalischen und nebenbei vigilanten Behandlung ist es freilich von Grund der Seele abhold, aber es vermag der verständige Freund des aufrichtig Meinenden zu sein. Wollt Ihr es bevormunden, so wird es sich bald seinen eigenen Familienrath ernennen. Befehlt ihm kurz und ohne Umschweif, wo Euch Gott das Recht zum

Befehl anvertraute; es wird gehorchen, die gute Gabe, die Ihr ohne hinterhaltige Gedanken ihm bietet, wird es mit Dank annehmen. Das germanische „Auf seine eigene Hand sein" ist höchst rege in diesem Volke. Die Städte sind eifersüchtig auf einander. Stiften sie in Düsseldorf einen Kunstverein, Köln wird bald auch einen haben wollen. Will diese Stadt ein Zentralfest feiern, gleich treten andere mit Spezialfesten hervor. Es ist eben deutsches Leben, pulsirend, quellend, an hundert Orten hervorbrechend. Von dem strömt nun eine Ader über in die uniformere östliche Hälfte, anfrischend, auflockernd, vom Osten aber hält der knappere, gemessenere Geist die hiesige Ungebundenheit zusammen, sie vor der Zersplitterung bewahrend. Und so trägt Eines das Andere, ergänzt und ründet einander; die lustige Fülle den schmaleren Ernst, der bewußte Ernst die überwuchernde Fülle.

Auf diesem Punkt sehe ich Dich gerne angelangt, sagte der schwarze Domino. Laßt uns als Deutsche in deutschen Sachen immer das Positive erblicken, und an der Hoffnung festhalten! Scheuen wir uns nicht, wie Männer in jede Verderbniß einzuschauen,

wanden, zeigte, daß sie die Gestalt der Dinge, wie sie geworden, leicht, und zum dritten Mal sei es gesagt, ästhetisch nahmen.

Klage nicht an, sagte der schwarze Domino. Laß die Eris ruhn, wecke sie am wenigsten über Vergangenheiten gewisser Art.

Meine Rede soll ihre Schlangen nicht rühren, versetzte der Blaue. Ich klage nicht an. Ich finde gerade in dem Leichten, Wagenden, Uebermüthigen jener Adresse einen Sinn, der rein ist von den schweren Erinnerungen des Staates, in dieser Unschuld aber ahne ich die glücklichste Zuthat zu dessen Gesammtleben. Die Rheinlande sind das heitere Blut, die Phantasie, der fröhliche Sinn Preußens. Ein rühriges, anstelliges, gewitzigtes Volk bewohnt sie. Auch Gemüth hat es, Talent zur Liebe, Anlage zur Treue. Aller patriarchalischen und nebenbei vigilanten Behandlung ist es freilich von Grund der Seele abhold, aber es vermag der verständige Freund des aufrichtig Meinenden zu sein. Wollt Ihr es bevormunden, so wird es sich bald seinen eigenen Familienrath ernennen. Befehlt ihm kurz und ohne Umschweif, wo Euch Gott das Recht zum

Befehl anvertraute; es wird gehorchen, die gute Gabe, die Ihr ohne hinterhaltige Gedanken ihm bietet, wird es mit Dank annehmen. Das germanische „Auf seine eigene Hand sein" ist höchst rege in diesem Volke. Die Städte sind eifersüchtig auf einander. Stiften sie in Düsseldorf einen Kunstverein, Köln wird bald auch einen haben wollen. Will diese Stadt ein Zentralfest feiern, gleich treten andere mit Spezialfesten hervor. Es ist eben deutsches Leben, pulsirend, quellend, an hundert Orten hervorbrechend. Von dem strömt nun eine Ader über in die uniformere östliche Hälfte, anfrischend, auflockernd, vom Osten aber hält der knappere, gemessenere Geist die hiesige Ungebundenheit zusammen, sie vor der Zersplitterung bewahrend. Und so trägt Eines das Andere, ergänzt und ründet einander; die lustige Fülle den schmaleren Ernst, der bewußte Ernst die überwuchernde Fülle.

Auf diesem Punkt sehe ich Dich gerne angelangt, sagte der schwarze Domino. Laßt uns als Deutsche in deutschen Sachen immer das Positive erblicken, und an der Hoffnung festhalten! Scheuen wir uns nicht, wie Männer in jede Verderbniß einzuschauen,

aber kein Schwindel ergreife uns, und vom Abgrund her leuchte uns noch ein Licht, hell, wie Odin's Auge im Brunnen Mimer's! — Die Vereinigung dieser weiten Lande mit Preußen ist das größte und glücklichste Ereigniß, welches sich seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte zutrug, denn dadurch wurde, wie sehr Das auch die Oberflächlichkeit läugnen mag, eine mächtige historische Wahlverwandtschaft gestiftet, die nur fruchtbar sein kann. Welche Früchte sie trägt und tragen wird, das ist freilich ein Staatsgeheimniß, und ein wahres, denn kein Staatsweiser kann es aussprechen.

Hier legte der papagaigrüne Domino seine Karten nieder, ja man kann sagen, er warf sie hin. Schnell sich erhebend trat er zu den Sprechenden, gestikulirte mit den Händen, sah roth aus, und rief: Habt Ihr Euch nun satt gesprochen von Tendenzen, Anläßen, ästhetischem Interesse, Ideen, Personifikationen, Wahlverwandtschaften, Mimer's Brunnen, und sonstigem erhabenen und spitzfindigen Rokoko? Mich wundert nur, daß heutzutage noch irgend ein Tisch auf seinen Füßen steht, und nicht alle Wände einstürzen, so wird Alles durchsubtilisirt und ab-

begriffelt! Kinder, man merkt es Euch doch an, daß Ihr insgesammt keine Praktiker seid, und Nichts erfahren habt. Wer so bei Allem gewesen ist, wie ich, der sieht in der Vergangenheit Nichts, als —

.... Konfusion, fiel Einer ein.

Dem ist die Geschichte Nichts als eine große —

.... Konfusion, sagte ein Anderer.

Der hält die Welt für Das, was sie ist, nämlich für —

.... Konfusion, rief ein Dritter.

Alle lachten. — Der Papagaigrüne lachte mit. Und ist es denn nicht wahr, sagte er, daß von Anbeginn der Welt noch Niemand gewußt hat, was er wollte? Kein Held kam an sein Ziel, sondern unter den Füßen verlor sich ihm der Weg. Alexander der Große lief durch Asien nach Indien, nur weil er gar nicht wußte, wohin er noch laufen sollte, nachdem er einmal so heftig von Mazedonien ausgelaufen war. Und so kann man diesen Satz verfolgen durch jedes —

.... historische Ereigniß hindurch, fiel ihm der schwarze Domino in die Rede. Eure kolossalen Geschichtsansichten sind bekannt, alter Herr, sie sind

aber kein Schwindel ergreife uns, und vom Abgrund her leuchte uns noch ein Licht, hell, wie Odin's Auge im Brunnen Mimer's! — Die Vereinigung dieser weiten Lande mit Preußen ist das größte und glücklichste Ereigniß, welches sich seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte zutrug, denn dadurch wurde, wie sehr Das auch die Oberflächlichkeit läugnen mag, eine mächtige historische Wahlverwandtschaft gestiftet, die nur fruchtbar sein kann. Welche Früchte sie trägt und tragen wird, das ist freilich ein Staatsgeheimniß, und ein wahres, denn kein Staatsweiser kann es aussprechen.

Hier legte der papagaigrüne Domino seine Karten nieder, ja man kann sagen, er warf sie hin. Schnell sich erhebend trat er zu den Sprechenden, gestikulirte mit den Händen, sah roth aus, und rief: Habt Ihr Euch nun satt gesprochen von Tendenzen, Anlässen, ästhetischem Interesse, Ideen, Personifikationen, Wahlverwandtschaften, Mimer's Brunnen, und sonstigem erhabenen und spitzfindigen Rokoko? Mich wundert nur, daß heutzutage noch irgend ein Tisch auf seinen Füßen steht, und nicht alle Wände einstürzen, so wird Alles durchsubtilisirt und ab-

begriffelt! Kinder, man merkt es Euch doch an, daß Ihr insgesammt keine Praktiker seid, und Nichts erfahren habt. Wer so bei Allem gewesen ist, wie ich, der sieht in der Vergangenheit Nichts, als —

.... Konfusion, fiel Einer ein.

Dem ist die Geschichte Nichts als eine große —

.... Konfusion, sagte ein Anderer.

Der hält die Welt für Das, was sie ist, nämlich für —

.... Konfusion, rief ein Dritter.

Alle lachten. — Der Papagaigrüne lachte mit. Und ist es denn nicht wahr, sagte er, daß von Anbeginn der Welt noch Niemand gewußt hat, was er wollte? Kein Held kam an sein Ziel, sondern unter den Füßen verlor sich ihm der Weg. Alexander der Große lief durch Asien nach Indien, nur weil er gar nicht wußte, wohin er noch laufen sollte, nachdem er einmal so heftig von Mazedonien ausgelaufen war. Und so kann man diesen Satz verfolgen durch jedes —

.... historische Ereigniß hindurch, fiel ihm der schwarze Domino in die Rede. Eure kolossalen Geschichtsansichten sind bekannt, alter Herr, sie sind

aber kein Schwindel ergreife uns, und vom Abgrund her leuchte uns noch ein Licht, hell, wie Odin's Auge im Brunnen Mimer's! — Die Vereinigung dieser weiten Lande mit Preußen ist das größte und glücklichste Ereigniß, welches sich seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte zutrug, denn dadurch wurde, wie sehr Das auch die Oberflächlichkeit läugnen mag, eine mächtige historische Wahlverwandtschaft gestiftet, die nur fruchtbar sein kann. Welche Früchte sie trägt und tragen wird, das ist freilich ein Staatsgeheimniß, und ein wahres, denn kein Staatsweiser kann es aussprechen.

Hier legte der papagaigrüne Domino seine Karten nieder, ja man kann sagen, er warf sie hin. Schnell sich erhebend trat er zu den Sprechenden, gestikulirte mit den Händen, sah roth aus, und rief: Habt Ihr Euch nun satt gesprochen von Tendenzen, Anläßen, ästhetischem Interesse, Ideen, Personifikationen, Wahlverwandtschaften, Mimer's Brunnen, und sonstigem erhabenen und spitzfindigen Rokoko? Mich wundert nur, daß heutzutage noch irgend ein Tisch auf seinen Füßen steht, und nicht alle Wände einstürzen, so wird Alles durchsubtilisirt und ab-

begriffelt! Kinder, man merkt es Euch doch an, daß Ihr insgesammt keine Praktiker seid, und Nichts erfahren habt. Wer so bei Allem gewesen ist, wie ich, der sieht in der Vergangenheit Nichts, als —

.... Konfusion, fiel Einer ein.

Dem ist die Geschichte Nichts als eine große —

.... Konfusion, sagte ein Anderer.

Der hält die Welt für Das, was sie ist, nämlich für —

.... Konfusion, rief ein Dritter.

Alle lachten. — Der Papagaigrüne lachte mit. Und ist es denn nicht wahr, sagte er, daß von Anbeginn der Welt noch Niemand gewußt hat, was er wollte? Kein Held kam an sein Ziel, sondern unter den Füßen verlor sich ihm der Weg. Alexander der Große lief durch Asien nach Indien, nur weil er gar nicht wußte, wohin er noch laufen sollte, nachdem er einmal so heftig von Mazedonien ausgelaufen war. Und so kann man diesen Satz verfolgen durch jedes —

.... historische Ereigniß hindurch, fiel ihm der schwarze Domino in die Rede. Eure kolossalen Geschichtsansichten sind bekannt, alter Herr, sie sind

aber zu trübe für diesen heitern Abend. Erzählt uns lieber Etwas von Spezialhistorien, die Ihr so gründlich inne habt, erzählt von der rheinischen Konfusion, wie Ihr gern mögt. Denn wir wissen es, Ihr habt die Hände in Allem gehabt. Ihr waret nassauischer Akzessist, kurkölnischer Vogt, kurtrierscher Rath, französischer Souspräfekt. Eure Augen haben in alle Winkel geblickt.

Ja, das haben sie, versetzte der papagaigrüne Domino mit Selbstbewußtsein. Ich habe alle die großen Herren, und Staatsmänner, und Generale gesehen, und Viele haben mit mir gesprochen, und bedeutend war der Inhalt unserer Unterredungen, und ich weiß ungefähr Bescheid. Eine elektrische Spannung soll die Revolution gegeben haben? Ei, Gott bewahre! Die Franzosen kamen hereinmarschirt, und wollten Geld haben, und Menschen, und Pferde, und was Amtskellner geheißen, hieß nun Receveur, und die Leute sollten Französisch können, verthaten sich aber noch zuweilen. Napoleon ließ sich einmal zwei Maires vorstellen, davon sagte der eine zum Kaiser: Je suis la mère. Et vous? fragte Napoleon den andern. Je suis le faiseur

des filles, antwortete Dieser, denn er wollte sagen, er sei ein Zwirnfabrikant. Eh bien, allez coucher ensemble, erwiederte der Kaiser, und lachte. — Schlechte Advokaten hießen deutsche Prokuratoren, und zwischen all' dem Wesen versteckten die Geistlichen und Stifter ihre Ländereien und Kapitalien unter Scheingeschäften, damit der Präfekt sie nicht auswittere und in den großen Schlund der Staatskasse werfe. Seht, das war das Ganze. — Interesse an der deutschen Sache, ästhetisches Interesse? Wir hörten eines Tages, die Franzosen seien in Rußland erfroren, und da rottete sich ein Haufen Konskribirter zusammen, die nicht dienen wollten, und zogen mit einer Fahne, und Stecken, und Mistgabeln durch die Berge und Wälder; das waren die sogenannten Knüppelrussen. Weiber und Gesindel schlug sich dazu mit großen Schnappsäcken, in die sie die Beute, auf die es abgesehen war, einthun wollten, auf dem Markte von Elberfeld aber wurde der ganze Haufe entwaffnet, und Mehrere wurden erschossen, die dazu gekommen waren, sie wußten selbst nicht wie. Dann rückten die Alliirten ein, die wollten wieder Nichts, als Menschen und Pferde,

und Geld. Die Prokonsuln kamen, die Gouverneure und Generalgouverneure; Oesterreich, Baiern, Preußen und Rußland regierte, und wir waren provisorisch. Wenn Einer den Andern damals fragte: Wie geht's Dir? und der Andere wollte sagen: Schlecht, so antwortete er: Provisorisch. Denkt Ihr, daß in solchen tumultuarischen Zeiten sich die ordentlichen Leute zu den Gewalthabern finden? Gott bewahre! Die sitzen still und verdrießlich zu Hause. Die Glücksjäger, die Plusmacher, die Schwadroneure kommen herangesummt, und erzählen Denen am Ruder süße milesische Märchen. So war es auch hier. Einige von den sogenannten Gutgesinnten trugen sich halb militärisch, die nannte das Volk mit einem Spitznamen die Zivilkosaken. Die Dichter kamen an. Arndt saß in Köln: und sang: Was ist des deutschen Vaterland? Schenkendorf auf der Frankenburg bei Aachen quängelte vom deutschen Kaiser und vom lieben heiligen römischen Reich, welches uns ein so erbärmlicher Schutz und Schirm gewesen war. Daneben horchten Freunde und Vettern auf die Erzählungen der von Moskau Zurückgekehrten, und wie brav sich die Armee in dem ent-

setzlichsten Unglück geschlagen. Der Zuruf des Königs klang gnädig, ein General aber erließ von Wiesbaden die Feuer- und Pfuhlproklamation, wie sie genannt wurde, die mit den Worten anfing: Die bergische Infanterie führt sich schändlich auf. — Von den Prokonsuln war der eine so, der andere so. Sack in Aachen, ein kreuzbraver Mann, rechnete und sparte, und machte sich aus blühenden Phrasen Nichts; über den klagten die Soldaten. Justus Gruner in Koblenz hielt uns eine Rede nach der andern, sagte, die Schmach der Erniedrigung sei nun vorbei, und wir seien nun wieder glorreiche Deutsche, die französischen Abgaben aber müßten wir fortbezahlen, und einige neue deutsche dazu mache der Drang der Zeitumstände nothwendig. Das wollte nun wieder den Bürgern nicht in den Kopf. Keiner wußte, wie ihm war, und aus einem Munde ging kalt und warm, Ja und Nein. So war's, und das war das Ganze. Hernach könnt ihr jungen Leute wohl in einen solchen kunterbunten Zustand die Einheit hineinphantasiren, wer aber mit dabei war, sagt: Es war nichts als Mischmasch und —

Konfusion! riefen alle Zuhörer. — Ihr habt,

und Geld. Die Prokonſuln kamen, die Gouverneure und Generalgouverneure; Oeſterreich, Baiern, Preußen und Rußland regierte, und wir waren proviſoriſch. Wenn Einer den Andern damals fragte: Wie geht's Dir? und der Andere wollte ſagen: Schlecht, ſo antwortete er: Proviſoriſch. Denkt Ihr, daß in ſolchen tumultuariſchen Zeiten ſich die ordentlichen Leute zu den Gewalthabern finden? Gott bewahre! Die ſitzen ſtill und verdrießlich zu Hauſe. Die Glücksjäger, die Plusmacher, die Schwadroneure kommen herangeſummt, und erzählen Denen am Ruder ſüße mileſiſche Märchen. So war es auch hier. Einige von den ſogenannten Gutgeſinnten trugen ſich halb militäriſch, die nannte das Volk mit einem Spitznamen die Zivilkoſaken. Die Dichter kamen an. Arndt ſaß in Köln: und ſang: Was iſt des deutſchen Vaterland? Schenkendorf auf der Frankenburg bei Aachen quängelte vom deutſchen Kaiſer und vom lieben heiligen römiſchen Reich, welches uns ein ſo erbärmlicher Schutz und Schirm geweſen war. Daneben horchten Freunde und Vettern auf die Erzählungen der von Moskau Zurückgekehrten, und wie brav ſich die Armee in dem ent-

setzlichsten Unglück geschlagen. Der Zuruf des Königs klang gnädig, ein General aber erließ von Wiesbaden die Feuer- und Pfuhlproklamation, wie sie genannt wurde, die mit den Worten anfing: Die bergische Infanterie führt sich schändlich auf. — Von den Prokonsuln war der eine so, der andere so. Sack in Aachen, ein kreuzbraver Mann, rechnete und sparte, und machte sich aus blühenden Phrasen Nichts; über den klagten die Soldaten. Justus Gruner in Koblenz hielt uns eine Rede nach der andern, sagte, die Schmach der Erniedrigung sei nun vorbei, und wir seien nun wieder glorreiche Deutsche, die französischen Abgaben aber müßten wir fortbezahlen, und einige neue deutsche dazu mache der Drang der Zeitumstände nothwendig. Das wollte nun wieder den Bürgern nicht in den Kopf. Keiner wußte, wie ihm war, und aus einem Munde ging kalt und warm, Ja und Nein. So war's, und das war das Ganze. Hernach könnt ihr jungen Leute wohl in einen solchen kunterbunten Zustand die Einheit hineinphantasiren, wer aber mit dabei war, sagt: Es war nichts als Mischmasch und —

Konfusion! riefen alle Zuhörer. — Ihr habt,

alter Herr, die vollkommenſte Darſtellung geliefert, ſagte der ſchwarze Domino, denn das Mittel, deſſen Ihr Euch bedientet, iſt genau ſo, wie der Gegenſtand, den Ihr ſchildern wolltet. — Ach, geht mir, verſetzte der Papagaigrüne etwas empfindlich, Ihr ſeid Alle neologiſches Volk, und verſteht von der Wirklichkeit Nichts. Er begab ſich wieder zu ſeinem Spieltiſche.

In ſeinen Reden, wie übertrieben und karikirt ſie ſind, iſt doch ein Zug der Wahrheit, fuhr der ſchwarze Domino fort. Er hat das Chaos der widerſtreitenden Gedanken und Empfindungen, welches quirlte und brodelte, als die älteſten deutſchen Länder wieder deutſch wurden, anſchaulich gemacht, wenn gleich, wie es unſerem Konfuſionspropheten zu begegnen pflegt, einige Anachronismen mit untergelaufen ſind. Denn Arndt hat freilich: Was iſt des Deutſchen Vaterland? nicht in Köln geſungen. — Als ich vor dreizehn Jahren an den Rhein kam, hatte ſich Alles abgedämpft, und die neue Vegetation fing an, die alten Riſſe und Narben zu begrünen. Zwei Dinge regten damals noch das politiſche Blut der Rheinländer. Das erſte war das franzöſiſche Recht mit

dem öffentlichen Verfahren. Die Erhaltung dieſes Beſitzes war der eigentlich populäre Wunſch und iſt es geblieben. Das zweite waren die Verſuche der Oligarchie, ſich als Kaſte für ſich, geſondert vom Volke, aufzuſtellen.

Was verſtehen Sie denn darunter? fragte eine junge Charaktermaske von vornehmer Haltung, die ſich eben dem Kreiſe der Sprechenden genähert hatte, etwas ſpitz.

Ich verſtehe darunter den Komplex der Stimmungen, Anſichten und Sehnſuchten in den rheiniſchen Fürſten, Grafen, und Herren, welche zuletzt ihre Erfüllung im Autonomieſtatut erhalten haben, antwortete der ſchwarze Domino.

Wenn Sie davon reden, ſo weiß ich den Ausdruck Oligarchie nicht zu rechtfertigen, ſagte die Charaktermaske. Darin liegt gar nichts Politiſches. Es iſt eine reine Privatſache, wie wir unter einander erben wollen.

Das Erbrecht gehört an und für ſich ſchon halb zum öffentlichen Rechte, verſetzte der ſchwarze Domino. Seine Satzungen helfen die materielle Phyſiognomie der Familie beſtimmen, ſo weit erſtere

von der Privatwillkür unabhängig ist. Daß ich weiß: mein Vater kann mich nicht enterben, wenn ich kein Verbrechen begehe — das wendet mein Antlitz von dem gnädigen oder zornigen Blicke seiner Augen gegen das Unwandelbare der Gesetze, die mich schirmen — macht mich zugleich frei und unwandelbar. Aus dem Unwandelbaren der Familie setzt sich aber das Unwandelbare des Staats zusammen, wenigstens des germanischen. So steht die Sache, selbst wenn man an dem Buchstaben Ihres Statuts haftet, der freilich von politischen Tendenzen schweigt. Blicken wir aber tiefer ein! Die Häupter Ihrer Familien sollen das unbegränzte Recht haben, ihr Gut zu hinterlassen, welchem unter ihren Kindern sie wollen, sei es das älteste oder das jüngste, sei es Sohn oder Tochter. Die Gerichte des Staats dürfen von den Benachtheiligten nicht angerufen werden, sondern ein Ausschuß, der abermals aus Ihren Familienhäuptern hervorgeht, soll in allen Fällen richten und entscheiden. Dies sind die Ritterräthe der rheinischen ritterbürtigen Ritterschaft.

Das sollte man den Schauspielern, die das R nicht aussprechen können, zur Uebung des Organs

aufgeben, murmelte der Papagaigrüne an seinem Spieltisch.

Nun, und? sagte die Charaktermaske.

Ich weiß nicht, wie ein kompakterer Kern gefunden werden möchte zur Bildung einer politischen Aristokratie. Die Söhne und Töchter, unbeschützt durch irgend eine Institution — denn daß der Ausschuß immer im Sinne der Familienhäupter urtheilen wird, leuchtet ein — müssen sich in einer völligen Abhängigkeit von den Häuptern fühlen, da denn doch der Trieb, zu besitzen, zu den mächtigsten im Menschen gehört. Die Stifter haben ihre Absicht klar ausgesprochen. Sie wollen den Flor ihrer Familien für alle Zeit sichern. Ein reicher Adel aber strebt nach Macht, denn wonach sollte er sonst noch streben? Nehmen Sie dazu, daß durch eine Stiftung für die Töchter gesorgt werden soll, daß man damit umgeht, für die Söhne eine Ritterakademie zu gründen. Hiedurch ist für die Absonderung des heranwachsenden Geschlechts von Allem, was nicht zur Kaste gehört, und für seine Hineinbildung in den statutarischen Standes- und Korporationsgeist in der That trefflich gesorgt.

„Tendenzen lassen sich freilich leicht insinuiren.“

Ich insinuire nicht, ich sage, was vor Aller Augen liegt. Sie haben sich vor den Augen aller Welt manifestirt; Sie müssen doch auch mithin gestatten, daß alle Welt darüber rede. Nicht einmal glaube ich, daß den Stiftern die Absicht klar vorgeschwebt hat, etwas Aehnliches zu werden, wie die hohe Aristokratie Englands, oder die Magnaten Ungarns. Aber was kommen muß, wenn die Dinge ihre Entwicklung finden, das wird auch kommen. Uebrigens würden sie mich mit Unrecht für Ihren Gegner halten. Sie berufen sich auf alte Befugnisse in Ihren Familien, die das Statut nur erneuert habe; wir Andern kennen sie nicht, aber es kann ja dennoch existiren, was wir Andern nicht kennen. Man befürchtet Erbschleicherei und jede Art der Willkür in so schrankenlosen Verhältnissen; diese Besorgniß theile ich nicht. Die patriarchalische Gewalt der Häupter wird es ihrem Interesse gemäß finden, möglichst unbescholten zu bleiben, mit einer gewissen Billigkeit zu walten. Man hat sich stark darüber formalisirt, daß Sie in einer schwungvoll abgefaßten Vorrede Frömmigkeit, Rechtschaffenheit,

Treue von Ihren Nachkommen fordern. Ich finde es dagegen unwürdig, Ehrenmännern Heuchelei und Affektation unterzulegen, ich bin überzeugt von dem Ernste und der Aufrichtigkeit jener vielfach bespotteten Vorrede, und nun frage ich: Was kann bescheidener sein, als Tugenden einzuschärfen, die sich von selbst verstehen? — Das Korporative ist mir der Lebenstrieb der neuen Zeit. Soll der Adel nicht auch das Recht haben, sich korporativ zu regeneriren? Welcher gemeinsame Gedanke soll nun aber die neue Korporation zusammenhalten? Der Himmel ist der gemeinsame Gedanke des Klerus; Bildung, Kunst, Poesie, Wissen sind die Domäne der Intellektuellen; Handel und Gewerbe das Verbindende unter den Bürgern; die Scholle ist Das, was den Bauer trägt. Von Neuem ist die Welt weggegeben — was bleibt für den Adel, wenn er sich nicht verlieren soll unter den Klerus, unter die Intellektuellen, unter Bürger und Bauern? Nichts, als das Stammes- und Blutsgefühl, der Glaube, von Natur anders zu sein, als alle andern Menschen, und deshalb auch befreit sein zu müssen von den Regeln, welche die Andern binden. Diese Rede klingt

„Tendenzen laſſen ſich freilich leicht inſinuiren.“

Ich inſinuire nicht, ich ſage, was vor Aller Augen liegt. Sie haben ſich vor den Augen aller Welt manifeſtirt; Sie müſſen doch auch mithin geſtatten, daß alle Welt darüber rede. Nicht einmal glaube ich, daß den Stiftern die Abſicht klar vorgeſchwebt hat, etwas Aehnliches zu werden, wie die hohe Ariſtokratie Englands, oder die Magnaten Ungarns. Aber was kommen muß, wenn die Dinge ihre Entwicklung finden, das wird auch kommen. Uebrigens würden ſie mich mit Unrecht für Ihren Gegner halten. Sie berufen ſich auf alte Befugniſſe in Ihren Familien, die das Statut nur erneuert habe; wir Andern kennen ſie nicht, aber es kann ja dennoch exiſtiren, was wir Andern nicht kennen. Man befürchtet Erbſchleicherei und jede Art der Willkür in ſo ſchrankenloſen Verhältniſſen; dieſe Beſorgniß theile ich nicht. Die patriarchaliſche Gewalt der Häupter wird es ihrem Intereſſe gemäß finden, möglichſt unbeſcholten zu bleiben, mit einer gewiſſen Billigkeit zu walten. Man hat ſich ſtark darüber formaliſirt, daß Sie in einer ſchwungvoll abgefaßten Vorrede Frömmigkeit, Rechtſchaffenheit,

Treue von Ihren Nachkommen fordern. Ich finde es dagegen unwürdig, Ehrenmännern Heuchelei und Affektation unterzulegen, ich bin überzeugt von dem Ernste und der Aufrichtigkeit jener vielfach beſpotteten Vorrede, und nun frage ich: Was kann beſcheidener ſein, als Tugenden einzuſchärfen, die ſich von ſelbſt verſtehen? — Das Korporative iſt mir der Lebenstrieb der neuen Zeit. Soll der Adel nicht auch das Recht haben, ſich korporativ zu regeneriren? Welcher gemeinſame Gedanke ſoll nun aber die neue Korporation zuſammenhalten? Der Himmel iſt der gemeinſame Gedanke des Klerus; Bildung, Kunſt, Poeſie, Wiſſen ſind die Domäne der Intellektuellen; Handel und Gewerbe das Verbindende unter den Bürgern; die Scholle iſt Das, was den Bauer trägt. Von Neuem iſt die Welt weggegeben — was bleibt für den Adel, wenn er ſich nicht verlieren ſoll unter den Klerus, unter die Intellektuellen, unter Bürger und Bauern? Nichts, als das Stammes- und Blutsgefühl, der Glaube, von Natur anders zu ſein, als alle andern Menſchen, und deshalb auch befreit ſein zu müſſen von den Regeln, welche die Andern binden. Dieſe Rede klingt

hart, können Sie dieselbe aber Lügen schelten? Hier ist nun auf die klügste Weise angefangen worden, das Blutsgefühl zu verkörpern. Der rheinische Adel spricht durch das Statut keine Vorrechte nach außen an, die nur tausendfachen und wahrscheinlich zur Zeit noch siegreichen Widerstand finden würden. Was thut er? Er faßt sich zuvörderst in sich zusammen, und baut sich auf binnen seiner Hecken und Pfähle. Man konnte nicht richtiger verfahren. Ich bin Ihr Gegner nicht, nur müssen Sie mir erlauben, die Sache gerade anzusehen. Ihr Statut ist ein politischer Gedanke.

---

## 3.

Ein fröhlicher Lärmen, der aus dem Saale in dieses stillere Zimmer drang, machte dem Gespräch ein Ende. Die Charaktermaske zog sich zurück, und fragte draußen, ob der Wagen noch nicht da sei? Die Domino's standen auf, und so auch die Spieler, worunter der Papagaigrüne. Alle gingen nach der Saalthüre, durch welche die barocksten

Figuren geschritten kamen. Ein tollverwachsener Kerl in einem dem Trödel abgeborgten Habit humpelte voran, und dem folgte ein gleich kostümirter Bänkelsänger mit einer ungeheuren Nase. Der Verwachsene trug eine Drehorgel, der Großnasige einen Bilderrahmen an langer Stange. Dutzende der leichtfüßigsten Masken hüpften, trippelten, schwirrten nach.

Die Bänkelsänger baten in holperichten Knittelversen um Platz. Sie traten in die Mitte des Zimmers, und augenblicklich umstand sie ein großer Kreis. Neugierig wurden die verwunderlichen Bilder des Rahmens gemustert. Der Rahmenträger, der zugleich einen großen Deutestab in der Hand führte, erklärte die Absicht, auch hier in diesem stillen Stübchen der lieben Jugend die Wunderdinge mitzutheilen, welche drinnen im Saale das reifere Alter beglückt hätten, und ein schnarrender Bänkelgesang begann, wozu der Orgler waidlich orgelte.

Da wurde gesungen vom türkischen Kaiser und seinen zwei Leibdardanellen, die nichts Anderes tränken, als Blut, vom Kinde, das, mit sieben Armen geboren, gleich nach der Geburt sieben

Porträts gemalt habe, vom tiefen Schnee, in den ein Postwagen mit vier und vierzig Passagieren und einem halben gestürzt sei, so daß man Nichts mehr sehen könne, als den Schnee, nämlich die weiße Tafel, und von hundert andern außerordentlichen Begebenheiten und großen Thathandlungen wurde gesungen. Es war ein abenteuerliches Imbroglio neckischer Einfälle, denen sich versteckte und offenbare Anspielungen auf Stadtgeschichten und Persönlichkeiten unsparsam beimischten. Ein schallendes Gelächter unterbrach oft den Rhapsoden, der zu jeder Geschichte mit seinem Stabe die Abbildung wies. Da lauschten auch hin und wieder bekannte Züge durch die Karikatur hervor. Mehreremal wurde Da Capo gerufen, und am Schlusse des Bänkelgesangs forderten viele Stimmen stürmisch die Wiederholung des Ganzen. Die Rhapsoden waren so klug gewesen, sich auf diesen Fall vorbereitet zu halten, sie trugen nun in einer Art von Duett einige neue, noch erhabnere und entsetzlichere Fälle vor, was denn natürlich einen unermeßlichen Jubel anfachte, der sie begleitete, als sie ihren Abzug in ein noch entlegeneres Zimmer nahmen,

auch dort den Separatisten des Festes Etwas vorzusingen und vorzuorgeln.

Als es in unserem Gemache wieder still geworden war, sagte der schwarze Domino: Gemahnt mich doch diese tolle Posse an die Düsseldorfer Anfänge!

Düsseldorfer Anfänge? fragte der blaue Domino. — Was verstehen Sie darunter? der Rothe.

Kinder! rief der Schwarze, die Anfänge, was ich unter Anfängen verstehe, das ist gerade so etwas Geheimnißvolles, wie die Mütter im zweiten Theile des Faust:

»Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur!«

Es läßt sich mehr ahnen, als beschreiben. Die Düsseldorfer Anfänge sind eben die Düsseldorfer Anfänge.

Laßt Euch doch nicht mit ihm ein! rief der papagaigrüne Domino vom Spieltisch herüber. Er schlägt seinen mystischen Ton an, und will Euch damit nur schrauben. Es ist nichts als Moos, wie er selbst zuweilen dergleichen Zeug nennt.

Was verſteht Ihr unter Moos, alter Herr? fragte der ſchwarze Domino den Papagaigrünen.

Das Moos — das Moos — das Moos, das iſt das Moos, ſtotterte der Papagaigrüne, und ſtach in der Zerſtreuung das Aß ſeines Aiden mit Atout.

Seht Ihr, da werdet Ihr ſelbſt zum Myſtiker, und wollt überdies Gott verbeſſern, der dem Aß Eures Freundes den Stich prädeſtinirt hatte, ſagte der Schwarze. — Wollt Ihr vom Mooſe wiſſen? mit dieſer Frage wandte er ſich an den blauen und an den rothen Domino. Denn nicht bin ich gewillt, das Begreifliche ſupranaturaliſtiſch zu umſchleiern, und nur das Unausſprechliche bleibe im Myſterio verborgen. Das Moos, das Gedankenmoos läßt ſich begreifen und begreiflich machen.

Erweitre nur unſere Kenntniſſe! verſetzte der blaue Domino und lachte.

Gott der Herr, hob der ſchwarze Domino feierlich an, hatte, als er das Werk der Schöpfung vollbracht, von den Stoffen Etwas übrig behalten. Denn ſeine Fülle war unendlich, und ſeinem Reichthum ſelbſt die gränzenloſe Mannigfaltigkeit nicht gränzenlos und mannigfaltig genug. Was thun

mit diesem Reste? Die Sache machte dem Herrn Sorge; denn wie er der ewig Reiche ist, so ist er auch der ewige Haushalter und will Nichts umkommen lassen. Er berief die Elohim und fragte sie um Rath. Gabriel meinte, er solle eine zweite Welt daraus schaffen. Diesen Vorschlag verwarf des Herrn Liebe; eine Welt aus Resten wollte er sich nicht nur so hinstümpern lassen. Raphael sagte, er möge den Rest aufbewahren zum Flicken, wenn das Universum einmal schadhaft werden sollte. Darauf versetzte des Herrn Weisheit: Ich habe Alles so gemacht, daß es immerdar durch sich wird stehen und gehen können, und wird nimmer ein Riß einreißen. Michael schwieg, und dieses Schweigen gefiel dem Herrn, denn in seinem Verstande hatte er schon den Ausweg gefunden.

Er warf, streute, träufelte den Rest der Schöpfungsstoffe in die fertige Welt. Und daraus entstand der Ueberfluß, der Ueberschuß, das Zwecklose, das Gerathewohl in der festen Ordnung, in der tiefen Absichtlichkeit, die nun jene Reste der Gotteskraft in eine so süße Gährung versetzen. Daraus ist auch der Zufall entsprungen, der Kobold

der Kobolde. Gott selbst kann Nichts wider den Zufall, denn auch er ist aus ihm, und Gott vermag Nichts wider sich. Darum sollten Die, welche Geld, Macht, Hoheit missen, Gott nicht verklagen, der ihnen gern hälfe, wenn er nur könnte vor dem Zufall, der ihm immer in den Weg rennt. Die Thoren! Sie wissen nicht, daß der Herr sie um so zärtlicher liebt, weil er sie für den Zufall entschädigen möchte. Es kostet sie nur einen Schritt, um in Gottes ewig feste, geordnete Welt einzutreten, aber den thun sie selten, sondern laufen lieber hinter dem Zufalle her, den sie am Ende noch gar für Gott halten.

Wollt Ihr Beispiele, wie Gott in der Natur den Schöpfungsrest verwandt hat? Erinnert Euch der wahrhaften Sage vom Stieglitz, an dessen Flügeln der Herr den Pinsel mit den übrig gebliebenen Farben auswischte. Seht die Spielarten, die Uebergänge, die Thierpflanzen, die Pflanzenthiere, den lichtschluckenden Stein, den Fisch, der lebendige Junge zur Welt bringt, das neuentdeckte Säugethier, welches Eier legt. Alle die Kreuze der Naturforscher sind Ueberschüsse der Schöpfungs-

kraft. Seht in der Geſchichte die verunglückten Helden, die mißrathenen Weiſen, die ſogenannten intereſſanten Menſchen. Alle dieſe Kreuze des redlichen Geſchichtsforſchers ſind Ueberſchüſſe der Schöpfungskraft. Seht das Moos! da kriecht's, wuchert's, niſtet's am Boden, trägt ſeine Krönlein, Kelchlein, Kölblein ohne Nutzen, Zweck, Beſtimmung; denn das isländiſche Moos, welches den Schwindſüchtigen dient, iſt kein Moos, ſondern gehört zu den trockenen, vernünftigen Flechten und Algen. Auch das Moos iſt ein Ueberſchuß der Vegetation, die im Schöpfungswunder quoll und keimte.

Und in das Hirn des Menſchen, in dieſen höchſten und feinſten Organismus, wäre kein Tropfen jenes uranfänglichen Ueberſchuſſes gefallen? Das hätte nicht mit rechten Dingen zugehen müſſen. Nein. Jeder ſpürt's, wenn er ſich an den Kopf faßt. Da iſt was drin, was nicht Verſtand, nicht Vernunft, nicht Urtheil iſt, und wovon kein Kompendium der Logik handelt. Es iſt das Moos im Kopf, das Gedankenmoos. Und wie ſieht es aus, wenn es zu Tage kommt? Es ſind die zarten Spiele der Einbildung, die lieblichen Grillen, die

holden Thorheiten. Die Jugend ist seine Keimezeit, in der Liebe kommt es zum Blühen, der Traum bleibt ihm als Altentheil und Rückzug. Niemand auf der Welt ist ohne Gedankenmoos, und die Menschen sind in dem Verhältnisse zu dieser wundersamen Pflanzenformation nur durch die Art, wie sie sie behandeln, unterschieden.

In Sachsen heißen sie Moos Geld. Er hat Moos, bedeutet, er ist ein vermögender Mann, sagte der Papagaigrüne.

Ei, so schweigt doch, Ihr unerschrockener Interlocutor! rief der blaue Domino. Laßt unseren Botaniker hier seinen Lehrvortrag vollenden.

Auch der Grüne hat Moos im Kopf, er gehört aber zu der einen Klasse von Menschen, sagte der schwarze Domino. Diese wissen nicht recht, was für eine Bewandniß es mit dem Moose habe, sie fühlen ihr Hirn auf eine seltsame Weise davon gekitzelt, möchten es gern ausreuten und schlechthin besonnene Männer sein. Aber das Ausreuten geht nicht, weil es der unsterbliche Ueberschuß von Gottes Gedanken ist, und da sie in ihrem Aerger keine Kultur daran legen, so wächst es ihnen in Alles

hinein, in Verstand, Vernunft und Urtheil. Daher kommt es, daß sie so oft schreien: um Gotteswillen, wo ist der Begriff geblieben? oder seufzen: Nimmermehr hätte ich mir Das vorstellen können! oder tiefsinnig murmeln: Wie kann ein so richtig angelegter Plan mißglücken? Ja, das unkultivirte Moos ist ihnen über den Begriff gewachsen, oder es kriecht schalkhaft zwischen den Vorstellungen umher, oder der Plan glitt auf seiner Glätte aus. Deshalb machen denn auch die Erzprosaiker immer die dümmsten Streiche. — Nun, die andere Klasse, das sind, die am Tage des Herrn geboren wurden, die Sonntagskinder. Die ergeben sich in den Rathschluß des Herrn, tragen das Moos dankbar als eine Gabe Gottes bei sich, hegen es ein, kultiviren es, ökonomisiren damit. Es hat sein Plätzchen für sich bei ihnen, darauf es lustig gedeiht, ohne die anderen Gewächse im Kopfe zu ersticken. Die gehen nun ganz still und ordentlich ihren Weg, von Verstand, Vernunft und Urtheil geführt, sehen oft sehr trocken aus und als ob sie nicht fünf zählen könnten, und innerlich begleitet sie eine Welt der farbigsten Wunder. Nach verschiedenem Gemäß

ist ihnen der göttliche Ueberfluß zugetheilt, der Eine hat mehr, der Andere minder. Mitunter ist Einem bis zum Ueberlaufen voll gegeben worden;

Und wenn es sich trifft,
Und wenn es sich schickt,

so wird er ein Dichter. Seht, so verhält es sich mit dem Moos im Kopfe.

Du hast dem Konfusionspropheten nachgeahmt, sagte der blaue Domino. Du gabst uns zugleich mit Deiner Beschreibung ein Exemplar von der neuentdeckten Spezies.

Sein Sie nun auch nicht eigensinnig, und definiren Sie die Düsseldorfer Anfänge, fügte der rothe Domino hinzu.

Definiren kann ich sie wahrhaftig nicht, denn Anfänge sind undefinirbar, versetzte der schwarze Domino. Damit Ihr aber begreift, was ich mir ungefähr denke, so sage ich: die Anfänge sind irgendwo, wenn sich eine Anzahl nicht ganz ungewöhnlicher Menschen zusammenfindet, die Alle noch nicht recht wissen, was sie wollen. Produktive Talente müssen vorhanden sein, die ihr Ziel nur gleichsam zwischen Nebeln sehen, Kapazitäten, die

noch mit Prinzipien ringen, Empfängliche, die Alles aufnehmen, selbst wenn Manches zu ihrem Wesen nicht stimmt. Da entsteht denn eine Koterie, in der sich Jedermann versteht und mißversteht, anzieht und abstößt, in der sich eine Terminologie übereinkömmlicher Sätze bildet, die denn doch bald zu den Sachen nicht passen wollen. Alles brauset und ziscbt in einer solchen Mischung; Lachen und Weinen folgen einander in raschen Uebergängen, die größten Ansprüche werden gemacht, und mit Scheinbefriedigungen nimmt man vorlieb. Es ist eine Zeit der Irrthümer, der Leiden um Nichts, aber es sind auch Tage der Jugend, der Lust, der Poesie. Das göttliche Moos wächst dann, so zu sagen, in Haus und Hof und auf den Straßen. Ein idealistischer Nihilismus überdeckt als glänzende Schaale solche Anfänge, aber unter der Schaale arbeiten die ernsteren Kräfte sich aus. In Frankreich, wo Alles sich nach Paris zieht, und in Paris die Begriffe despotisiren, sind Anfänge unmöglich. In deutschen Städten aber, selbst von mittlerer Größe, haben sie sich mehrmals begeben und dann dem Leben der Stadt eine Zeitlang ein ganz eigenes Gepräge ver-

liehen. An einigen Orten ging Großes daraus hervor, an andern Kleineres. Goethe erlebte sie, als er Werther und Götz geschrieben, und in Frankfurt mit Jakobi und den Stollbergen zusammenhing, nebenbei Lili heirathen wollte und mit Gustchen briefwechselte. Vielleicht erlebte er etwas Aehnliches noch einmal in den ersten Weimarischen Jahren. Varnhagen beschreibt einen solchen Zustand, wenigstens zum Theil, wo er von Halle kurz vor 1806 erzählt. Und auch wir haben hier Anfänge erlebt.

Wann? fragte der blaue Domino.

Schwer zu bestimmen. Wollt Ihr aber eine Antwort, rund und nett, so sage ich, in den Jahren von 1827 bis 1830. Die Restaurationszeit war überhaupt einem Sichgehenlassen im Angenehmen günstig; mit der Julirevolution trat die Kritik, die Skepsis, der Materialismus unwiderstehlich in alle Geister ein, sie mochten sich sträuben, wie sie wollten. Zufällig fiel auch Schadow's italienische Reise in jene Zeit, er kam als ein halb Verwandelter zurück, und seitdem begann hier das Auseinandertreten der Elemente. Deshalb setzte ich die Gränze der Anfänge in das Jahr 1830.

1827 aber begannen sie. Schadow war Ende 1826 eingetroffen und hatte die Akademie übernommen. Lessing, Sohn, Hildebrandt, Mücke, Hübener waren ihm gefolgt. Bald trat Bendemann hinzu, und Schirmer gründete die Landschaft. Eine Kolonie mit Kolonisten aus Osten und Westen auf rheinischem Boden! Kolonisten suchen naturgemäß Schutz und Schirm. Schadow schloß sich und sein Häuflein exklusiv dem Hofe, den Vornehmen an. Der Hof war jung und auch noch neu auf dieser Erde, die Vornehmen noch nicht recht sicher in sich. Katholisch, wie sie war, fühlte diese Kategorie schon deßhalb eine stille Vorliebe für den katholisch gewordenen Künstler. Beide aber waren unterhaltungsbedürftig. Gemälde waren etwas Neues geworden, da die Baiern schon zwanzig Jahre früher die Gallerie entführt hatten; die inhaltreiche Konversation des Künstlers, der Menschen, Werke, Welt gesehen hatte, war auch etwas Neues. All dieses Neue erhielt einen pikanten Zusatz durch die Figuren der jungen, hübschen, bescheidenen Künstler, welche bloße Hälse und lange Bärte trugen, und von denen der Meister mit Sicherheit den spätern

ſogar nur halb Apoſtel, auf der abgekehrten Seite ſchwarzer Frack.

Gewiſſermaßen eine Allegorie mancher Zeitrichtungen, die auch ſo halbſchlächtig nur auf den Effekt geſtellt ſind, war dieſer mangelhaft koſtümirte Engel und dieſer Profilprophet! rief der ſchwarze Domino und lachte.

Wenn ich moderne und antike Charaktere diſtinguiren ſollte, ſprach der rothe Domino, ſo würde ich behaupten, für die erſteren müſſe man immer einen beſtimmten Augenpunkt nehmen, um ſie im Koſtüm zu ſehen, um die anderen aber könne man, wie um Statuen, rund herumgehen, unbeſchadet der Wirkung. — Aber ich habe auch eine Anekdote. Bei jenem Feſte hatte der Feſtgeber erklärt, für das Koſtüm wolle er aufkommen, für alles Uebrige aber müſſe jeder der Darſtellenden ſelbſt ſorgen. Ein Prophet nun behauptete, ſein Bart gehöre zum Koſtüm, und müſſe ihm unentgeltlich geliefert werden. Darüber entſtand eine etwas warme und nicht ganz angenehme Debatte, welche über die ſchwierige Rechtsfrage verhandelte: Ob ein Prophetenbart Koſtüm oder das Uebrige ſei? und ich weiß in der

That nicht, wie die Entscheidung noch zuletzt ausgefallen ist.

Die Haute-Volée, welche Du den goldenen Rahmen um die Düsseldorfer Anfänge genannt hast, empfand von Euren Bemühungen oft mehr Grausen, als Freude, sagte der blaue Domino. Erinnerst Du Dich noch des Abends, wo Ihr die Szenen aus Heinrich dem Vierten aufführtet, und ihrer Wirkung auf den vornehmen Kreis Eurer Zuschauer?

Ja wohl, versetzte der schwarze Domino. Falstaffs pfundschwere Späße erregten diesen zarten Gemüthern durchaus mehr Entsetzen, als Behagen, es war Alles sehr still und ernst bei seinen Aufschneidereien. Nur ein einsames Lachen klang uns, tröstlich, wie der Gesang des frommen Einsiedlers in der Wüste Thebais, von fern entgegen. Es kam von Uechritz, der ganz hinten im Saale stand, und an unserem Spiele sein unbefangenes Vergnügen hatte.

Neben mir stand ein alter, korpulenter Kriegsmann, sagte der rothe Domino. Der Dicke da, murmelte er, soll eine Satire auf mich sein. Ich finde Das aber unrecht.

Eine Dame von hoher Extraktion, die in meiner Nähe saß, hegte eine Besorgniß eigener Art, fiel der blaue Domino ein. Sie flüsterte ängstlich mit ihrer Nachbarin, und ich verstand so viel, daß sie derselben die Furcht mittheilte, das übermäßige Embonpoint des Menschen da sei gewiß eine künstliche Vorrichtung, eine Espece von Schrank, den der Mensch zuletzt aufriegeln, und aus dem er allerhand frivole Späße hervorziehen werde, wie junge Hunde, einen Hampelmann, oder so Etwas.

Diese Personalitäten hatten wieder Mehrere in die Nähe der drei Domi gebracht. Noch manche Anekdoten wurden laut, aber rief der blaue Domino: Lassen wir es g sein, denn wo man sich auch nicht g ommerage b kann, spricht man über s seine Ge so wollen wir doch nich disance Commerage und sind Dasselbe, sagte der Pa Mit nichten, Ehrw mino. Medisance age dagegen w dunkel! rie

Alles, wovon wir gesprochen, ging überdies halb öffentlich vor, und deshalb durften wir davon sprechen.

Scharf habt Ihr mich mit meiner poetischen Prosa, wie Ihr sie nanntet, durchgenommen, sagte der schwarze Domino. Aber gab ich denn nicht im Allgemeinen von Anfang an das Täuschende, Unwahre, Schiefe der Anfänge zu? Und soll uns die Vergangenheit nicht mindestens zur lieblichen Sage werden, in welcher auch der Oger und das Ungeheuer noch ihr Poetisches haben, da die Gegenwart selbst das Gute uns meistentheils mit ziemlich prosaischem Gruße zu bieten pflegt? — Ueberdies verschleuderten wir uns nicht in jenen Saturnalien. Es wurde sehr ernst gearbeitet in den muntern Tagen. Schadow baute mit sicher-kluger Hand an seiner Anstalt, wir gründeten den Kunstverein. Kortüm, Fallenstein und ich machten das Statut. Der Gedanke darin, daß der Verein auch öffentliche Werke in das Leben rufen solle, der, bei diesem Verein meines Wissens zum ersten Male laut geworden, großes Aufsehen erregte, kam aber von Mosler. Lessing malte sein Königspaar, Bendemann die Ebräer im Exil, Sohn den Hylas, Hübner

den Roland, Hildebrandt Judith und Holofernes. Ich fabulirte Taliſäntchen zuſammen, ſchrieb Alexis und Merlin, vollendete Stücke der Epigonen. — Jede Familie muß zuweilen Beſuch haben, jede Stadt bedarf der Fremden, jeder Zuſtand hat ſeine Abgehenden und Kommenden nöthig. Zur Akademie flutete periodiſch, meiſt im Sommer, eine Woge hoher Herrſchaften, enthuſiaſtiſcher Liebhaber, räſonnirender Kenner heran. Reizende Damen fehlten nicht, welche gelegentlich den Pinſel zur Hand nahmen, und ſich nebenbei von Verehrern unterhalten ließen. — Von den literariſchen Gäſten ſind mir zwei im Gedächtniß beſonders lieb und werth, ja der eine von ihnen war mir ein Freund, der mir noch nicht wieder erſetzt worden iſt. Ich meine Wilhelm von Normann und Michael Beer. Normann hat ein Gedicht geſchrieben: Moſaik, an das man wieder erinnern muß, denn es iſt es werth, und in unſerer an Produktionen fruchtbaren Zeit wird ſo leicht Etwas auf eine Zeitlang vergeſſen. Moſaik iſt weiter Nichts, als Heinrichs des Vierten erſte Liebe und Untreue, ein Geſchichtchen, wie es viele gibt, kaum hat es Inhalt, aber der Dichter plaudert

Das so naiv ab, wie Heinrich die schöne Gärtnerstochter beim Scheibenschießen sieht, rasch ihre Gunst gewinnt, bald an derselben Stelle, wo er mit Fleurretten geschertzt, einer Hofdame ewige Treue schwört, und das arme verrathene Herz dann seine Glut in den Fluten kühlen muß! Dieses einfache Geschichtchen spiegelt sich in der schönen Seele des Dichters ab, neckisch und ernst, über deren Frohsinn doch der Schatten eines edlen Schmerzes läuft.

„Ich möchte König sein!"

so hebt er an — und sagt uns darauf:

„Mir ist ein eignes Reich. Da sind Gedanken
Die Bürger, und in ihrer Mitte lebt
Als Königin die Freiheit!"

Provence, Neapel und Rom, wo die drei Gesänge geschrieben wurden, werfen ihre Himmelslichter, ihre Orangenblüten und Sternennächte in die zarten Reime, welche alle diese Elemente gar anmuthig zu vergleichen wissen. Ein bischen byronisirt wird freilich darin, aber was thut Das? Es ist ein Jugendprodukt, im besten Sinne des Worts. Und jugendlich war der Dichter auch, fein und höflich, gewandt

und doch hingegeben fühlend. Er hielt sich, als er aus Italien zurückkehrte, ein Jahr in Aachen auf. Von dort kam er ab und zu hieher. Noch sehe ich seine schlanke Gestalt, seine vornehmen Züge. Eine leise Schwermuth lag auf diesem sonst so heitern Wesen. Er liebte eine schottische Dame, die sein Gedicht in rührenden Wendungen feiert, ohne Hoffnung des Besitzes. Ach, schrieb er mir einmal, wäre ich in Ihrer ruhigen, geistigen Welt dort! Aber ich sehe leider Alles hier wie durch Wolken und Nebel. — Endlich ebneten sich seine Pfade, er durfte die Geliebte heimführen, und kaum mit ihr verbunden, starb er, vor dem dreißigsten Jahre.

Mit Michael Beer hatte ich das wohlthuendste Zusammen- und Ineinanderleben, ruhend auf gemeinsamem Streben, Drang, vorwärts zu kommen, und Bedürfniß, Alles, was den Einen beschäftigte und förderte, auch zum Eigenthum des Andern zu machen. Keine Schmeichelei entwürdigte diesen Bund, Wahrheit hieß unser Wahlspruch. Er war viel in Düsseldorf und auf längere Zeiten. Ich erinnere mich dieser Wochen und Monate mit einer frommen Bewegung. Die Plane und Vorsätze waren unend-

lich, kein Gespräch versiegte vor tiefer Mitternacht. Alles, was Literatur, Zeit, Welt uns darreichte, wurde betrachtet. Wenn ich erwäge, wie leicht ich mich damals mittheilen konnte, und wie schwerfällig ich seitdem geworden bin, komme ich mir wie ein anderer Mensch vor. Er hatte unendlich viel gesehen und gehört, denn er war fast in allen Hauptstädten von Europa gewesen; sein Reichthum, sein geselliges Talent öffneten ihm den Zugang überall. So konnte er mich denn mit einer Fülle von Anschauungen in meiner stillen Klause erquicken. Mit Recht sagt sein Biograph von ihm, daß ihm Freundschaft Bedürfniß und Lebensluft gewesen sei. Es war in der That so. Einen Theil unseres Lebens faßt der Briefwechsel in sich, den die Erben herausgegeben haben. Freilich ist oft das Beste und Bezeichnendste daraus weggelassen worden, manch kleines Lebens- und Genrebild ist getilgt. Der fremde Herausgeber durfte aber nicht anders verfahren, der persönlichen Rücksichten wegen. Ich erfuhr den Tod meines Freundes ganz unvorbereitet durch ein Zeitungsblatt, und habe nachher nur sein Grab bei München besuchen können.

Waren dieſe und andere dergleichen anregende Kräfte, die ſich hier zu uns geſellten, nur von kurzem Leben, ſo traten dagegen zwei dauernd in unſern Kreis, und ſind uns geblieben: Uechtritz und Schnaaſe. Ich kannte Alexander und Darius, der einen ſo heftigen Federkrieg in Berlin erregt hatte, und war nicht unempfindlich für die Größe des Gedankens geblieben, das junge Griechenthum mit dem alternden, an ſich ſelbſt ſiechenden Orient zuſammenſtoßen zu laſſen. Ein wahrer, großer Gedanke lebt auch in den ſpäteren Dramen Uechtritzens. Der Konflikt zwiſchen zwei ſolchen Geſtalten, Mann und Weib, wie Alboin und Roſamunde, dieſer Kampf von Haß und Liebe, dann in den Babyloniern das Prophetiſche, Vormeſſianiſche und Falſchmeſſianiſche — das ſind gewiß Griffe und Blicke, des Dichters würdig, und nur dem Dichter möglich. Roſamunde hat freilich den Fehler, daß darin an ein ungeheuerliches Faktum, welches nicht anders als äſchyleiſch ſkizzenhaft hätte gefaßt werden können, eine detaillirte pſychologiſche Behandlung gelegt worden iſt. Daß eine Tochter gezwungen wird, aus dem Schädel ihres Vaters halbberauſchten Recken zu kredenzen,

läßt ſich nicht fein motiviren, und deshalb bleibt in jenem Stücke ein Zwieſpalt zwiſchen Stoff und Form. Ueberhaupt trennt Etwas den Dichter von ſeinen Geſtalten, und wir können es nicht anders nennen, als Reflexion. Aber gerade dieſes Vorwiegen des Reflektirenden in Uechtritz gab unſern etwas bunten Anfängen einen heilſamen Gegenſatz. Sein Wiſſen, ſein ganzes Weſen mahnte zum Nachdenken, zur Sammlung. Viel und Mancherlei wurde gleich im Beginn unſeres Umgangs verhandelt, wenn wir bei hellem Tageslicht mit gewaltigen Schritten unſern Spaziergang begannen, nur eine halbe Stunde mit einander ſein wollten, und uns verwundert nach langen, ſelbſtvergeſſenen Geſprächen im Abenddüſter zwiſchen fremden Hügeln und Büſchen ſahen. Er hat mich über ganze Strecken der Erkenntniß aufgeklärt, Mehreres, was in den Epigonen ſteht, iſt wörtlich früher von uns ſo abgeſprochen worden. Zu den Malern trat er bald in eine große Vertraulichkeit. Er kam ganz anders mit ihnen zu ſtehen, als ich; ſeine geordneten Kenntniſſe, beſonders in der Hiſtorie, machten ihn auf natürlichem Wege zu ihrem Lehrer. Ich konnte ſie Nichts lehren,

Waren diese und andere dergleichen anregende Kräfte, die sich hier zu uns gesellten, nur von kurzem Leben, so traten dagegen zwei dauernd in unsern Kreis, und sind uns geblieben: Uechtritz und Schnaase. Ich kannte Alexander und Darius, der einen so heftigen Federkrieg in Berlin erregt hatte, und war nicht unempfindlich für die Größe des Gedankens geblieben, das junge Griechenthum mit dem alternden, an sich selbst siechenden Orient zusammenstoßen zu lassen. Ein wahrer, großer Gedanke lebt auch in den späteren Dramen Uechtritzens. Der Konflikt zwischen zwei solchen Gestalten, Mann und Weib, wie Alboin und Rosamunde, dieser Kampf von Haß und Liebe, dann in den Babyloniern das Prophetische, Vormessianische und Falschmessianische — das sind gewiß Griffe und Blicke, des Dichters würdig, und nur dem Dichter möglich. Rosamunde hat freilich den Fehler, daß darin an ein ungeheuerliches Faktum, welches nicht anders als äschyleisch skizzenhaft hätte gefaßt werden können, eine detaillirte psychologische Behandlung gelegt worden ist. Daß eine Tochter gezwungen wird, aus dem Schädel ihres Vaters halbberauschten Recken zu kredenzen,

läßt ſich nicht fein motiviren, und deshalb bleibt in jenem Stücke ein Zwieſpalt zwiſchen Stoff und Form. Ueberhaupt trennt Etwas den Dichter von ſeinen Geſtalten, und wir können es nicht anders nennen, als Reflexion. Aber gerade dieſes Vorwiegen des Reflektirenden in Uechtritz gab unſern etwas bunten Anfängen einen heilſamen Gegenſatz. Sein Wiſſen, ſein ganzes Weſen mahnte zum Nachdenken, zur Sammlung. Viel und Mancherlei wurde gleich im Beginn unſeres Umgangs verhandelt, wenn wir bei hellem Tageslicht mit gewaltigen Schritten unſern Spaziergang begannen, nur eine halbe Stunde mit einander ſein wollten, und uns verwundert nach langen, ſelbſtvergeſſenen Geſprächen im Abenddüſter zwiſchen fremden Hügeln und Büſchen ſahen. Er hat mich über ganze Strecken der Erkenntniß aufgeklärt, Mehreres, was in den Epigonen ſteht, iſt wörtlich früher von uns ſo abgeſprochen worden. Zu den Malern trat er bald in eine große Vertraulichkeit. Er kam ganz anders mit ihnen zu ſtehen, als ich; ſeine geordneten Kenntniſſe, beſonders in der Hiſtorie, machten ihn auf natürlichem Wege zu ihrem Lehrer. Ich konnte ſie Nichts lehren,

denn ich wußte ſelbſt nicht viel Poſitives. Er hat ihnen weſentlich genützt, und Das ſollten ſie nie vergeſſen! Seine Freundſchaft mit Leſſing war mir immer eine ſchöne Erſcheinung. Gar herrlich iſt eine ſolche begeiſterte Vertiefung des einen Geiſtes in einen zweiten.

Durch Schnaaſe erhielt die Praxis der Kunſt hier ihr Komplement, die Theorie. Die Kunſtbetrachtung der Gegenwart iſt auf eine würdige Stufe gekommen. Endlich ſind die leeren Allgemeinheiten, abgezogen von iſolirt angeſchauten Perioden, welche ſo lange das Urtheil irre führten, zum Schweigen gebracht. Auf dem hiſtoriſchen Wege, die Kunſt aus der Geſchichte deutend, die Geſchichte aus der Kunſt, ſucht man dem Geheimniſſe ihrer Erzeugung beizukommen. Und dieſer Weg iſt wohl der allein richtige zu nennen. Denn die Kunſt iſt ſelbſt nichts Abſolutes, ſie iſt eine hiſtoriſche Erſcheinung. — „Die Kunſt iſt nicht abhängig von der Welt, nicht eine Wirkung ihrer Revolutionen, und eben ſo wenig eine Macht, welche in die Kette der Urſachen und Wirkungen eingreift. Aber ſie beſteht auch nicht ohne Verbindung mit dem Leben, ſie iſt viel-

mehr das gewisseste Bewußtsein der Völker, ihr verkörpertes Urtheil über den Werth der Dinge; was im Leben als geistig anerkannt ist, gestaltet sich in ihr."

So lauten ungefähr die Worte in dem Buche, welches eine der reifsten Früchte unserer Anfänge war. Ich meine die Niederländischen Briefe von Schnaase. Er gehört zu den ächten Kunstforschern unserer Tage, und ich bin überzeugt, daß die Literaturgeschichte ihm unter ihnen einen ehrenvollen Platz anweisen wird. In ihm selbst hatten Kunstgefühl und Kunsterkenntniß die natürliche Geschichte erlebt. Von dem Interesse an der Architektur, von ihrem Studio war er zu dem der übrigen Künste vorgedrungen. So hatte also die älteste Kunst in seinem Bewußtsein auch das älteste Datum. Dieser natürliche Entwicklungsgang, den er, unterstützt von einem ungemeinen kombinatorischen Scharfsinne und von einem sehr ausgebreiteten Wissen, gegangen ist, gibt seinen Untersuchungen die Tiefe und Unparteilichkeit, ihren Resultaten die ausgiebige Fülle und Reinheit, welche jene Briefe aus Niederland so sehr charakterisiren. Was sie

aber am meiſten in meinen Augen adelt, iſt, daß der Scharfſinn nie zum Pikanten und Witzelnden verführt, ſondern immer nur nach Wahrheit und ihrem ernſten und ſchlichten Ausdrucke ſtrebt. Ich halte dieſes Buch für ein Haupt- und Grundbuch; es wird auch ſchon jetzt in dem Kreiſe der Wiſſenden mit großer Achtung genannt. Populär kann es aber nie werden, denn es will mit Ernſt, mit Selbſtentäußerung und Hingebung an die Operationen des Verfaſſers ſtudirt ſein. Möglich aber wäre es, daß wir ſpäterhin manchem Räſonnement begegneten, welches, ohne das Urſprungszeugniß aufzuweiſen, doch im Garten meines Freundes gewachſen.

Ich muß geſtehen, daß ich mich nicht ganz habe hindurcharbeiten können, ſagte der blaue Domino. Zweierlei verleidete mir die Lektüre. Einmal ſchien mir das Buch kein recht in ſich geſchloſſenes Buch zu ſein, und dann kam es mir auch ſo vor, als ob der Autor zuweilen ſeine Nadeln ſo fein ſchliffe, daß ſie ihm unter den Händen zerbrachen.

Den erſten Tadel gebe ich zu, ſagte der ſchwarze Domino. Die leichten Reiſeſchilderungen, welche

sich zwischen die tiefsinnigen Deduktionen schieben, sind eher ein falscher Reiz, als ein Schmuck; auch hätte der Belehrende hin und wieder Mittelglieder den Lesern zu finden überlassen sollen. Den zweiten Tadel muß ich verneinen. Dein Gleichniß von den Nadeln bei Seite gesetzt, sage ich: auf der Höhe weht eine andere Luft, als unten im Thale. Sie kann dem Athmenden dünn und scharf vorkommen, aber sie ist nun eben die Luft der Höhe. Will man einmal mit der Kunstbetrachtung aus der Fläche, in welcher sich allerhand materialistische oder religiös-patriotische Dünste ihr anhängen, emporsteigen zu der reinen Höhe, wo die rechten Messungen anzustellen sind, so muß man sich die Luftschicht der Höhe gefallen lassen.

Der rothe Domino rief lächelnd: Sie sollten Ihrem Panegyrikus durch ein Resumé aus dem Buche für uns Thalleute etwas spezifisches Gewicht geben!

Ich kann es nicht. Was hälfe es, daß ich sagte, der Wanderer geht von Osten nach Westen, von Rotterdam über den Haag, Leiden, Antwerpen, Gent, Brügge, bis in Französisch-Flandern, er

durchmißt auf dieſem Weg das Gebiet der Kunſt von ihrem letzten Ausgang bis zu den älteſten Anfängen, und gelangt endlich auf einen Gipfel, von dem er die Theilung der künſtleriſchen Arbeit unter den Völkern der Erde ſeit den Ebräern bis zum Siecle herab erblickt, gleichſam eine Generalkarte des Genius? Er findet unterwegs, daß die Landſchaft die Natur darſtelle, als Wohnſitz des Menſchen im größten Sinne gefaßt, er mittelt aus, warum die Architektur in ihr ihre nothwendige Stelle finde, aber als Ruine, und trifft ſo auf den richtigen Gegenſatz dieſer noch wenig verſtandenen Art zur hiſtoriſchen Kunſt, wodurch ſie den von dieſer leer gelaſſenen Raum ausfüllt. Er macht uns klar, daß das frühere Mittelalter nur den architektoniſchen Blick gehabt habe und haben können, und daß es in ſeinen maleriſchen Geſtalten wirklich dieſe architektoniſche Schönheit erblickt habe, ſo dürr und mathematiſch ſie uns vorkommen mögen. Er vindizirt dem Genre ſeine Stelle, geblöst und offen gelegt durch die Reformation, welche das Individuum und die Natur zu Ehren brachte. Er erzählt die Geſchichte des Naturgefühls unter den Völkern,

erklärt die Schule von Antwerpen aus den Schulen von Eyk und Hemling, und kommt zu der schwierigen Untersuchung, was denn nun eigentlich den religiösen Ausdruck in den Werken der religiösen Kunst schaffe? Da wird gefunden, daß nicht die Frömmigkeit des Künstlers oder des Zeitalters diesen Charakter hervorbringe, sondern daß er durch das architektonische Element im Werke ausgesprochen werde. — Die Kunst, sagt der Autor, steht mitten inne zwischen Lehre und Leben. Sie ist selbst eine Religion, Naturreligion, sie ist das pantheistische Element, welches keiner Religion fehlen darf.

Alle diese und hundert andere Gedanken, die mir noch aus dem reichen Buche einfallen möchten, würden aber davon dennoch keinen Begriff geben. Sein Organismus ist es, was es zu dem macht, was es ist, und jene Aphorismen sind nur zerstreute Glieder, die den lebendigen Leib nicht darstellen.

durchmißt auf dieſem Weg das Gebiet der Kunſt von ihrem letzten Ausgang bis zu den älteſten Anfängen, und gelangt endlich auf einen Gipfel, von dem er die Theilung der künſtleriſchen Arbeit unter den Völkern der Erde ſeit den Ebräern bis zum Siecle herab erblickt, gleichſam eine Generalkarte des Genius? Er findet unterwegs, daß die Landſchaft die Natur darſtelle, als Wohnſitz des Menſchen im größten Sinne gefaßt, er mittelt aus, warum die Architektur in ihr ihre nothwendige Stelle finde, aber als Ruine, und trifft ſo auf den richtigen Gegenſatz dieſer noch wenig verſtandenen Art zur hiſtoriſchen Kunſt, wodurch ſie den von dieſer leer gelaſſenen Raum ausfüllt. Er macht uns klar, daß das frühere Mittelalter nur den architektoniſchen Blick gehabt habe und haben können, und daß es in ſeinen maleriſchen Geſtalten wirklich dieſe architektoniſche Schönheit erblickt habe, ſo dürr und mathematiſch ſie uns vorkommen mögen. Er vindizirt dem Genre ſeine Stelle, geblöst und offen gelegt durch die Reformation, welche das Individuum und die Natur zu Ehren brachte. Er erzählt die Geſchichte des Naturgefühls unter den Völkern,

erklärt die Schule von Antwerpen aus den Schulen von Eyk und Hemling, und kommt zu der schwierigen Untersuchung, was denn nun eigentlich den religiösen Ausdruck in den Werken der religiösen Kunst schaffe? Da wird gefunden, daß nicht die Frömmigkeit des Künstlers oder des Zeitalters diesen Charakter hervorbringe, sondern daß er durch das architektonische Element im Werke ausgesprochen werde. — Die Kunst, sagt der Autor, steht mitten inne zwischen Lehre und Leben. Sie ist selbst eine Religion, Naturreligion, sie ist das pantheistische Element, welches keiner Religion fehlen darf.

Alle diese und hundert andere Gedanken, die mir noch aus dem reichen Buche einfallen möchten, würden aber davon dennoch keinen Begriff geben. Sein Organismus ist es, was es zu dem macht, was es ist, und jene Aphorismen sind nur zerstreute Glieder, die den lebendigen Leib nicht darstellen.

## 4.

Mein Freund, fuhr der schwarze Domino fort, war in jener ersten Zeit unseres Zusammenseins voll von den Problemen, deren Lösung er nachmals in den Niederlanden fand. Wie groß war der Drang der Mittheilung, wie rege die Lust des Empfangens! Die Dichter werden nicht müde, den Frühling zu preisen und die Liebe, und das von Rechtswegen. Aber was der Frühling und die Liebe der Jugend ist, das sind die Stunden, in denen Zwei miteinander Gedanken erzeugen und ausschaffen, dem Mannesalter. Ein blos persönliches Wohlgefallen ist zwischen Männern mehr nicht, als ein schöner Schein; wie die Ehe vollkommen wird durch das Kind, so bedarf die Freundschaft des Objekts. Zeugen ist nach Platon die That der Liebe: auch Männer müssen im Wahren, im Gegenständlichen diese That miteinander vollbringen, soll ihr Bund eine Wirklichkeit bleiben. — Ich kam zu jenen guten Stunden auch nicht ohne Gabe: Merlin, den ich schon als Knabe durch Friedrich Schlegels Erzählung kennen gelernt und

seitdem immerdar im Herzen getragen hatte, machte mir gerade damals die heftigsten Geburtsschmerzen, und wollte durchaus an das Licht. Der metaphysische Gehalt dieser Fabel sagte dem spekulativen Sinne meines Freundes besonders zu; sein liebevollstes Interesse hieß mein Stammeln von ihren eigentlich unaussprechlichen Geheimnissen willkommen. Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich ihm draußen im Freien die Intentionen der Szene zwischen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen suchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug sie im Gefühl, nicht in Worten, bei mir. Aber uns umstrichen die ersten, scharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond schien und schien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte sich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dolmetscher.

Schade, daß dieses Gedicht an so entlegenen, unpopulären Gestalten verläuft, sagte der blaue Domino. Klingsor, Artus, Merlin, Lanzelot, Ginevra, die Hüter des Grals! Ja, wer denkt bei diesen Namen sich Etwas? Es ist ein eigenes

Unglück für Dich geweſen, daß Du mit dem Drange, den ich wohl in Deiner Arbeit erkenne, gerade zu dieſer wenig bekannten Sage geriethſt. Je dunkler, feiner, geiſtiger ein Stoff iſt, deſto planere Träger ſind ihm vonnöthen.

Dieſer Umſtand möchte noch hingehen, ſprach der rothe Domino, aber offenbar iſt für die Durchſichtigkeit und Grazie eines poetiſchen Kunſtwerks Ihre Mythe zu belaſtet durch intellektuelle Anſchauungen der ſonderbarſten Art. Die Figuren erliegen unter der metaphyſiſchen Rüſtung.

Ihr habt die beiden Fehler des Merlin, welche mich um den Gewinn gebracht haben, richtig angegeben, verſetzte der ſchwarze Domino. Als ich vor Kurzem ihn einmal wieder zur Hand nahm, erregte es mir eine eigen ſchmerzliche Empfindung, nun zu ſehen, woran es ihm gebreche. Doch brachte er mir auch ſeine Früchte. Tieck, Uechtritz, Häring widmeten ihm den tiefſten Antheil. Roſenkranz ſprach, wenn gleich mit einigem Widerſtreben, achtend über ihn. Andere ſagten, ich habe den Fauſt überbieten wollen. Der Vorwurf traf nicht. Ich war gar nicht in das Gebiet des Fauſt eingetreten.

Nicht die Sünde ſchwebte mir als das Unglück der Welt vor, ſondern der Widerſpruch. Merlin ſollte die Tragödie des Widerſpruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn ſie in die Erſcheinung treten, zerbrechen, dekomponiren ſich an der Erſcheinung. Selbſt das religiöſe Gefühl unterliegt dieſem Geſetze. Nur binnen gewiſſer Schranken wird es nicht zur Karrikatur, bleibt aber dann freilich jenſeit der vollen Erſcheinung ſtehen. Will es in dieſe übergehen, ſo macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgend ein Heiliger ſich vom Lächerlichen ganz frei gehalten hat. Dieſe Betrachtungen faßte ich in Merlin ſublimirt, vergeiſtigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichſten Wahnwitz.

Ich redete vom Widerſpruch. Zuweilen liegt der Widerſpruch, der ſich ſonſt meiſtentheils vererzt zeigt, gediegen zu Tage. Ein ſonderbarer Widerſpruch, freilich mehr praktiſcher Art, begegnete mir auch in jenen Zeiten. Sie hatten, wie Ihr geſehen habt, Etwas von einer Idylle, worin freilich keine rothbebänderten Schäfer, ſondern Künſtler, Literatoren, Grafen und Herren auftreten. Ein

ganz idylliſches Verlangen regte ſich in mir, und ſein Gegenſtand war — der Wolf.

Was meinſt Du? fragte der blaue Domino.

Nun, Michael Beer war bei uns zum Beſuch, und wir ſprachen unter Anderm auch viel von Platen. Die verhängnißvolle Gabel war erſchienen, der Band Gedichte desgleichen. Seine öſtlichen Spielereien hatten mir zwar wenig behagt, aber in den andern Sachen gefiel mir die elegante Form, die Präziſion der einzelnen Bilder und Gedanken. An manchem hübſchen Einfall der Komödie hatte ich meine Freude gehabt. Er erregte mein Intereſſe, ich hätte ihm gern, hingegeben wie ich damals war, geſagt, wie ich von ihm denke. Ich ſprach es gegen Beer aus, und kündigte ihm meinen Vorſatz an, Platen brieflich mich nähern zu wollen. Beer machte ein ſonderbares Geſicht, und verſetzte: Das laſſen Sie doch lieber, denn — denn — Ich ſtutzte, hatte aber kein Arg. Kaum ſechs Monate ſpäter erſchien der romantiſche Oedipus, von deſſen Herannahen mein Freund ſchon gewußt hatte.

In der That würde Sie ein achtender oder

verehrender Brief mit solcher Replik seltsam gestellt haben! rief der rothe Domino.

Mein guter Genius hat mich vor diesem Schritte, den nur unschuldigere Zeiten zu würdigen gewußt haben würden, bewahrt, erwiderte der schwarze Domino. Jetzt mußte ich den mir werth gewordenen Dichter und unerwarteten Feind in anderer Weise begrüßen, die Polemik griff zu ihren Worten, obgleich mir nie in jener Zeit des Kampfes auch nur auf einen Augenblick die Achtung vor dem Achtungswürdigen in Platen sich trübte. Heine, der so heftig wegen seines Gegenspottes getadelt wurde, betrachtete die Sache ebenfalls leicht und heiter, seine Briefe aus jener Zeit sind voll von drolligen Aeußerungen über diesen Krieg. Aeußerst komisch war der Zorn mancher Leute, die sich öffentlich vernehmen ließen. Sie schalten uns, daß wir uns unserer Haut gewehrt hatten. Doch erhielt ich auch lobende Zuschriften, die in anderer Weise lustig waren. Einer schickte mir ein Sonnett, welches so anhob:

»Du hast Dich, Edler, brav heraus gebissen...«

Ein Anderer bewunderte in einem Briefe voll

durchmißt auf dieſem Weg das Gebiet der Kunſt von ihrem letzten Ausgang bis zu den älteſten Anfängen, und gelangt endlich auf einen Gipfel, von dem er die Theilung der künſtleriſchen Arbeit unter den Völkern der Erde ſeit den Ebräern bis zum Siecle herab erblickt, gleichſam eine Generalkarte des Genius? Er findet unterwegs, daß die Landſchaft die Natur darſtelle, als Wohnſitz des Menſchen im größten Sinne gefaßt, er mittelt aus, warum die Architektur in ihr ihre nothwendige Stelle finde, aber als Ruine, und trifft ſo auf den richtigen Gegenſatz dieſer noch wenig verſtandenen Art zur hiſtoriſchen Kunſt, wodurch ſie den von dieſer leer gelaſſenen Raum ausfüllt. Er macht uns klar, daß das frühere Mittelalter nur den architektoniſchen Blick gehabt habe und haben können, und daß es in ſeinen maleriſchen Geſtalten wirklich dieſe architektoniſche Schönheit erblickt habe, ſo dürr und mathematiſch ſie uns vorkommen mögen. Er vindizirt dem Genre ſeine Stelle, geblöst und offen gelegt durch die Reformation, welche das Individuum und die Natur zu Ehren brachte. Er erzählt die Geſchichte des Naturgefühls unter den Völkern,

Etwas in mir, was er nie beſeſſen hat, und dieſes Etwas war mir Poeſie, meine Poeſie. So entſtand aus äußern Veranlaſſungen, doch mehr aus innern Urſachen, der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier. Campe in Hamburg verlegte ihn, wünſchte aber der Beſchleunigung wegen, daß ich den Druck und die Verſendung ſelbſt beſorge. So ward ich Autor, Korrektor und Spediteur meiner Polemik.

Ich beſuchte Sie damals, und ſah auf Ihrem Zimmer einen mächtigen geſchnürten Ballen liegen, ſagte der rothe Domino. Um des Himmels willen, fragte ich, was iſt Das? Sie antworteten: Tauſend Kavaliere ſtecken drinnen.

Es war uns komiſch-ſchauerlich, den poetiſchen Hohn in ſo materieller Wucht vor uns liegen zu ſehen, erwiderte der blaue Domino. Ich war froh, als der Fuhrmann mir das Zeug vom Hals ſchaffte. Nachher war mir Platen Derſelbe, der er mir früher geweſen, und ich konnte mich ſeiner Vorzüge erfreu'n, als ob nie ein Oedipus in die Welt gekommen wäre.

Platen, ſagte der rothe Domino, iſt ein ekla-

tantes Beispiel, wie die ältere lyrische Stimmung sich bei einem Volke noch einmal zu rekonstruiren sucht, obgleich ihre Stoffe durch die Vorgänger aufgebraucht sind. Die Lyriker der Jetztzeit, die mit Heine begannen, greifen dreist in die gährenden Substanzen der Gegenwart, und gestalten sie, wie es gehen will. Die Liebe, die an ihrer eigenen Narrheit verzweifelt, das Gefühl, das an der Skepsis der materiellen Zeit hinstirbt, der Liberalismus, der Weltschmerz, Afrika, Orient, Amerika, wo möglich Südindien, durch die unzähligen Reisen in Jedes Gesichtsweite gerückt, — das sind die Themen der jetzt Berühmten. Die älteren Lyriker hatten Natur und Blüten, sehnsüchtige Liebe, zarte Scheu vor der Barbarei unseres deutschen Lebens, die Herrlichkeit südlicher und antiker Zustände gesungen. Ramler und Klopstock kontemplirten historische Personen und Ereignisse in rhetorischer Weise. Später gesellten sich zu diesen Lauten Minne, Andacht, die Klänge romantischer Vergangenheit. Ganz zuletzt fand das patriotische und Kriegsgefühl Worte. Alle diese Schätze waren ausgegeben, Uhland und Rückert beschäftigten sich

mit der letzten Nachlese auf den Feldern, als Platen erschien. Er war belesen, gebildet, gelehrt sogar. Er hatte Gedanken, Gefühle, er war ein Dichter — aber keiner, in dem ein neues Evangelium der Poesie nach Offenbarung ringt. Er gehörte nicht zu Denen, die da wollen dichten, er mußte es. Aber was thun? Ein Talent war sein eigenes: das philologische. Mit diesem griff er umher unter den schon zubereiteten Stoffen, schliff sie, appretirte sie, gab ihnen Façon, eine nettere, knappere, als je eine zuvor gewesen war. Er war der Sammler, der aus zweiter Hand nahm und durch höchst geschickte Aufstellung, richtiges Licht, Säubern und Abputzen etwas Neues hervorzubringen schien: — die Sammlung. Sie gehörte ihm allerdings, dem Sammler, aber die Geister der Meister in Erz, Gold, Stein und Farbe, welche zu der Sammlung steuerten, gehörten ihm nicht. Nun aber genügte ihm Das Alles doch keineswegs. Ein stiller Unmuth, ein geheimes Mißbehagen ergriff ihn. Denn nur die Seele, erfüllt von fremder Größe und demüthig hingegeben an sie, oder voll von eigenem, übergewaltigem Stoffe ist in sich gesättigt

und ruhig. Da begann nun das halbzornige Liebäugeln mit der Form, jenes Preisen der abstrakten Schönheit, der Schönheit schlechthin, welches immer das Ende und die Auflösung des Produktiven ist. Zugleich begann jenes Narzissenthum des Geistes, welches ihm so oft als Hochmuth bescholten worden ist. Eine traurige Zärtlichkeit! Wer sich nur liebt als Vortrefflichen, nicht in seinen Sünden und Thorheiten, der liebt sich selbst nicht einmal.

Viel zu scharf! Ungerecht! rief der blaue Domino.

Soll ich Dich an Deine eigne Rede über den Rhein erinnern, an Das, was Du über das große Mehr und Minder sagtest? Nenne ich Platen einen sklavischen Kopisten? Ich finde in ihm Wendungen, Gedankengänge, besonders Zusammenstellungen, die ihm angehören. Er hat seine Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie, und that durch die Strenge und Energie des Formellen gewissermaßen einen Schreckschuß, der die Geister aus dem Schlafe der laxen Zerflossenheit erweckte. Jeder Ruhm, der ihm gebührt, sprieße über seinem Grabe bei Syrakus! Aber ein großer Dichter, wozu man ihn hat emporschrauben wollen, ist er eben so wenig, als

erklärt die Schule von Antwerpen aus den Schulen von Eyk und Hemling, und kommt zu der schwierigen Untersuchung, was denn nun eigentlich den religiösen Ausdruck in den Werken der religiösen Kunst schaffe? Da wird gefunden, daß nicht die Frömmigkeit des Künstlers oder des Zeitalters diesen Charakter hervorbringe, sondern daß er durch das architektonische Element im Werke ausgesprochen werde. — Die Kunst, sagt der Autor, steht mitten inne zwischen Lehre und Leben. Sie ist selbst eine Religion, Naturreligion, sie ist das pantheistische Element, welches keiner Religion fehlen darf.

Alle diese und hundert andere Gedanken, die mir noch aus dem reichen Buche einfallen möchten, würden aber davon dennoch keinen Begriff geben. Sein Organismus ist es, was es zu dem macht, was es ist, und jene Aphorismen sind nur zerstreute Glieder, die den lebendigen Leib nicht darstellen.

## 4.

Mein Freund, fuhr der schwarze Domino fort, war in jener ersten Zeit unseres Zusammenseins voll von den Problemen, deren Lösung er nachmals in den Niederlanden fand. Wie groß war der Drang der Mittheilung, wie rege die Lust des Empfangens! Die Dichter werden nicht müde, den Frühling zu preisen und die Liebe, und das von Rechtswegen. Aber was der Frühling und die Liebe der Jugend ist, das sind die Stunden, in denen Zwei miteinander Gedanken erzeugen und ausschaffen, dem Mannesalter. Ein blos persönliches Wohlgefallen ist zwischen Männern mehr nicht, als ein schöner Schein; wie die Ehe vollkommen wird durch das Kind, so bedarf die Freundschaft des Objekts. Zeugen ist nach Platon die That der Liebe: auch Männer müssen im Wahren, im Gegenständlichen diese That miteinander vollbringen, soll ihr Bund eine Wirklichkeit bleiben. — Ich kam zu jenen guten Stunden auch nicht ohne Gabe: Merlin, den ich schon als Knabe durch Friedrich Schlegels Erzählung kennen gelernt und

seitdem immerdar im Herzen getragen hatte, machte mir gerade damals die heftigsten Geburtsschmerzen, und wollte durchaus an das Licht. Der metaphysische Gehalt dieser Fabel sagte dem spekulativen Sinne meines Freundes besonders zu; sein liebevollstes Interesse hieß mein Stammeln von ihren eigentlich unaussprechlichen Geheimnissen willkommen. Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich ihm draußen im Freien die Intentionen der Szene zwischen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen suchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug sie im Gefühl, nicht in Worten, bei mir. Aber uns umstrichen die ersten, scharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond schien und schien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte sich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dolmetscher.

Schade, daß dieses Gedicht an so entlegenen, unpopulären Gestalten verläuft, sagte der blaue Domino. Klingsor, Artus, Merlin, Lanzelot, Ginevra, die Hüter des Grals! Ja, wer denkt bei diesen Namen sich Etwas? Es ist ein eigenes

und ruhig. Da begann nun das halbzornige Liebäugeln mit der Form, jenes Preisen der abstrakten Schönheit, der Schönheit schlechthin, welches immer das Ende und die Auflösung des Produktiven ist. Zugleich begann jenes Narzissenthum des Geistes, welches ihm so oft als Hochmuth bescholten worden ist. Eine traurige Zärtlichkeit! Wer sich nur liebt als Vortrefflichen, nicht in seinen Sünden und Thorheiten, der liebt sich selbst nicht einmal.

Viel zu scharf! Ungerecht! rief der blaue Domino.

Soll ich Dich an Deine eigne Rede über den Rhein erinnern, an Das, was Du über das große Mehr und Minder sagtest? Nenne ich Platen einen sklavischen Kopisten? Ich finde in ihm Wendungen, Gedankengänge, besonders Zusammenstellungen, die ihm angehören. Er hat seine Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie, und that durch die Strenge und Energie des Formellen gewissermaßen einen Schreckschuß, der die Geister aus dem Schlafe der laxen Zerflossenheit erweckte. Jeder Ruhm, der ihm gebührt, sprieße über seinem Grabe bei Syrakus! Aber ein großer Dichter, wozu man ihn hat emporschrauben wollen, ist er eben so wenig, als

Nicht die Sünde schwebte mir als das Unglück der Welt vor, sondern der Widerspruch. Merlin sollte die Tragödie des Widerspruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn sie in die Erscheinung treten, zerbrechen, dekomponiren sich an der Erscheinung. Selbst das religiöse Gefühl unterliegt diesem Gesetze. Nur binnen gewisser Schranken wird es nicht zur Karrikatur, bleibt aber dann freilich jenseit der vollen Erscheinung stehen. Will es in diese übergehen, so macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgend ein Heiliger sich vom Lächerlichen ganz frei gehalten hat. Diese Betrachtungen faßte ich in Merlin sublimirt, vergeistigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichsten Wahnwitz.

Ich redete vom Widerspruch. Zuweilen liegt der Widerspruch, der sich sonst meistentheils vererzt zeigt, gediegen zu Tage. Ein sonderbarer Widerspruch, freilich mehr praktischer Art, begegnete mir auch in jenen Zeiten. Sie hatten, wie Ihr gesehen habt, Etwas von einer Idylle, worin freilich keine rothbebänderten Schäfer, sondern Künstler, Literatoren, Grafen und Herren auftreten. Ein

Salze der einzelnen Witze die Fabel der verhängnißvollen Gabel! Einige Begegnungs-, Lausche- und Erkennungsscenen — das ist das Ganze. Die Figuren ohne komische Konsistenz. Das Gespenst einer albernen Ahnfrau, die zuletzt, man weiß nicht warum, ein ätherischer Genius wird.

Die Irrthümer des Gefühls sind rührend und schön, die Irrthümer des Verstandes barock und trocken. Platens Verstand hatte sich an Aristophanes perturbirt, nicht sein Gefühl. Er wollte Aristophanes nachahmen. Ein unglücklicher Irrthum! Aristophanes ist nicht nachzuahmen. Es gibt Dichter, die unter Bedingungen hingestellt sind, welche sich nie wiederholen. Solche Dichter sind darin sie selbst, daß sie diese Bedingungen abspiegeln. Wie ist ihnen also beizukommen, wenn jeder ähnliche Grund und Boden unter den Füßen fehlt? Man kann von Goethe lernen, und selbst von Shakespeare, denn wir schwimmen doch noch im Strome, der sie trug; von Aristophanes läßt sich nicht lernen; ihn soll man genießen, an seiner hohen, göttlichen Komik kann man sich nur berauschen. Lange war freilich „der ungezogene Liebling der Grazien" den Leuten

gleich jedem andern Dichter, der da sitzt in seinem Kämmerlein, allerlei seltsame Phantasmata ausheckt, und diese dann auf den Markt trägt. Man hatte sich so sehr gewöhnt, den Poeten nur immer in einem gewissen ideellen Zusammenhange mit seiner Gegenwart zu sehen, daß man auch nur diesen in Aristophanes erblicken wollte, um den es doch ganz anders stand. Endlich witterte man einen höchst realen Kontakt zwischen ihm und der Demokratie, als deren Strafredner er sonst gegolten hatte. Damit geschah ein ungeheurer Vorschritt zur bessern Erkenntniß dieses Wunders der Poesie. Nur die Demokratie erklärt Aristophanes, wie er wieder der sicherste Führer durch ihre Irrgänge ist.

Wer aber vermag sie zu schildern? Wer gibt unsern zahm gewordenen Augen ein wahres Bild von jenem orgiastischen Taumel, in dem Genialität und Verruchtheit, Stärke und Schwäche, Kunst und Roheit, Aberwitz und Tiefsinn zwischen den Speeren des peloponnesischen Kampfes, durch das Labyrinth von Sitten, greiflichen Lebenssymbolen, Opfern und Gerichten hindurch ihren verschlungenen Tanz aufführten? Zweimal ist auf Erden etwas Unbe-

greifliches erſchienen. Ich nenne das Eine nicht, denn die ausgeſprochene Parallelifirung möchte gottlos klingen, obgleich ſie es nicht iſt. Aber gewiß blicken wir zu jenen Zeiten, in denen die Perikleiſche Entfeßlung eines Volkes, wie es kein zweites je gab, ihre Früchte trug, immer nur durch denſelben Nebel hin, welcher die Tage umhüllt, in denen das Saatkorn der neueren Weltgeſchichte geſäet wurde. Thukydides ſagt uns, daß der Zuſtand furchtbar geweſen ſei, daß alle Begriffe von göttlichen und menſchlichen Dingen ſich damals gewandelt hätten. Aber dieſe Stadt voll Eidbruch, Beſtechung, Treuloſigkeit, Frechheit, Päderaſtie, Atheismus, reifte und zeitigte doch ihn ſelbſt. Sie reifte und zeitigte die Feldherren Nikias, Lamachos, den in allen Laſtern ſo großen Alkibiades, den Aufſchwung zur ſizilifchen Expedition, die Kräfte, welche nach den furchtbarſten Niederlagen den Sieg bei den Arginuſen erfochten. Sie erzeugte Sokrates und die Philoſophie, Sophokles, Euripides, die Blüte der Kunſt und der Rede. Und alle jene Männer und Thaten waren oder wurden während ſiebenundzwanzig kurzer Jahre unter Bedrängniſſen der Peſt, des Hungers, des

Krieges, die sonst das geistige Leben der Staaten abtödten.

In dieser gewaltigen Geburtsstätte wacht nun ein Mensch auf: witzig, phantastisch, beobachtend, wie keiner sonst. Zugleich ein Realist der immensesten Art, öffnet er seinen Busen dem tausendstimmigen Konzerte von Athen. Was vereinzelt in allen jenen Tönen spottet, jubelt, schilt, klagt, Das versammelt dieser Genius in sich zu einer schreckhaftkomischen Harmonie. Alles in seinen Erfindungen geht über unser Maß hinaus. Zu seiner Zeit aber steht er im schicklichen Verhältniß. Er ist ein Koloß, der darum ein Koloß sein darf, weil er unter den Füßen ein kolossales Piedestal hat. Auch ahne ich den Boden, auf dem seine wunderbaren Personifikationen erwuchsen. Fast zweifle ich, daß die Richterwespen, die spekulativen Wolken, der Ritt auf dem Mistkäfer in den Himmel, die Vogelstadt, der Plan der Heerlöserin, das Wägen der Verse von Aeschylos und Euripides, und welche Dinge noch sonst sich da anführen ließen, die Athener entzückt haben würden, wenn alle diese grillichten Seltsamkeiten ihnen aus dem Gemache des Dichters als neue Bekanntschaften

schöner Sachen für mich die „Milde“ meiner Streitschrift.

Wie kam es, daß Du, der Du auf jeden Angriff sonst immer geschwiegen, hier den Handschuh erhobest? fragte der blaue Domino.

Eben, weil ihn ein Gegner hingeworfen hatte, mit dem man sich schlagen konnte, versetzte der Schwarze. Und übrigens macht sich dergleichen, man weiß selbst nicht wie? Es gibt Bekannte und gute Freunde, die bei solchen Gelegenheiten die friedfertigste Gesinnung in den Harnisch zu bringen vermögen. Da kommt der Eine und zuckt die Achseln, ein Zweiter bemitleidet, ein Dritter sagt: So etwas ist doch unerhört. Ein Vierter spricht: Wir wollen gar nicht davon reden. Der Fünfte fragt: Was werden Sie dagegen thun? Noch ein paar Andere flüstern blos, wenn sie einen sehen. — Der innere Grund, warum ich schrieb, war, weil ich einen inneren Gegensatz zwischen mir und Platen fühlte, und diesen ausdrücken zu können hoffte. Ich konnte mich nicht mit seiner Präzision, Schärfe, geschweige denn mit den metrischen Verdiensten des Mannes messen, aber ich hatte auch

Etwas in mir, was er nie beſeſſen hat, und dieſes Etwas war mir Poeſie, meine Poeſie. So entſtand aus äußern Veranlaſſungen, doch mehr aus innern Urſachen, der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier. Campe in Hamburg verlegte ihn, wünſchte aber der Beſchleunigung wegen, daß ich den Druck und die Verſendung ſelbſt beſorge. So ward ich Autor, Korrektor und Spediteur meiner Polemik.

Ich beſuchte Sie damals, und ſah auf Ihrem Zimmer einen mächtigen geſchnürten Ballen liegen, ſagte der rothe Domino. Um des Himmels willen, fragte ich, was iſt Das? Sie antworteten: Tauſend Kavaliere ſtecken drinnen.

Es war uns komiſch-ſchauerlich, den poetiſchen Hohn in ſo materieller Wucht vor uns liegen zu ſehen, erwiderte der blaue Domino. Ich war froh, als der Fuhrmann mir das Zeug vom Hals ſchaffte. Nachher war mir Platen Derſelbe, der er mir früher geweſen, und ich konnte mich ſeiner Vorzüge erfreu'n, als ob nie ein Oedipus in die Welt gekommen wäre.

Platen, ſagte der rothe Domino, iſt ein ekla-

tantes Beiſpiel, wie die ältere lyriſche Stimmung ſich bei einem Volke noch einmal zu rekonſtruiren ſucht, obgleich ihre Stoffe durch die Vorgänger aufgebraucht ſind. Die Lyriker der Jetztzeit, die mit Heine begannen, greifen dreiſt in die gährenden Subſtanzen der Gegenwart, und geſtalten ſie, wie es gehen will. Die Liebe, die an ihrer eigenen Narrheit verzweifelt, das Gefühl, das an der Skepſis der materiellen Zeit hinſtirbt, der Liberalismus, der Weltſchmerz, Afrika, Orient, Amerika, wo möglich Südindien, durch die unzähligen Reiſen in Jedes Geſichtsweite gerückt, — das ſind die Themen der jetzt Berühmten. Die älteren Lyriker hatten Natur und Blüten, ſehnſüchtige Liebe, zarte Scheu vor der Barbarei unſeres deutſchen Lebens, die Herrlichkeit ſüdlicher und antiker Zuſtände geſungen. Ramler und Klopſtock kontemplirten hiſtoriſche Perſonen und Ereigniſſe in rhetoriſcher Weiſe. Später geſellten ſich zu dieſen Lauten Minne, Andacht, die Klänge romantiſcher Vergangenheit. Ganz zuletzt fand das patriotiſche und Kriegsgefühl Worte. Alle dieſe Schätze waren ausgegeben, Uhland und Rückert beſchäftigten ſich

mit der letzten Nachlese auf den Feldern, als Platen erschien. Er war belesen, gebildet, gelehrt sogar. Er hatte Gedanken, Gefühle, er war ein Dichter — aber keiner, in dem ein neues Evangelium der Poesie nach Offenbarung ringt. Er gehörte nicht zu Denen, die da wollen dichten, er mußte es. Aber was thun? Ein Talent war sein eigenes: das philologische. Mit diesem griff er umher unter den schon zubereiteten Stoffen, schliff sie, appretirte sie, gab ihnen Façon, eine nettere, knappere, als je eine zuvor gewesen war. Er war der Sammler, der aus zweiter Hand nahm und durch höchst geschickte Aufstellung, richtiges Licht, Säubern und Abputzen etwas Neues hervorzubringen schien: — die Sammlung. Sie gehörte ihm allerdings, dem Sammler, aber die Geister der Meister in Erz, Gold, Stein und Farbe, welche zu der Sammlung steuerten, gehörten ihm nicht. Nun aber genügte ihm Das Alles doch keineswegs. Ein stiller Unmuth, ein geheimes Mißbehagen ergriff ihn. Denn nur die Seele, erfüllt von fremder Größe und demüthig hingegeben an sie, oder voll von eigenem, übergewaltigem Stoffe ist in sich gesättigt

tantes Beiſpiel, wie die ältere lyriſche Stimmung ſich bei einem Volke noch einmal zu rekonſtruiren ſucht, obgleich ihre Stoffe durch die Vorgänger aufgebraucht ſind. Die Lyriker der Jetztzeit, die mit Heine begannen, greifen dreiſt in die gährenden Subſtanzen der Gegenwart, und geſtalten ſie, wie es gehen will. Die Liebe, die an ihrer eigenen Narrheit verzweifelt, das Gefühl, das an der Skepſis der materiellen Zeit hinſtirbt, der Liberalismus, der Weltſchmerz, Afrika, Orient, Amerika, wo möglich Südindien, durch die unzähligen Reiſen in Jedes Geſichtsweite gerückt, — das ſind die Themen der jetzt Berühmten. Die älteren Lyriker hatten Natur und Blüten, ſehnſüchtige Liebe, zarte Scheu vor der Barbarei unſeres deutſchen Lebens, die Herrlichkeit ſüdlicher und antiker Zuſtände geſungen. Ramler und Klopſtock kontemplirten hiſtoriſche Perſonen und Ereigniſſe in rhetoriſcher Weiſe. Später geſellten ſich zu dieſen Lauten Minne, Andacht, die Klänge romantiſcher Vergangenheit. Ganz zuletzt fand das patriotiſche und Kriegsgefühl Worte. Alle dieſe Schätze waren ausgegeben, Uhland und Rückert beſchäftigten ſich

mit der letzten Nachlese auf den Feldern, als Platen erschien. Er war belesen, gebildet, gelehrt sogar. Er hatte Gedanken, Gefühle, er war ein Dichter — aber keiner, in dem ein neues Evangelium der Poesie nach Offenbarung ringt. Er gehörte nicht zu Denen, die da wollen dichten, er mußte es. Aber was thun? Ein Talent war sein eigenes: das philologische. Mit diesem griff er umher unter den schon zubereiteten Stoffen, schliff sie, appretirte sie, gab ihnen Façon, eine nettere, knappere, als je eine zuvor gewesen war. Er war der Sammler, der aus zweiter Hand nahm und durch höchst geschickte Aufstellung, richtiges Licht, Säubern und Abputzen etwas Neues hervorzubringen schien: — die Sammlung. Sie gehörte ihm allerdings, dem Sammler, aber die Geister der Meister in Erz, Gold, Stein und Farbe, welche zu der Sammlung steuerten, gehörten ihm nicht. Nun aber genügte ihm Das Alles doch keineswegs. Ein stiller Unmuth, ein geheimes Mißbehagen ergriff ihn. Denn nur die Seele, erfüllt von fremder Größe und demüthig hingegeben an sie, oder voll von eigenem, übergewaltigem Stoffe ist in sich gesättigt

und ruhig. Da begann nun das halbzornige Liebäugeln mit der Form, jenes Preisen der abstrakten Schönheit, der Schönheit schlechthin, welches immer das Ende und die Auflösung des Produktiven ist. Zugleich begann jenes Narzissenthum des Geistes, welches ihm so oft als Hochmuth beschalten worden ist. Eine traurige Zärtlichkeit! Wer sich nur liebt als Vortrefflichen, nicht in seinen Sünden und Thorheiten, der liebt sich selbst nicht einmal.

Viel zu scharf! Ungerecht! rief der blaue Domino.

Soll ich Dich an Deine eigne Rede über den Rhein erinnern, an Das, was Du über das große Mehr und Minder sagtest? Nenne ich Platen einen sklavischen Kopisten? Ich finde in ihm Wendungen, Gedankengänge, besonders Zusammenstellungen, die ihm angehören. Er hat seine Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie, und that durch die Strenge und Energie des Formellen gewissermaßen einen Schreckschuß, der die Geister aus dem Schlafe der laxen Zerflossenheit erweckte. Jeder Ruhm, der ihm gebührt, sprieße über seinem Grabe bei Syrakus! Aber ein großer Dichter, wozu man ihn hat emporschrauben wollen, ist er eben so wenig, als

zwanzig gute Gedanken, die Jemand hat, aus ihm den großen Denker fertig machen. Ich bleibe also bei meiner Meinung: die ältere lyrische Stimmung wollte sich in Platen noch einmal durch die metrische Form rekonstruiren, sie brachte es auf diesem Wege aber nur zu einer geschmackvollen Anthologie, und die Originalitäten, welche sie produzirte, waren Variationen über die beiden Sätze: die Schönheit ist schön — und: ich bin das größte Genie der Zeit.

Laßt uns über Größe und Kleinheit nicht rechten! mit diesen Worten nahm der schwarze Domino die Rede wieder auf. Das sind relative Begriffe, die wenig Ausbeute geben. Sehen wir ihn, wie er ist für sich! Er ist der Meister des Einzelnen. Das einzelne Bild, den Blick auf eine Spezialität, diese und jene besondere Kontemplation weiß er oft meisterhaft anzustellen, zu richten, abzuründen. Ein Ganzes aus einem Gedanken organisch zu gestalten, der das Ganze bis in das feinste Geäder durchdringt, gelingt ihm dagegen selten, und nie in Kompositionen längeren Athems, weßhalb ihm auch das höhere dramatische Gesetz immer verschlossen blieb. Wie gering, zufällig und dürftig ist bei allem

Salze der einzelnen Witze die Fabel der verhängnißvollen Gabel! Einige Begegnungs-, Lausche- und Erkennungsscenen — das ist das Ganze. Die Figuren ohne komische Konsistenz. Das Gespenst einer albernen Ahnfrau, die zuletzt, man weiß nicht warum, ein ätherischer Genius wird.

Die Irrthümer des Gefühls sind rührend und schön, die Irrthümer des Verstandes barock und trocken. Platens Verstand hatte sich an Aristophanes perturbirt, nicht sein Gefühl. Er wollte Aristophanes nachahmen. Ein unglücklicher Irrthum! Aristophanes ist nicht nachzuahmen. Es gibt Dichter, die unter Bedingungen hingestellt sind, welche sich nie wiederholen. Solche Dichter sind darin sie selbst, daß sie diese Bedingungen abspiegeln. Wie ist ihnen also beizukommen, wenn jeder ähnliche Grund und Boden unter den Füßen fehlt? Man kann von Goethe lernen, und selbst von Shakespeare, denn wir schwimmen doch noch im Strome, der sie trug; von Aristophanes läßt sich nicht lernen; ihn soll man genießen, an seiner hohen, göttlichen Komik kann man sich nur berauschen. Lange war freilich „der ungezogene Liebling der Grazien" den Leuten

gleich jedem andern Dichter, der da sitzt in seinem Kämmerlein, allerlei seltsame Phantasmata ausheckt, und diese dann auf den Markt trägt. Man hatte sich so sehr gewöhnt, den Poeten nur immer in einem gewissen ideellen Zusammenhange mit seiner Gegenwart zu sehen, daß man auch nur diesen in Aristophanes erblicken wollte, um den es doch ganz anders stand. Endlich witterte man einen höchst realen Kontakt zwischen ihm und der Demokratie, als deren Strafredner er sonst gegolten hatte. Damit geschah ein ungeheurer Vorschritt zur bessern Erkenntniß dieses Wunders der Poesie. Nur die Demokratie erklärt Aristophanes, wie er wieder der sicherste Führer durch ihre Irrgänge ist.

Wer aber vermag sie zu schildern? Wer gibt unsern zahm gewordenen Augen ein wahres Bild von jenem orgiastischen Taumel, in dem Genialität und Verruchtheit, Stärke und Schwäche, Kunst und Roheit, Aberwitz und Tiefsinn zwischen den Speeren des peloponnesischen Kampfes, durch das Labyrinth von Sitten, greislichen Lebenssymbolen, Opfern und Gerichten hindurch ihren verschlungenen Tanz aufführten? Zweimal ist auf Erden etwas Unbe-

greifliches erſchienen. Ich nenne das Eine nicht, denn die ausgeſprochene Paralleliſirung möchte gottlos klingen, obgleich ſie es nicht iſt. Aber gewiß blicken wir zu jenen Zeiten, in denen die Perikleiſche Entfeßlung eines Volkes, wie es kein zweites je gab, ihre Früchte trug, immer nur durch denſelben Nebel hin, welcher die Tage umhüllt, in denen das Saatkorn der neueren Weltgeſchichte geſäet wurde. Thukydides ſagt uns, daß der Zuſtand furchtbar geweſen ſei, daß alle Begriffe von göttlichen und menſchlichen Dingen ſich damals gewandelt hätten. Aber dieſe Stadt voll Eidbruch, Beſtechung, Treuloſigkeit, Frechheit, Päderaſtie, Atheismus, reifte und zeitigte doch ihn ſelbſt. Sie reifte und zeitigte die Feldherren Nikias, Lamachos, den in allen Laſtern ſo großen Alkibiades, den Aufſchwung zur ſiziliſchen Expedition, die Kräfte, welche nach den furchtbarſten Niederlagen den Sieg bei den Arginuſen erfochten. Sie erzeugte Sokrates und die Philoſophie, Sophokles, Euripides, die Blüte der Kunſt und der Rede. Und alle jene Männer und Thaten waren oder wurden während ſiebenundzwanzig kurzer Jahre unter Bedrängniſſen der Peſt, des Hungers, des

Krieges, die sonst das geistige Leben der Staaten abtödten.

In dieser gewaltigen Geburtsstätte wacht nun ein Mensch auf: witzig, phantastisch, beobachtend, wie keiner sonst. Zugleich ein Realist der immensesten Art, öffnet er seinen Busen dem tausendstimmigen Konzerte von Athen. Was vereinzelt in allen jenen Tönen spottet, jubelt, schilt, klagt, Das versammelt dieser Genius in sich zu einer schreckhaft-komischen Harmonie. Alles in seinen Erfindungen geht über unser Maß hinaus. Zu seiner Zeit aber steht er im schicklichen Verhältniß. Er ist ein Koloß, der darum ein Koloß sein darf, weil er unter den Füßen ein kolossales Piedestal hat. Auch ahne ich den Boden, auf dem seine wunderbaren Personifikationen erwuchsen. Fast zweifle ich, daß die Richterwespen, die spekulativen Wolken, der Ritt auf dem Mistkäfer in den Himmel, die Vogelstadt, der Plan der Heerlöserin, das Wägen der Verse von Aeschylos und Euripides, und welche Dinge noch sonst sich da anführen ließen, die Athener entzückt haben würden, wenn alle diese grillichten Seltsamkeiten ihnen aus dem Gemache des Dichters als neue Bekanntschaften

entgegen getreten wären. Mich dünkt, so bildet sich das Komische nicht, und so verfährt der echte Komiker keineswegs, der ja immer das gerade en vogue Gehende aufgreift. Wenn er den Frömmler, den Dichterling uns vorführt, gibt er uns im Bilde zusammengefaßt, was uns im Leben an hundert Schabhälsen und Verslern begegnete. — Wird also Aristophanes sich jene sinnreichen Tollheiten aus dem Nichts entsponnen haben? Nein, gewiß war unter den Athenern schon viel geplaudert worden von den Stacheln, die in den Volksgerichten stächen, von den Dünsten der neuen Spekulation, und daß man den Frieden vom Olymp holen müsse, da er auf Erden nicht mehr zu finden sei, daß der Landmann seiner am meisten bedürfe, dem dann freilich nur ein Pegasus eigener Art zu Gebot stehe. Man mochte bei der sizilischen Expedition gescherzt haben, die Projektenmacher würden sich zuletzt noch in den Lüften unter den Dohlen und Krähen ansiedeln. Genug! Ich mag Dies nicht weiter ausführen. Vielleicht aber hatte der attische Volkswitz bereits wenigstens die Embryonen der Wolken, Wespen, Vögel, des tollen Weiberplanes, der tragischen Wage

erzeugt, die nun nur sein Dichter zu schönen, herrlichen Körpern machte.

Das sind freilich Konjekturen, welche die Gelehrten erst bestätigen müssen, sagte der blaue Domino. Wären sie richtig, so würden sich aus diesem Verhältniß manche Aufschlüsse über die komische Kunst des Aristophanes ergeben. Namentlich würde klar werden, warum er mit solcher Gründlichkeit mehrere seiner abenteuerlichsten Einfälle durchführen durfte. Ein unbekanntes Bonmot wirkt nämlich nur schlagartig, jede Konsequenzenmacherei wird tädiös. Hat aber eine Masse sich schon einen Einfall ausgedacht und verkörpert, so kann der Dichter damit wie mit einer lebenden Person gebahren, sein Publikum wird ohne Ermüdung, Geschichte und Schicksale des korporell gewordenen Einfalls anhören. Wer möchte einen Roman „von dem Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt", lesen? Eulenspiegel dagegen, den das Volk sich gemacht, ist ein dankbares Sujet zu Lustspielen und Novellen. — Wie denkst Du denn aber über das Bataillenpferd der Alterthumsforscher, über die Moralität des Aristophanes?

Was heißt Moralität des Dichters, was ist

seine Moralität? rief der schwarze Domino. Der Dichter soll ganz hingegeben sein an seine Zeit, alle ihre Stimmungen und Bezüge in sich aufgenommen haben, und je größerer Dichter, desto inniger wird immer diese Hingebung sein. Daß er sich aber dennoch frei bewahre, daß er nicht selbst werde, wie ihre rohe Mannigfaltigkeit, dagegen muß ihn ein zarter Halt in seinem Innern, ein leises Gewissen in seiner Brust schützen. Dieses poetische Gewissen wird aber nicht, wie das moralische, eine Negation sein, eine Stimme, die blos sagt, was zu unterlassen ist; sondern, da das Dichten ein Machen und Schaffen ist, so wird das poetische Gewissen sich äußern in einem Gegenmachen und Gegenschaffen. Und von diesem Gewissen werden sonach untrügliche Zeichen, nämlich positive, an des Dichters Werken hervortreten. Bei Dante ist Beatrice das Gewissen, welches von ihm aussagt, daß er von einer himmlischen Einheit inmitten der zerrissenen Welt gewußt habe. Shakespeare, der gewaltige Dollmetsch der modernen Grübelei, hat eine Vorliebe für einfache Charaktere, wie Kent und Alexander Iden für Mönche; und in allen inner-

lichen Kriegen ſchwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Göthe's Liebe zur Natur iſt auch ſo ein poetiſches Gewiſſen. Seine Dichtung iſt der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig feſten Knochenbau der Natur hält er ſich in ſeinem Innerſten zuſammen, und da iſt es wieder charakteriſtiſch, daß das Feſteſte und das Mathematiſche in der Natur, nämlich Gebein, Geſtein und Farbe, ihn theils am früheſten, theils am nachhaltigſten beſchäftigt hat.

Laß mich für Dich vollenden, ſagte der blaue Domino. Von dieſem Punkte aus iſt die Moralität des Ariſtophanes allerdings zu finden. Er iſt nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur ſo auf eigene Hand ſeine graziöſen Ungezogenheiten erſonnen hat, noch viel weniger iſt er der abſichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die ſpätere Auffaſſung bezeichnete. Eben ſo wenig aber iſt er auch der perfide, kalumniantiſche, geſinnungsloſe Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn Jemand zugleich ein ſo großes poetiſches Genie und daneben ochlokratiſch

Salze der einzelnen Witze die Fabel der verhängnißvollen Gabel! Einige Begegnungs-, Lausche- und Erkennungsscenen — das ist das Ganze. Die Figuren ohne komische Konsistenz. Das Gespenst einer albernen Ahnfrau, die zuletzt, man weiß nicht warum, ein ätherischer Genius wird.

Die Irrthümer des Gefühls sind rührend und schön, die Irrthümer des Verstandes barock und trocken. Platens Verstand hatte sich an Aristophanes perturbirt, nicht sein Gefühl. Er wollte Aristophanes nachahmen. Ein unglücklicher Irrthum! Aristophanes ist nicht nachzuahmen. Es gibt Dichter, die unter Bedingungen hingestellt sind, welche sich nie wiederholen. Solche Dichter sind darin sie selbst, daß sie diese Bedingungen abspiegeln. Wie ist ihnen also beizukommen, wenn jeder ähnliche Grund und Boden unter den Füßen fehlt? Man kann von Goethe lernen, und selbst von Shakespeare, denn wir schwimmen doch noch im Strome, der sie trug; von Aristophanes läßt sich nicht lernen; ihn soll man genießen, an seiner hohen, göttlichen Komik kann man sich nur berauschen. Lange war freilich „der ungezogene Liebling der Grazien" den Leuten

gleich jedem andern Dichter, der da ſitzt in ſeinem Kämmerlein, allerlei ſeltſame Phantasmata ausheckt, und dieſe dann auf den Markt trägt. Man hatte ſich ſo ſehr gewöhnt, den Poeten nur immer in einem gewiſſen ideellen Zuſammenhange mit ſeiner Gegenwart zu ſehen, daß man auch nur dieſen in Ariſtophanes erblicken wollte, um den es doch ganz anders ſtand. Endlich witterte man einen höchſt realen Kontakt zwiſchen ihm und der Demokratie, als deren Strafredner er ſonſt gegolten hatte. Damit geſchah ein ungeheurer Vorſchritt zur beſſern Erkenntniß dieſes Wunders der Poeſie. Nur die Demokratie erklärt Ariſtophanes, wie er wieder der ſicherſte Führer durch ihre Irrgänge iſt.

Wer aber vermag ſie zu ſchildern? Wer gibt unſern zahm gewordenen Augen ein wahres Bild von jenem orgiaſtiſchen Taumel, in dem Genialität und Verruchtheit, Stärke und Schwäche, Kunſt und Roheit, Aberwitz und Tiefſinn zwiſchen den Speeren des peloponneſiſchen Kampfes, durch das Labyrinth von Sitten, greiflichen Lebensſymbolen, Opfern und Gerichten hindurch ihren verſchlungenen Tanz aufführten? Zweimal iſt auf Erden etwas Unbe-

genügt, der Darstellung des Mitweltlichen, die doch auch nur ein Traum ist, ein lasterhaft-genialer Traum, die Wage zu halten. Mit praktischeren Demonstrationen würde der Dichter das goldene Zaubernetz, welches seine Phantasien umsponnen hält, schwerfällig zerrissen haben. Und Das ist folglich das Edle und die Moralität in der Seele des Komikers. Bei aller Verwandtschaft mit dem Markt von Athen fühlt sie doch die Zweideutigkeit seiner Szenen, und sucht Genügen bei den einfacheren Vätern.

Am meisten ist mir das ethische Moment in Aristophanes durch die Ritter anschaulich geworden, wo es sich selbst auf Kosten des poetischen Zusammenhangs geltend macht, sagte der schwarze Domino. Der hündische Gerber Kleon muß fortgeschimpft werden, wenn Herr Demos, neuverjüngt im Lichte der guten alten Zeit, wieder zum Vorschein kommen soll. Aber durch wen operirt sich diese Verwandlung? Durch den noch ärgeren Taugenichts, den Wursthändler. Durch diesen Widerspruch ist, wie mich dünkt, eine spezifische Wahrhaftigkeit in Aristophanes Geist ausgedrückt, der die Herrlichkeit der Väter

Krieges, die sonst das geistige Leben der Staaten abtödten.

In dieser gewaltigen Geburtsstätte wacht nun ein Mensch auf: witzig, phantastisch, beobachtend, wie keiner sonst. Zugleich ein Realist der immensesten Art, öffnet er seinen Busen dem tausendstimmigen Konzerte von Athen. Was vereinzelt in allen jenen Tönen spottet, jubelt, schilt, klagt, Das versammelt dieser Genius in sich zu einer schreckhaftkomischen Harmonie. Alles in seinen Erfindungen geht über unser Maß hinaus. Zu seiner Zeit aber steht er im schicklichen Verhältniß. Er ist ein Koloß, der darum ein Koloß sein darf, weil er unter den Füßen ein kolossales Piedestal hat. Auch ahne ich den Boden, auf dem seine wunderbaren Personifikationen erwuchsen. Fast zweifle ich, daß die Richterwespen, die spekulativen Wolken, der Ritt auf dem Mistkäfer in den Himmel, die Vogelstadt, der Plan der Heerlöserin, das Wägen der Verse von Aeschylos und Euripides, und welche Dinge noch sonst sich da anführen ließen, die Athener entzückt haben würden, wenn alle diese grillichten Seltsamkeiten ihnen aus dem Gemache des Dichters als neue Bekanntschaften

entgegen getreten wären. Mich dünkt, so bildet sich das Komische nicht, und so verfährt der echte Komiker keineswegs, der ja immer das gerade en vogue Gehende aufgreift. Wenn er den Frömmler, den Dichterling uns vorführt, gibt er uns im Bilde zusammengefaßt, was uns im Leben an hundert Schabhälsen und Versiern begegnete. — Wird also Aristophanes sich jene sinnreichen Tollheiten aus dem Nichts entsponnen haben? Nein, gewiß war unter den Athenern schon viel geplaudert worden von den Stacheln, die in den Volksgerichten stächen, von den Dünsten der neuen Spekulation, und daß man den Frieden vom Olymp holen müsse, da er auf Erden nicht mehr zu finden sei, daß der Landmann seiner am meisten bedürfe, dem dann freilich nur ein Pegasus eigener Art zu Gebot stehe. Man mochte bei der sizilischen Expedition gescherzt haben, die Projektenmacher würden sich zuletzt noch in den Lüften unter den Dohlen und Krähen ansiedeln. Genug! Ich mag Dies nicht weiter ausführen. Vielleicht aber hatte der attische Volkswitz bereits wenigstens die Embryonen der Wolken, Wespen, Vögel, des tollen Weiberplanes, der tragischen Wage

erzeugt, die nun nur sein Dichter zu schönen, herrlichen Körpern machte.

Das sind freilich Konjekturen, welche die Gelehrten erst bestätigen müssen, sagte der blaue Domino. Wären sie richtig, so würden sich aus diesem Verhältniß manche Aufschlüsse über die komische Kunst des Aristophanes ergeben. Namentlich würde klar werden, warum er mit solcher Gründlichkeit mehrere seiner abenteuerlichsten Einfälle durchführen durfte. Ein unbekanntes Bonmot wirkt nämlich nur schlagartig, jede Konsequenzenmacherei wird tädiös. Hat aber eine Masse sich schon einen Einfall ausgedacht und verkörpert, so kann der Dichter damit wie mit einer lebenden Person gebahren, sein Publikum wird ohne Ermüdung, Geschichte und Schicksale des korporell gewordenen Einfalls anhören. Wer möchte einen Roman „von dem Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt", lesen? Eulenspiegel dagegen, den das Volk sich gemacht, ist ein dankbares Sujet zu Lustspielen und Novellen. — Wie denkst Du denn aber über das Bataillenpferd der Alterthumsforscher, über die Moralität des Aristophanes?

Was heißt Moralität des Dichters, was ist

ſeine Moralität? rief der ſchwarze Domino. Der Dichter ſoll ganz hingegeben ſein an ſeine Zeit, alle ihre Stimmungen und Bezüge in ſich aufgenommen haben, und je größerer Dichter, deſto inniger wird immer dieſe Hingebung ſein. Daß er ſich aber dennoch frei bewahre, daß er nicht ſelbſt werde, wie ihre rohe Mannigfaltigkeit, dagegen muß ihn ein zarter Halt in ſeinem Innern, ein leiſes Gewiſſen in ſeiner Bruſt ſchützen. Dieſes poetiſche Gewiſſen wird aber nicht, wie das moraliſche, eine Negation ſein, eine Stimme, die blos ſagt, was zu unterlaſſen iſt; ſondern, da das Dichten ein Machen und Schaffen iſt, ſo wird das poetiſche Gewiſſen ſich äußern in einem Gegenmachen und Gegenſchaffen. Und von dieſem Gewiſſen werden ſonach untrügliche Zeichen, nämlich poſitive, an des Dichters Werken hervortreten. Bei Dante iſt Beatrice das Gewiſſen, welches von ihm ausſagt, daß er von einer himmliſchen Einheit inmitten der zerriſſenen Welt gewußt habe. Shakespeare, der gewaltige Dollmetſch der modernen Grübelei, hat eine Vorliebe für einfache Charaktere, wie Kent und Alexander Iden für Mönche; und in allen inner-

lichen Kriegen ſchwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Göthe's Liebe zur Natur iſt auch ſo ein poetiſches Gewiſſen. Seine Dichtung iſt der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig feſten Knochenbau der Natur hält er ſich in ſeinem Innerſten zuſammen, und da iſt es wieder charakteriſtiſch, daß das Feſteſte und das Mathematiſche in der Natur, nämlich Gebein, Geſtein und Farbe, ihn theils am früheſten, theils am nachhaltigſten beſchäftigt hat.

Laß mich für Dich vollenden, ſagte der blaue Domino. Von dieſem Punkte aus iſt die Moralität des Ariſtophanes allerdings zu finden. Er iſt nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur ſo auf eigene Hand ſeine graziöſen Ungezogenheiten erſonnen hat, noch viel weniger iſt er der abſichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die ſpätere Auffaſſung bezeichnete. Eben ſo wenig aber iſt er auch der perfide, kalumniantiſche, geſinnungsloſe Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn Jemand zugleich ein ſo großes poetiſches Genie und daneben ochlokratiſch

Zwischen diesem Ausgangs- und jenem Endpunkte aber hat sich die Poesie des Komikers als Jambographie, Allegorie, Märchen, Intriguenfabel bewegt. In Sieg und Niederlage, vor dem Angesichte des Feindes, hat sie zu scherzen gewagt, und so gemahnt sie uns, wie der schmetterndste Triumphgesang des in den äußersten Krisen sich groß und selbstständig wissenden hellenischen Geistes.

Die Redenden schwiegen hierauf eine Zeitlang. Endlich sagte der rothe Domino: Wir sind von Platen ganz abgekommen.

Bleiben wir, wo wir sind, versetzte der Blaue. Die Erinnerung an eine literarische Streitigkeit hat uns zur Betrachtung eines großen Dichters geführt. Das ist ein gutes Ziel, von dem wir nicht zurückgehen wollen.

Ich will wenigstens noch einen ausgleichenden Epilog halten, sagte der schwarze Domino. Der romantische Oedipus scheint in der Erfindung weit besser zu sein, als die Gabel. Zwar ist der Gedanke, den komischen Helden bei den Haidschnucken sitzen, ihn erst verehren und zuletzt vom Publiko und dem Verstande aushöhnen zu lassen, auch nicht eben

lichen Kriegen schwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Göthe's Liebe zur Natur ist auch so ein poetisches Gewissen. Seine Dichtung ist der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig festen Knochenbau der Natur hält er sich in seinem Innersten zusammen, und da ist es wieder charakteristisch, daß das Festeste und das Mathematische in der Natur, nämlich Gebein, Gestein und Farbe, ihn theils am frühesten, theils am nachhaltigsten beschäftigt hat.

Laß mich für Dich vollenden, sagte der blaue Domino. Von diesem Punkte aus ist die Moralität des Aristophanes allerdings zu finden. Er ist nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur so auf eigene Hand seine graziösen Ungezogenheiten ersonnen hat, noch viel weniger ist er der absichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die spätere Auffassung bezeichnete. Eben so wenig aber ist er auch der perfide, kalumniantische, gesinnungslose Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn Jemand zugleich ein so großes poetisches Genie und daneben ochlokratisch

seine Moralität? rief der schwarze Domino. Der Dichter soll ganz hingegeben sein an seine Zeit, alle ihre Stimmungen und Bezüge in sich aufgenommen haben, und je größerer Dichter, desto inniger wird immer diese Hingebung sein. Daß er sich aber dennoch frei bewahre, daß er nicht selbst werde, wie ihre rohe Mannigfaltigkeit, dagegen muß ihn ein zarter Halt in seinem Innern, ein leises Gewissen in seiner Brust schützen. Dieses poetische Gewissen wird aber nicht, wie das moralische, eine Negation sein, eine Stimme, die blos sagt, was zu unterlassen ist; sondern, da das Dichten ein Machen und Schaffen ist, so wird das poetische Gewissen sich äußern in einem Gegenmachen und Gegenschaffen. Und von diesem Gewissen werden sonach untrügliche Zeichen, nämlich positive, an des Dichters Werken hervortreten. Bei Dante ist Beatrice das Gewissen, welches von ihm aussagt, daß er von einer himmlischen Einheit inmitten der zerrissenen Welt gewußt habe. Shakespeare, der gewaltige Dollmetsch der modernen Grübelei, hat eine Vorliebe für einfache Charaktere, wie Kent und Alexander Iden für Mönche; und in allen inner-

lichen Kriegen ſchwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Göthe's Liebe zur Natur iſt auch ſo ein poetiſches Gewiſſen. Seine Dichtung iſt der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig feſten Knochenbau der Natur hält er ſich in ſeinem Innerſten zuſammen, und da iſt es wieder charakteriſtiſch, daß das Feſteſte und das Mathematiſche in der Natur, nämlich Gebein, Geſtein und Farbe, ihn theils am früheſten, theils am nachhaltigſten beſchäftigt hat.

Laß mich für Dich vollenden, ſagte der blaue Domino. Von dieſem Punkte aus iſt die Moralität des Ariſtophanes allerdings zu finden. Er iſt nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur ſo auf eigene Hand ſeine graziöſen Ungezogenheiten erſonnen hat, noch viel weniger iſt er der abſichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die ſpätere Auffaſſung bezeichnete. Eben ſo wenig aber iſt er auch der perfide, kalumniantiſche, geſinnungsloſe Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn Jemand zugleich ein ſo großes poetiſches Genie und daneben ochlokratiſch

gemein ſein könnte! Will man Plato's Epigramm und das Zeugniß, welches das Gaſtmahl für ihn ablegt, nicht mehr gelten laſſen? Die Sache war wohl dieſe. Das attiſche Leben lebte in ihm mit allen ſeinen erſtaunlichen und großen Dingen, freilich auch nebenbei mit ſeinen Schatten. Keiner Partei gehörte er in ſeinem freien Geiſte an, Demos, Exkluſive, Hetärien, Oligarchen, Ariſtokraten ſtehen ihm gleich nahe. In dieſer Freiheit, woraus Inkonſequenzen entſpringen, liegt ein Theil ſeiner Größe. Er weiß von Allem, jede Nuance des Zuſtandes iſt ihm klar. Aber er verliert ſich nicht in dieſes bunte Gewirr, auch er hat das Gleichgewicht in ſeiner Seele. Welches Gefühl aber kann nur die Gegenlaſt zu jener reichhaltigſten aller Darſtellungen hergeben? Soll er hin und wieder züchtig reden? Niemand in Athen redet ſo. Soll er ſogenannte edle Charaktere kontraſtirend zeichnen? Kein Charakter iſt unangefochten, unverſpottet; alle öffentlichen Geſtalten unterliegen Anklagen, die, ſeien ſie gerecht oder ungerecht, doch wenigſtens gewiß zu objektiver Geltung Niemandes Tugend aufkommen laſſen. Soll er die Götter aus der Maſchine treten

lassen in verehrungswürdiger Bildung? Aber der Olymp ist dem Volksglauben fast schon zum Berge geworden, wie andere Berge. Darf er die Weisheit anführen als Trost und Heilmittel? Sie tritt in Sokrates so wunderlich einher, die Ironie gibt ihr ein so sophistisches Ansehen, sie ist in der That so sehr Ferment des Festen, Oeffentlichen, der Religion, daß sie ihm kein Organ für seine Empfindung sein kann.

In der Gegenwart konnte also Aristophanes, wenn er nicht gemein heucheln wollte, keinen Ausdruck für sein poetisches Gewissen finden. Einst indessen war es anders. Es gab doch einst für Athen einen Tag von Marathon und von Salamis. Es gab einen Miltiades, Aristides, Themistokles. Die Poesie fand in Aeschylos ihren Mund. In der begeisterten Hingebung nun an die fromme Vergangenheit der Ahnen, in der ungeschminkten Verehrung für Aeschylos spricht das Gewissen des Dichters. Er beweist dadurch, daß er auch moralisch besser sei, als sein schimpfender oder verdächtigender Pöbel. Allerdings ist dieser Kultus nur ein schöner Traum, aber gerade ein solcher Traum

gemein sein könnte! Will man Plato's Epigramm und das Zeugniß, welches das Gastmahl für ihn ablegt, nicht mehr gelten lassen? Die Sache war wohl diese. Das attische Leben lebte in ihm mit allen seinen erstaunlichen und großen Dingen, freilich auch nebenbei mit seinen Schatten. Keiner Partei gehörte er in seinem freien Geiste an, Demos, Exklusive, Hetärien, Oligarchen, Aristokraten stehen ihm gleich nahe. In dieser Freiheit, woraus Inkonsequenzen entspringen, liegt ein Theil seiner Größe. Er weiß von Allem, jede Nuance des Zustandes ist ihm klar. Aber er verliert sich nicht in dieses bunte Gewirr, auch er hat das Gleichgewicht in seiner Seele. Welches Gefühl aber kann nur die Gegenlast zu jener reichhaltigsten aller Darstellungen hergeben? Soll er hin und wieder züchtig reden? Niemand in Athen redet so. Soll er sogenannte edle Charaktere kontrastirend zeichnen? Kein Charakter ist unangefochten, unverspottet; alle öffentlichen Gestalten unterliegen Anklagen, die, seien sie gerecht oder ungerecht, doch wenigstens gewiß zu objektiver Geltung Niemandes Tugend aufkommen lassen. Soll er die Götter aus der Maschine treten

lassen in verehrungswürdiger Bildung? Aber der Olymp ist dem Volksglauben fast schon zum Berge geworden, wie andere Berge. Darf er die Weisheit anführen als Trost und Heilmittel? Sie tritt in Sokrates so wunderlich einher, die Ironie gibt ihr ein so sophistisches Ansehen, sie ist in der That so sehr Ferment des Festen, Oeffentlichen, der Religion, daß sie ihm kein Organ für seine Empfindung sein kann.

In der Gegenwart konnte also Aristophanes, wenn er nicht gemein heucheln wollte, keinen Ausdruck für sein poetisches Gewissen finden. Einst indessen war es anders. Es gab doch einst für Athen einen Tag von Marathon und von Salamis. Es gab einen Miltiades, Aristides, Themistokles. Die Poesie fand in Aeschylos ihren Mund. In der begeisterten Hingebung nun an die fromme Vergangenheit der Ahnen, in der ungeschminkten Verehrung für Aeschylos spricht das Gewissen des Dichters. Er beweist dadurch, daß er auch moralisch besser sei, als sein schimpfender oder verdächtigender Pöbel. Allerdings ist dieser Kultus nur ein schöner Traum, aber gerade ein solcher Traum

erzählen, fuhr er fort, denn ich mag mich gern in die Erinnerungen an eine glückliche, arbeitsame Periode versenken. Wenn es nur nicht dem Gebote unseres gütigen Titus hier zuwider ist.

Nein, rief der Papagaigrüne, indem er eine große Auster verschlürfte, vom Theater höre ich gern plaudern. Ihr wißt ja, daß ich seit zweiundzwanzig Jahren meinen Platz abonnirt halte.

Bei Sonnenschein, und Sturm, und Regen, jeden Tag, den Gott der Herr gibt, unter klassischen Himmelszeichen und unter Sternschnuppen, mochte Seydelmann spielen, oder der Herr X, die Frau Y, das Fräulein Z, sagte der rothe Domino. Ihr seid gleichsam die pensée immuable des Theaterauditoriums.

Daß Ihr mich aufzieht für meine Großmuth, vergebe Euch Gott der Herr, versetzte der Papagaigrüne, und trank Champagner. Das Theater ist einmal da, also müssen die Leute hineingehen, ich gehöre zu den Leuten, also muß ich in's Theater gehen.

„Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses läßt sich Nichts einwenden. — Nun aber erzählen Sie."

liebt, und dennoch weiß, daß sie nicht zurückgeführt werden kann. Seht, wollte der Dichter seinen Zuschauern sagen, so saht Ihr aus, und nun fragt Euch, ob Ihr, von der argen Hand in die ärgere stets übergehend, so wieder werden könnt, ob nicht jede Verbesserung, die Euch der Wechsel der Demagogen in Euren Augen zu geben scheint, eben auch nur ein verführender Schein ist?

Der Dualismus zwischen Hohn und Begeisterung, in dem wir Aristophanes offenbar befangen sehen müssen, wenn wir ihn nicht für ein Aggregat zufällig dnrcheinander gewürfelter Stoffe halten wollen, ist aber auch nur ein Zug, der durch die Besseren seiner Mitwelt hindurchging. Die Sitte war meist zum Formalismus geworden, von dem man bei aller inneren Ungebundenheit gleichwohl nicht ablassen durfte, sollte das Leben noch Zusammenhang behalten. Man opferte den Göttern und lachte über sie. Die Todfeindin, Sparta, hatte ihre Freunde in der Stadt, ihre Nachäffer. Man wußte schon, daß Athen nicht die Welt sei, und doch konnte ein feiner Mann nur in Athen leben, was man Leben heißt. Diese extremen Kontraste gerannen in Alkibiades zu einem

praktiſchen Charakter, machten ihn zum Mann des Volks, und ſtürzten ihn beim Volke. Sie helfen auch unſern Dichter erklären.

Mich hat es immer intereſſirt, den politiſchen Gedanken des Ariſtophanes zu verfolgen. Anfangs iſt er noch kompakt, richtet ſich auf einen reellen Gegenſtand, geht aber endlich in eine Art von luſtiger Verzweiflung über. Jener Gegenſtand iſt der Friede. Frieden will der Dichter mit Sparta. Man hat jetzt, nach zweitauſend Jahren, gut philoſophiren „über die Nothwendigkeit des Prozeſſes im attiſchen Leben, der den peloponneſiſchen Krieg hervorbrachte,“ vor welcher weiten Philoſophie denn der Dichter zu einem beſchränkten Opponenten dieſes nothwendigen Prozeſſes werden muß. Damals, unter Noth und Drangſal aller Art, war es wohl eine ganz probehaltige Idee, den Kampf mit der Bundesſtadt für ein großes Unglück zu nehmen. In den Acharnern tritt der Friede als Idylle auf. Ein Einzelner verträgt ſich auf eigene Fauſt mit den Feinden, und hat nun freien Markt und frohes Feſt, während der kampfluſtige Feldherr Beulen und Wunden empfängt. So ſähe es aus, wenn Friede wäre!

Aber soll er kommen, muß das Haupthinderniß hinweggeräumt werden, Kleon. Die Ritter greifen ihn an, vernichten ihn poetisch. Kleon kommt später um, freilich nicht durch die Verse des Aristophanes. Nikias schließt einen Waffenstillstand. Der Friede, der nun folgt, ist eine sonderbare Komödie. Sie drückt zugleich die anscheinende Unmöglichkeit, gründlich Eintracht zu stiften, und den Segen, der weitverbreitet sich ergießen würde, geschähe dennoch das Unwahrscheinliche, aus. Denn aus dem Olymp muß die Friedensgöttin herabgeholt werden, aus dem Olymp, den die Götter selbst, erzürnt über den Hader der Hellenen, verlassen haben. Es gelingt, und nun wird die Fruchtin, ein Symbol jenes allgemeinen Segens, als Braut heimgeführt. In keinem Stücke wird so gründlich von den Ursachen und Schattirungen des Krieges gehandelt; es scheint, daß der Dichter seiner etwas luftigen und allgemeinen Allegorie durch jenes historische Ingrediens eine Widerlage hat geben wollen. Von dem Frieden, nämlich von dem wirklichen, sagt Thukydides, daß er den Namen eines Friedens nicht verdient habe. Häkeleien, Kränkungen, Plackereien der gegenseitigen

Schützlinge ließen kein Vertrauen aufkommen, es herrschten Argwohn und Gereiztsein. In dieser fieberhaften Spannung beschloß Athen, durch Alkibiades hingerissen, den großen Zug nach Sizilien, den größten, den es je gethan. In der Stadt war ein Schwindel der wildesten Erwartungen. Daß Aristophanes ihn nicht getheilt, beweisen die Vögel, dieser Gipfel seiner Poesie. Das reale Athen ist ihm verschwunden, Wolkenkuckuksheim hat seine Stelle eingenommen. Vom Didaktischen oder Oratorischen ist in dieser Komödie keine Spur mehr; selbst die Parabasen sind rein phantastisch. Jene lustige Verzweiflung, die mit dem Jubel der Bankerottirer unmittelbar vor dem Bankbruch scherzt, hat das Werk geboren. Ein Gedanke in der Komödie ist von sublimster Schönheit. Als es zu dem Bau der luftigen Stadt kommen soll, legt Aristophanes nicht, wie ein Komiker geringerer Art gethan haben würde, den Akzent auf die Mittel und Wege dieses Baues, welche vielmehr episodisch behandelt werden, sondern die Hindernisse des neuen Reichs zu besiegen, die Eindringlinge zurückzuscheuchen, ist des wackern Rathefreundes Amt und Sorge. Dadurch wird

das Phantastische aus der geraden Linie in die reizendste Kurve umgebogen, das Imponderable erhält ein Gewicht, ein Nichts eine Geschichte, ein Schicksal.

Aber die entsetzlichste Niederlage beschließt den glänzenden sizilischen Zug. Die Oligarchie rührt sich. Die Demokratie ist in der Auflösung. Der Scherz des komischen Dichters sinkt zur Erde herab. Nichts, was Männer männlich haben unternehmen können, vermochte Ruhe und Bestand zu stiften. Die Weiber nehmen sich des gemeinen Wesens an. Durch die Vorenthaltung des roheften Bedürfnisses erzwingt Lysistrate und ihr Orden den Frieden. Das Gefühl von der völligen Umkehrung der Verhältnisse ist in dieser Fabel mächtig, und erhält endlich in den Ekklesiazusen seine schärfste Zuspitzung. Der Krieg ist vorbei; der Staat matt. In jener Komödie treten die Weiber völlig an die Stelle der Männer, und herrschen. Die politische Komödie kehrt gleichsam zu ihrem ersten Genre zurück. Die Ekklesiazusen sind auch eine Art von Idylle zwischen geschneidten Betteln und dümmlichten Spießbürgern. Freilich ist diese Idylle so herb, als die der Acharner heiter war.

Schützlinge ließen kein Vertrauen aufkommen, es herrschten Argwohn und Gereiztsein. In dieser fieberhaften Spannung beschloß Athen, durch Alkibiades hingerissen, den großen Zug nach Sizilien, den größten, den es je gethan. In der Stadt war ein Schwindel der wildesten Erwartungen. Daß Aristophanes ihn nicht getheilt, beweisen die Vögel, dieser Gipfel seiner Poesie. Das reale Athen ist ihm verschwunden, Wolkenkuckuksheim hat seine Stelle eingenommen. Vom Didaktischen oder Oratorischen ist in dieser Komödie keine Spur mehr; selbst die Parabasen sind rein phantastisch. Jene lustige Verzweiflung, die mit dem Jubel der Bankerottirer unmittelbar vor dem Bankbruch scherzt, hat das Werk geboren. Ein Gedanke in der Komödie ist von sublimster Schönheit. Als es zu dem Bau der luftigen Stadt kommen soll, legt Aristophanes nicht, wie ein Komiker geringerer Art gethan haben würde, den Akzent auf die Mittel und Wege dieses Baues, welche vielmehr episodisch behandelt werden, sondern die Hindernisse des neuen Reichs zu besiegen, die Eindringlinge zurückzuscheuchen, ist des wackern Rathefreundes Amt und Sorge. Dadurch wird

das Phantastische aus der geraden Linie in die reizendste Kurve umgebogen, das Imponderable erhält ein Gewicht, ein Nichts eine Geschichte, ein Schicksal.

Aber die entsetzlichste Niederlage beschließt den glänzenden sizilischen Zug. Die Oligarchie rührt sich. Die Demokratie ist in der Auflösung. Der Scherz des komischen Dichters sinkt zur Erde herab. Nichts, was Männer männlich haben unternehmen können, vermochte Ruhe und Bestand zu stiften. Die Weiber nehmen sich des gemeinen Wesens an. Durch die Vorenthaltung des roheften Bedürfnisses erzwingt Lysistrate und ihr Orden den Frieden. Das Gefühl von der völligen Umkehrung der Verhältnisse ist in dieser Fabel mächtig, und erhält endlich in den Ekklesiazusen seine schärfste Zuspitzung. Der Krieg ist vorbei; der Staat matt. In jener Komödie treten die Weiber völlig an die Stelle der Männer, und herrschen. Die politische Komödie kehrt gleichsam zu ihrem ersten Genre zurück. Die Ekklesiazusen sind auch eine Art von Idylle zwischen geschiedten Betteln und dümmlichten Spießbürgern. Freilich ist diese Idylle so herb, als die der Acharner heiter war.

Zwischen diesem Ausgangs- und jenem Endpunkte aber hat sich die Poesie des Komikers als Jambographie, Allegorie, Märchen, Intriguenfabel bewegt. In Sieg und Niederlage, vor dem Angesichte des Feindes, hat sie zu scherzen gewagt, und so gemahnt sie uns, wie der schmetterndste Triumphgesang des in den äußersten Krisen sich groß und selbstständig wissenden hellenischen Geistes.

Die Redenden schwiegen hierauf eine Zeitlang. Endlich sagte der rothe Domino: Wir sind von Platen ganz abgekommen.

Bleiben wir, wo wir sind, versetzte der Blaue. Die Erinnerung an eine literarische Streitigkeit hat uns zur Betrachtung eines großen Dichters geführt. Das ist ein gutes Ziel, von dem wir nicht zurückgehen wollen.

Ich will wenigstens noch einen ausgleichenden Epilog halten, sagte der schwarze Domino. Der romantische Oedipus scheint in der Erfindung weit besser zu sein, als die Gabel. Zwar ist der Gedanke, den komischen Helden bei den Haidschnucken sitzen, ihn erst verehren und zuletzt vom Publiko und dem Verstande aushöhnen zu lassen, auch nicht eben

von unerhörter Größe. Dagegen scheinen die Motive des Zerrspiels, welches mein Zerrbild mit Puppen aufführen läßt, bunt und reich zu sein.

„Scheinen? Wie sprichst Du denn?“

Nun, ich muß ein sonderbares Bekenntniß ablegen. Ich habe den Oedipus nie gelesen.

„Nicht gelesen?“

Nein, so müß.e ich antworten, und wenn Du wie Orsina ausriefest: Nicht einmal gelesen! Ich ließ mir von einem Bekannten den Inhalt erzählen, und darauf schrieb ich meinen Kavalier.

„Gut, daß Deine Feinde Dies nicht hören. Sie würden daraus einen Zug oberflächlicher Vornehmheit mehr ableiten.“

Mit Unrecht. Ich wollte mir die Laune nicht verderben zu meinem Geplänkel; ich meinte, es könne mir doch etwas Menschliches begegnen, sähe ich mich so seltsam abkonterfeit, und darum ließ ich mir am Bericht vom Bilde genügen.

5.

Mitternacht war nahe. Der Tanz im Saal machte eine Pause. Man fand sich in einzelnen Gruppen zum Souper zusammen. Die drei Domino's wollten aufstehen und sich einer solchen Gruppe anschließen; da drang ein halbes Dutzend junger Leute, Spanier, Türken, Tyroler, herbei, und setzte sich ohne Weiteres an den Tisch der Domino's, so daß diese, welche sich von lauter angenehmen Gesellschaftern und guten Freunden umgeben sahen, nun auch sitzen blieben. Man verhandelte über die Frage, was man essen und besonders was man trinken solle, und nahm sie sehr ernsthaft. Denn, sagte der rothe Domino, der Gaumen ist uns von würdiger Unterhaltung trocken geworden, und hat deshalb ein wohlerworbenes Recht auf würdige Anfeuchtung.

Während dieser Debatte war der papagaigrüne Domino, der nach dem fünfzehnten oder sechzehnten Robber des Spiels nun genug hatte, aus dem Zimmer gegangen. Mit bedeutendem Schmunzeln war er gegangen, und mit einem auffallenden Ge-

folge kehrte er zurück. Ihm folgte nämlich ein Junge, der in einem seefarbenen Tritonen- oder Fischhabit stack, und ein Kellermeister aus dem Mittelalter. Der jugendliche Triton oder fischichte Junge trug auf seinem Schuppenhaupte ein Austerbrett von dem Umfange eines Wagenrades, der Kellermeister schleppte sich mit zwei gefüllten Flaschenkörben, aus denen die wohlbekannten verpichten, drathumflochtenen Korke hervorsahen. Der Papagaigrüne ließ sich mit Grandezza Austern und Champagner auf den Tisch stellen. Was soll Das? riefen Alle, denen die frischen Colchester Mollusken, die roth und grünen Etiketten von Forest Fourneaux père et fils à Rheims gar nicht unlieblich däuchten.

Dank, wie ihn die Praxis der Theorie darzubringen vermag, versetzte der Papagaigrüne. Er hieß den Triton und den Kellermeister abtreten und fuhr fort: Ich bin bei meinem Whist da so mit den Brocken Reflexion, Betrachtung, Untersuchung, die von Eurem Tische fielen, vollgefüttert worden, daß ich ja der schändlich Undankbarste sein müßte, wollte ich mich nicht für diese himmlischen Gaben durch einige irdische Nahrung revanchiren. Womit

ſpeiſet man aber die Weiſen? Roſinen und Krachmandeln ſind Studentenfutter, die Götter nehmen Nichts zu ſich als Nektar und Ambroſia, die Weisheit gedeiht am beſten bei Auſtern und Champagner. Greift daher zum Gewehr, d. h. zu Meſſer, Zitrone und Glas, ihr Drei aus Morgenland; was Euch, junge Leute, betrifft, ſo kommt Ihr freilich hier zum Feſte ohne alles Verdienſt, rein durch die Gnade des Himmels!

Ein Einfall verfehlt nie ſeine Wirkung, wenn Auſtern und Champagner ihn unterſtützen. Alle lachten, erklärten den Papagaigrünen für einen Menſchenfreund und braveren Mann, als Bürgers braver Mann geweſen, und griffen zum Gewehr. Bevor jedoch die erſte Auſter ihren Untergang fand, rief der Papagaigrüne: Halt! Ich mache zum Geſetz dieſes Intermezzo's, daß Niemand während deſſelben eine neue Abſtraktion oder ſonſtige Tiefſinnigkeit aufbringen darf. Denn gar zu viel iſt ungeſund.

Die alten Geſchichten, die Ihr begrübelt und beſpröchelt habt, mögt Ihr noch vollends ausrennen laſſen, denn man darf die Natur, iſt ſie im Lauf, nicht hemmen, Neues könnt Ihr Euch auch erzählen,

ſo viel Ihr wollt, aber, ſo lieb Euch die Gnade Eures Wohlthäters iſt, nur Fakta, ſimple Fakta, handgreifliche Fakta dürft Ihr vorbringen.

Man löste die Drähte, die Korke flogen gegen die Decke, der ungeduldige Wein ſchäumte in die rothen, flachen Schaalen. Es iſt ein Fortſchritt des Jahrhunderts, daß die peinlichen Stengelgläſer immer mehr abkommen, die dem Genie von Epernay ſo lange die unwürdigſten Feſſeln anlegten. Nach den erſten Gläſern war das munterſte Geſchwätz im Gang. Die jungen Leute ſagten, daß man im Saale über den Konventikelkram der drei Domino's vielfältig gelacht habe; dieſe verſetzten, daß ſie ſich ja ſonach um den Zweck des Feſtes, die allgemeine Fröhlichkeit, verdient gemacht hätten. Sie wurden befragt, wovon unter ihnen die Rede geweſen ſei, und darauf wurde noch einmal Ariſtophanes genannt. Die verſchiedenſten Meinungen erhoben ſich hierauf, denn von dieſem Dichter hat Jeder die ſeinige. Der Papagaigrüne machte aber bald der Diskuſſion ein Ende, indem er ausrief, Ariſtophanes ſei ein Zotenreißer und Nichts weiter. Er brauchte eine

Aktion stellte ich darauf zuerst in Zimmerproben fest, die oft nur einzelne Akte, zuweilen nicht mehr als ein paar Szenen umfaßten.

„Warum Das?"

Damit der Darstellende in den nackten, nüchternen Wänden seine Phantasie um so mehr anspannen lernte, und die falschen Geister, die jetzt durch jeden deutschen Theaterraum flattern, die Dämonen des Gespreizten, Rhetorischen, oder der hohlen Handwerksmäßigkeit, nicht verwirrend auf ihn einwirkten. Stand das Gedicht so, ohne alle illusorische Nothbrücke, fertig da, dann ging ich mit den Leuten erst auf das Theater. Gegeben wurde das Stück nicht eher, als bis Jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab, seine Sache wenigstens so gut machte, wie Naturell und Fleiß es ihm nur irgend verstatteten.

Auf diese Weise sind jene Vorstellungen entstanden, und aus dem Interesse an ihnen ging nachmals das Düsseldorfer Stadttheater hervor, welches ich drei Jahre lang geleitet habe. Denn es trat durch sie in dem Schönheitsgefühle einer großen Menge wenigstens ein glücklicher Moment ein, in-

solche Weise die Macht, welche mir der Demos von Düsseldorf gutwillig nie übertragen haben würde.

Die jungen Leute, welche zu den Anhängern der untergegangenen Bühne gehörten, forderten den schwarzen Domino auf, ihre Geschichte zu erzählen. Er versetzte, er müsse sich selbst erst darauf besinnen, und zuvor von allem Schmerz über die Zerstörung der Anstalt frei sein.

So bleib' bei den Anfängen, wie Du sie bezeichnet hast; erzähle uns die Anfänge Deiner Usurpation, sagte der blaue Domino. Es ist mir immer dunkel gewesen, wie an unserem mäßigen Orte, wo doch wahrhaftig der Sinn für Literatur nicht durch alle Klassen verbreitet ist, plötzlich ein Theater mit literarischer Haltung, mit dem Versuche, eine Schule der Darstellung zu gründen, hervorspringen und sich ein paar Jahre hindurch erhalten konnte.

Plötzlich geschah es auch nicht, erwiderte der schwarze Domino. Die Keime schlugen nur aus. Es war eben Alles dazu vorbereitet und reif. — Ich will Euch wohl auch von diesen Anfängen

erzählen, fuhr er fort, denn ich mag mich gern in die Erinnerungen an eine glückliche, arbeitsame Periode versenken. Wenn es nur nicht dem Gebote unseres gütigen Titus hier zuwider ist.

Nein, rief der Papagaigrüne, indem er eine große Auster verschlürfte, vom Theater höre ich gern plaudern. Ihr wißt ja, daß ich seit zweiundzwanzig Jahren meinen Platz abonnirt halte.

Bei Sonnenschein, und Sturm, und Regen, jeden Tag, den Gott der Herr gibt, unter klassischen Himmelszeichen und unter Sternschnuppen, mochte Seydelmann spielen, oder der Herr X, die Frau Y, das Fräulein Z, sagte der rothe Domino. Ihr seid gleichsam die pensée immuable des Theaterauditoriums.

Daß Ihr mich aufzieht für meine Großmuth, vergebe Euch Gott der Herr, versetzte der Papagaigrüne, und trank Champagner. Das Theater ist einmal da, also müssen die Leute hineingehen, ich gehöre zu den Leuten, also muß ich in's Theater gehen.

„Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses läßt sich Nichts einwenden. — Nun aber erzählen Sie.“

Sehet zuvörderſt in dieſem unſerem ehrwürdigen Freunde den Demos, hob der ſchwarze Domino an. Feſt und unerſchütterlich iſt er, die Bretter, wie ſie ſind, gehören zu ihm, und er gehört zu den Brettern, wie ſie auch ſein mögen. Jetzt hört von mir. Als ich hier ankam, hatte ich an einem Tage den vertrakteſten Kontraſt zu ſchauen. Mittag war's; mein erſter Gang war auf die Akademie. Hallende Gänge, maſſive Räume empfingen mich. Schadow führte mich umher. Hübner malte an ſeinem Fiſcher, Leſſing an der bizarren Landſchaft, die das Licht von hinten empfing, ſo daß ſich das Ritterſchloß in der Mitte wie ein Schattenriß abſchnitt. Hildebrandt machte Romeo und Julia, Sohn Rinald und Armida, Mücke einen Narziß. Junges, verſprechendes, wenn auch noch unentwickeltes Leben in anſtändiger Wiege. Nachmittags hörte ich in meinem Gaſthofe, es ſei hier auch Theater. Der Name der Geſellſchaft wurde mir genannt, die, im Herbſt zuſamengeſtoppelt, den Winter durch ſich für das Wohl der Menſchheit bemühe, und im Frühling, wenn die Schwalben kommen, wieder auseinander fliege. Der zweite

Gäng war also Abends in's Schauspielhaus. Es war nicht leicht, in das Allerheiligste dieses Tempels vorzudringen, denn dunkel, wie es sich für die Avenuen zu Mysterien ziemt, waren die Korridors, denen hin und wieder die Bedielung fehlte, so daß man in dieses und jenes Loch trat, und gegen manchen rohen Pfosten stieß man in der Dunkelheit.

Ein nichtswürdiges Lokal war's in der That, das alte Gießhaus, worin sie damals spielten, fiel der Papagaigrüne ein. Man wußte gar nicht, was man im Parterre unter den Füßen hatte, ob es noch Bruchstücke von ehemaligen Bohlen waren, oder der reine Müll. Einmal bricht ein dicker Mann mit seinem Beine durch den Fußboden seiner Loge durch, eine Dame, die in dem Raume darunter sitzt, fällt in Ohnmacht vor Schreck über den dunkeln Körper, der da so plötzlich vor ihrem Gesichte hängt, der arme Mann renkt sich aber das Bein aus. Indessen saß sich's doch recht hübsch darin, und man war einmal daran gewöhnt. An den Logenbrüstungen umher standen auch die Namen der Theaterschriftsteller und der Komponisten

angeschrieben; die Theaterschriftsteller schwarz und die Komponisten roth. Das sah recht gut aus.

Wenn man sie nur hätte deutlich lesen können! rief der schwarze Domino. Aber, Lieber, der Kronleuchter verbreitete doch ein gar zu zartes Dämmerlicht. — Sie gaben an jenem Abende ein Stück, ich weiß nicht mehr welches. Darauf folgte eine Merkwürdigkeit. Ein Gastwirth aus der Nähe, der sich bewußt war, daß die Ader des Schönen in ihm rinne, deklamirte den Ausbruch der Verzweiflung von Kotzebue. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Empfindung ich mich nach diesem Kunstgenuß niederlegte, während meine Gedanken zwischen der Akademie und der sogenannten Bühne hin und her gingen. Nach und nach fügte sich in den folgenden Jahren hier allerhand zusammen. Die dilettantischen Versuche, die bei Schadow angestellt, oder durch ihn herbeigeführt wurden, halfen in dem exklusiven Kreise den Sinn für das Dramatische erregen, der sich nun nur um so eifer von den Komödianten abwendete, da die Liebhaber dem Bedürfniß wenn auch keine künstlerisch zubereitete Speise, doch etwas natürlich Geistreiches boten. Meine

Vorlesungen kamen dazu. Diese neue Art, ein dramatisches Gedicht zu rezitiren, ist von Tieck erfunden und zu einer Kunst gemacht, Holtei und Andere sind ihm gefolgt; ich schloß mich gleichfalls solcher Richtung an, und hin und wieder ist mir der charakteristische Vortrag eines Werkes gelungen. Es bleibt freilich immer eine Zwitterkunst, und der Geschmack daran kann sich nur in Zeiten finden, denen die Partitur entkommen ist. Die Darstellung nämlich ist die volle Instrumentalmusik, ein gutes Spiel auf dem Flügel aber eine derartige Vorlesung — im allerglücklichsten Falle, der auch nur eintritt, wenn Organ und Individualität des Vorlesers gerade besonders zum Gedichte passen. Eine Klippe des Gelingens sind fast immer die weiblichen Rollen, bei deren Vortrag eine gewisse Affektation kaum zu vermeiden ist. Leicht wird auch die zarte Gränzlinie, welche dieses Genre von der Aktion scheidet, überſprungen. Mir begegnete es außerdem, daß ein fades oder versteinertes Gesicht gegenüber unter meinen Zuhörern mich ganz aus dem Konzept bringen konnte, weshalb mir's denn immer am besten gelang, wenn ich in engster

Häuslichkeit, beim Scheine der traulichen Lampe, den Eindruck der Dichterworte von einem empfänglichen Antlitz wiederglänzen sah. Nun denn, hier waren die halböffentlichen Vorlesungen, die ich zwei Winter hindurch, wie Ihr wißt, vor einem großen Kreise hielt, wenigstens der Theatersache förderlich. Iphigenie, Blaubart, Wallenstein, König Johann, Romeo, Leben ein Traum, standhafter Prinz, Däumchen, Hamlet, Prinz von Homburg, gestiefelter Kater, König Oedipus, und Oedipus in Kolonos gingen an einigen hundert Menschen, die nach und nach meine Zuhörer waren, in lebhafter Hörbarkeit vorüber. Es war natürlich, daß der Wunsch rege wurde, einmal doch auch so Etwas hier zu sehen. Manche liefen freilich nur so in die Vorlesungen hinein, weil sie damals Mode waren, aber im Ganzen denke ich an den Antheil, den jene Abende sich gewannen, mit dankbarem Vergnügen.

Das Lokal gab ihnen nebenbei auch noch einen hübschen akademischen Anstrich, sagte der blaue Domino. Die Maler hatten Dir ein Atelier eingeräumt, und das mußte sich denn vor jeder Vor-

lesung kurzweg in den kerzenhellen Salon verwandeln, dessen graue Wände freilich mit allerhand Zeichnungen, Farbenskizzen, Kartons besteckt blieben. Einst half ich selbst die Staffeleien und Gewänder in aller Eile wegräumen, die noch umher standen und hingen, als die Equipagen schon unten im Hofe vorfuhren. Die arme Gliederpuppe wurde bei dieser Gelegenheit ziemlich unsanft in das dunkle Nebengelaß geschleudert, fast wie die hölzerne Schöne in dem Hoffmann'schen Märchen, welche die Liebe des jungen Phantasten entzündet hat.

Es gehörte Dieses und Aehnliches mit zu dem engen, behaglichen Familienzustande, in welchem sich alle unsere damaligen Bestrebungen verschlungen hielten, erwiderte der schwarze Domino. — Hin und wieder kam ich mit dem Theater in Berührung. Meinen Hofer studirte ich der Truppe ein, als sie das Stück geben wollte, eben so nachher Clavigo zu Göthe's Todtenfeier. Darin ließ ich die Spielenden mit Zeichen der Trauer auftreten, auch schrieb ich einen Epilog, den Porth, der jetzt in Dresden ist, am Katafalk stehend sprach. Bald darauf hieß es in der Allgemeinen Zeitung, ich habe unschick-

licher Weise Goethe als Leiche auf dem Theater sehen lassen, noch ehe er im Grabe kalt geworden sei. Ich sandte der Redaktion eine berichtigende Erklärung ein, und wußte lange nicht, wem ich den guten Dienst zu danken habe.

„Haben Sie es denn späterhin erfahren?"

O ja, und auf die überraschendste Weise. Ich war einige Jahre nachher in Dresden auf einem diplomatischen Diner. Der alte Böttiger trat herein, und wir wurden einander vorgestellt. Darauf, nahe am Dessert, als eine Pause in der Unterhaltung entstand, hob der Gelehrte, der in einer antiquarischen Zerstreuung meinen Namen überhört hatte, mit gründlich bedeutendem Tone an: Seit einigen Tagen hält sich hier der bekannte * auf, und nannte mich. Die Dame des Hauses, welche jede weitere Personalnotiz aus diesem Munde über ihren Gast an ihrer Tafel unwünschenswerth finden mochte, fiel rasch ein: Ja, und seit einigen Stunden sitzt er Ihnen gegenüber. — Böttiger schlug die Forscheraugen auf, und sagte: Ei, ei, ei, freut mich ja ungemein, daß u. s. w. — Und nach einigen Komplimenten: Wie lebt ihm es mir, daß wir in solche

Differenzen gemahen sind! — Auf meine verwunderte Frage in Betreff dieser mir ganz unbekannten Wirren ergab sich nach einigen Reden die historische Ausbeute, daß der alte Schäfer der Verfasser jener Leichennotiz gewesen war.

Eines Sommers nun — fuhr der schwarze Domino fort — zogen Maurer und Zimmerleute in die scheußliche Rumpelkammer ein, deren Gerüst auch hier die Welt bedeuten sollte. Sie warfen Balken, Sparren, Bänke, Pfeiler hinaus, und ließen Nichts als die vier nackten Wände stehen. Darauf mauerte der Maurer und der Zimmerer hieb zu. Ihnen folgte der Polirer, der Tüncher, der Meister in Schnitzwerk, der Maler, der Vergolder. Es sägte, raspelte, hämmerte und rumorte binnen jener Mauern. Man that hier, was man an vielen Orten letzthin gethan: man baute ein neues Theater. Die ganze Stadt interessirte sich, wie Das immer in solchem Falle geschieht, auf das lebhafteste für das entstehende Werk; daran, was denn nun sich in den neuen Räumen zutragen sollte, dachte freilich Niemand, wie Das auch meistentheils in solchem Falle zu geschehen pflegt. Ich

ging auch viel ab und zu, ohne zu denken, was mir Alles da noch begegnen ſollte. Eines Tages im Oktober war ich ganz allein im Gebäude. Schon ſtiegen die Säulen mit goldenen Knäufen am Proſzenium empor, rings herum ſah ich Vergoldung, an der Decke bunte Arabesken, auf der Scene ſtanden die zierlichſten Dekorationen, die Gropius ſo eben geſendet hatte. Auf einmal und blitzartig that ich mir die Frage: Soll denn hier abermals nur das hübſche Gefäß gemacht worden ſein, aus demſelben aber der alte ſaure Kräzer immer und immer wieder ausgeſchenkt werden? Es kam mir ſo albern vor, meine Seele gerieth in eine große Bewegung. Ohne nachzudenken über Hinderniſſe und mögliche üble Folgen, faßte ich den Entſchluß, Etwas zu ſtiften, was ſo hübſch ſei, wie die Säulen, die Dekorationen, die Vergoldungen und Arabesken. Wenn ich daran zurückdenke, ſo muß ich ſagen: es war der abenteuerlichſte Einfall. Denn ich war fremd am Rhein, dem großen Publikum ſo gut als unbekannt, bei der Bühne ohne Hebel und Handhabe, und Manches, was ich Andere lehren wollte, das ſollte ich ſelbſt

Hier beginnt die äußere und innere Katastrophe. — Auch der geringe Charakter ist unter Umständen starker Entschlüsse fähig, aber sie sind bei ihm entweder Kinder des Zufalls, oder er hat sie in einer gewissen dumpfen Kälte, die man das Handeln nach Grundsätzen nennt, von vorn herein fertig. Der große Mensch schwankt zwischen Wollen und Sollen, bis der Finger Gottes das Sollen zeigt. Fernando ist ausgezogen, Tanger der Christenheit zu erobern, und nun steht sein Bruder vor ihm, Ceuta um ihn der Christenheit verloren gehen zu lassen. Dieser ernste Kontrast entblößt das innerste Heiligthum seiner Natur. Sein Geschick, seinen Beruf in den letzten Gründen durchschauend, vollendet er sich zum christlichen Leidenshelden. Die große Rede, in welche er seine Seele ausgießt, voll des gewaltigsten Eifers, der erhabensten Antithesen, des würdigsten Pathos, ist darum so unvergleichlich schön, weil der heroische Entschluß, um Ceuta nicht sich befreien zu lassen, den ihr Anfang verkündet, sich doch erst in ihrem Verlaufe an der Betrachtung lusitanischer Heldengröße, katholischer Pflicht, entsetzlichen Unglücks, insofern eine dem Kreuz zugeeignete

denn wir bezweckten ja auch das Heil der Kunst, welches er auch im Munde zu führen hatte. Aber im Herzen hegte er den innigsten Abscheu gegen so aufdringliche Veredlungsversuche, und selten sind wohl die Musen Jemanden so durchaus fatal geworden, als wie wir sie unserem ergrauten Schüler machten.

Wir ließen uns indessen durch Nichts abschrecken. Gelder wurden gesammelt, um Prämien an die Willfährigen vertheilen zu können, und ich setzte mich mit den Schauspielern in Verbindung. Mein Gedanke war, ein Experiment anzustellen. Die Rose bricht auf, wenn wir sie zu erziehen wissen, das Haus muß gebaut werden, damit es stehe, die Kunst kehrt zurück, wenn Kunstwerke nicht anbefohlen, sondern geliefert werden. Von dieser Praxis in meinen Gedanken ausgehend, entstand mir der Vorsatz, mit den Schauspielern eine Reihe von Aufgaben an bedeutenden Werken praktisch zu lösen, so vollkommen, als es möglich sei. Diese Versuche waren mir der Nerv der ganzen Sache. So entstanden in zwei Wintern die Vorstellungen, welche wir Subscriptionsvorstellungen nannten. Das Publikum

nannte sie Mustervorstellungen, und die Schauspieler hießen sie Kunstvorstellungen, wodurch sie vielleicht andeuteten, daß in den anderen die liebe Natur walte. — Es waren aber folgende: Emilia Galotti, Stille Wasser sind tief, der standhafte Prinz, der Prinz von Homburg, Don Juan, Egmont, Nathan, der Wasserträger, die Braut von Messina, Andreas Hofer. So folgten sie sich der Zeit nach, und in den Wintern von 1832 und 1833 wurden sie gegeben. Seidelmann nahm an Nathan Theil, Weymar an der Braut und an Hofer. Uechtritz, der sich sehr warm für das Unternehmen interessirte, studirte „Stille Wasser sind tief" ein, und unterstützte mich sonst mit Rath und That. Felix Mendelssohn lieferte die beiden Opern. Mir fielen die übrigen Stücke zu.

Ich verfuhr nun so. Des Dichters Werk, dachte ich, entspringt aus einem Haupte, deshalb kann die Reproduktion desselben vernünftiger Weise auch nur aus einem Haupte hervorgehen. Der Satz von der künstlerischen Freiheit der darstellenden Individuen ist zwar nicht ganz zu verneinen, darf aber nur eine sehr beschränkte Anwendung finden.

Das Ueberwuchern jenes falschen Prinzips hat die Verwilderung und Verluderung der Bühne herbeigeführt. Ich war nun im Falle, der mir vorlag, durch Zufall und Vertrauen das Haupt geworden, und im Gefühle dieser Mission handelte ich daher —

Das war wohl möglich mit mittelmäßigen Subjekten, an eigentlichen Künstlern würde Deine Mission gescheitert sein, unterbrach ihn der blaue Domino.

Gewiß. Nur ist denn hier klar geworden, daß mit mittelmäßigen Subjekten, die einem Haupte folgen, sich korrekte Darstellungen liefern lassen, die den wahren Kunstfreund zu erfreuen im Stande sind, während wir anderer Orten das Gedicht durch große Talente zerfleischen sehen. — Ich las also zuerst das Stück, welches gegeben werden sollte, den Schauspielern vor. Dann hielt ich mit jedem Einzelnen Spezial-Leseproben, aus denen sich die allgemeine Leseprobe aufbaute. Ertönten in dieser noch Disparitäten des Ausdrucks, so wurden die schadhaften Stellen so lange nachgebessert, und wo nichts Anderes half, vorgesprochen, bis das Ganze in der Rezitation als fertig gelten konnte. Die

Aktion stellte ich darauf zuerst in Zimmerproben fest, die oft nur einzelne Akte, zuweilen nicht mehr als ein paar Szenen umfaßten.

„Warum Das?"

Damit der Darstellende in den nackten, nüchternen Wänden seine Phantasie um so mehr anspannen lernte, und die falschen Geister, die jetzt durch jeden deutschen Theaterraum flattern, die Dämonen des Gespreizten, Rhetorischen, oder der hohlen Handwerksmäßigkeit, nicht verwirrend auf ihn einwirkten. Stand das Gedicht so, ohne alle illusorische Nothbrücke, fertig da, dann ging ich mit den Leuten erst auf das Theater. Gegeben wurde das Stück nicht eher, als bis Jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab, seine Sache wenigstens so gut machte, wie Naturell und Fleiß es ihm nur irgend verstatteten.

Auf diese Weise sind jene Vorstellungen entstanden, und aus dem Interesse an ihnen ging nachmals das Düsseldorfer Stadttheater hervor, welches ich drei Jahre lang geleitet habe. Denn es trat durch sie in dem Schönheitsgefühle einer großen Menge wenigstens ein glücklicher Moment ein, in-

dem sie Nichts als das Gute, Feine und Würdige zu schauen begehrte, was denn eben die Anstalt realisiren sollte. — Uechtritz verfuhr eben so, und Mendelssohn in ähnlicher Art mit seinen Opern. Seinen Vorbereitungen, bei denen mich keine Besorgnisse störten, sah ich mit dem innigsten Behagen zu. Er lieferte einen Don Juan mit geringen Stimmen, wogegen freilich anderer Orten ganz andere Don Juans, Elviren und Annen hätten genannt werden können, der aber an harmonischer Abrundung Alles hinter sich ließ, was ich zum wenigsten sonst von dieser Oper kennen gelernt habe. Alle drei waren wir nicht im Besitz einer Geheimlehre, aber wir hatten alle drei Sinn und Begeisterung für das Ganze eines Werkes, und den festen Muth, unseren Sinn durchzusetzen. Und so habe ich mir von unseren damaligen Versuchen die Grille abstrahirt, daß die Palingenesie der deutschen Bühne, wenn sie noch einmal erfolgen soll, keineswegs von einer zu entdeckenden neuen Weisheit, sondern von Entschließungen moralischer Art abhängig sein möchte. Die Mittel sind ganz einfach, und Intendanzen und Schauspieler führen sie beständig im

Munde. Aber die Ausführung ist schwer, denn sie widerspricht dem Leichtsinn, der Eitelkeit, dem Egoismus, der natürlichen Trägheit der Menschen, und darum unterbleibt sie.

Emilia Galotti, die erste Deiner Vorstellungen, war ein Ereigniß für die Stadt, sagte der blaue Domino. Alles war wochenlang darauf gespannt, man wußte nicht, was bei dem Dinge so eigentlich herauskommen sollte. Die „gelehrte Bühne," dieses Spottwort, welches nachmals Deine Widersacher zum stehenden Typus ihrer Insinuationen machten, wurde da zuerst ausgesprochen. Nun rollte der Vorhang vor dem gedrückt vollen Auditorium auf. Anfangs saßen die Leute ganz erstaunt darüber, daß Die da droben nicht so schrieen, predigten durcheinander strudelten und stolperten, wie sonst, sondern wie Menschen sprachen und sich betrugen, und zwar wie Menschen, welche die Handlung, die sie vorstellten, Etwas anging. Nichts regte und rührte sich im Publiko. Von dem Dispüt zwischen Appiani und Marinelli aber an entzündeten sich die Zuschauer und wurden gleichsam frei vom Zwange, der sie eingeschnürt gehalten hatte. Nun fiel Szene

für Szene, ja Rede für Rede der Applaus, der endlich bis zu dem Jubel ſtieg, in dem Alle hervorgerufen wurden. Sie traten heraus, und ihr Sprecher erkannte Dir die Ehren des Abends zu.

Ich habe dieſe Vorſtellung nicht geſehen, denn ich kam erſt am Lendemain von einer Reiſe zurück, ſagte der rothe Domino. Wo ich aber Jemand ſprach, da hörte ich von Emilia Galotti. Wenn Zwei einander auf der Straße begegneten, ſo redeten ſie ſo, als ſei der Stadt ein Glück widerfahren. Das alte, für den gewöhnlichen Sinn abgenützte Stück hatte eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht. Der Kredit der Sache war gegründet. Es gehörte nachher zur Obſervanz, in jeder dieſer Muſtervorſtellungen Alle hervorzurufen, wenn die Speiſe auch nicht immer ſo munden mochte, wie jener Verſuch, die moderne Virginia zu Falle zu bringen.

Nein, Das weiß Gott! rief der Papagaigrüne. Ihr Herren dachtet immer, wenn Euch Etwas hinnahm, und Niemand Euch aus Höflichkeit widerſprach, das Publikum ſei auch Feuer und Flamme, worin es doch oft ſich kühl genug anließ. Ich weiß Das, ich, der ich immer mehr mit dem Leben zu-

sammengehangen habe, als ihr. Besonders verdarbt ihr es mit den Leuten durch den standhaften Prinzen. Glaubt nur, darin ist rechtschaffen gegähnt worden. Dergleichen Bigotterie passe nicht für die jetzigen Zeiten, hieß es da und dort. Als der fromme Prinz, schon halb todt, noch die lange Rede hielt, sagte mein Nachbar: Der hat doch ein Leben, zäh wie eine Katze. Ich war recht besorgt als Euer Freund über die Stimmung im Parterre. Hervorgerufen wurden freilich auch damals Alle, aber ich hörte beim Hinausgehen Einen den Andern fragen, wie ihm des Stück gefallen? und der Andere antwortete, es sei Schwulst von Eurer gewöhnlichen Fabrik gewesen.

Die jungen Leute verbissen ein Lachen. Der schwarze Domino versetzte: Ich hatte überhaupt das ehrenvolle Unglück, bei Manchen für den Autor sämmtlicher aufgeführter Werke zu gelten. So sagte ein hiesiger frommer Literaturkundiger nach der Darstellung des Nathan, durch dieses Stück habe sich endlich meine heimliche freigeisterische Gesinnung verrathen.

Laß es gut sein, sagte der blaue Domino. Ich

und noch mancher Andere dankte Dir für diesen Abend, vielleicht am meisten gerade für ihn. Ein eigener Zug charakterisirte ihn, den Du vielleicht nie erfahren hast. Während allerdings unter den Honoratioren viel gelinde Langeweile eingerissen war, und sie schwer begreifen konnten, weshalb denn Jemand um Ceuta sterben wollte, haben die Menschen auf der Gallerie von Anfang bis zu Ende still und andächtig, wie bei einem Hochamte, sich verhalten. Hier empfand also das Volk richtig und tief. — Aber auch welch ein Werk! Man wird nicht müde, es zu betrachten und zu bewundern. Ihr kennt mein Gefühl für Shakespeare, Ihr wißt, wie viel gründlicher er mich berührt, als der oft theatralische, ja opernhafte Calderon. Aber in diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Da ist

sammengehangen habe, als ihr. Besonders verdarbt ihr es mit den Leuten durch den standhaften Prinzen. Glaubt nur, darin ist rechtschaffen gegähnt worden. Dergleichen Bigotterie passe nicht für die jetzigen Zeiten, hieß es da und dort. Als der fromme Prinz, schon halb todt, noch die lange Rede hielt, sagte mein Nachbar: Der hat doch ein Leben, zäh wie eine Katze. Ich war recht besorgt als Euer Freund über die Stimmung im Parterre. Hervorgerufen wurden freilich auch damals Alle, aber ich hörte beim Hinausgehen Einen den Andern fragen, wie ihm des Stück gefallen? und der Andere antwortete, es sei Schwulst von Eurer gewöhnlichen Fabrik gewesen.

Die jungen Leute verbissen ein Lachen. Der schwarze Domino versetzte: Ich hatte überhaupt das ehrenvolle Unglück, bei Manchen für den Autor sämmtlicher aufgeführter Werke zu gelten. So sagte ein hiesiger frommer Literaturkundiger nach der Darstellung des Nathan, durch dieses Stück habe sich endlich meine heimliche freigeisterische Gesinnung verrathen.

Laß es gut sein, sagte der blaue Domino. Ich

und noch mancher Andere dankte Dir für diesen Abend, vielleicht am meisten gerade für ihn. Ein eigener Zug charakterisirte ihn, den Du vielleicht nie erfahren hast. Während allerdings unter den Honoratioren viel gelinde Langeweile eingerissen war, und sie schwer begreifen konnten, weshalb denn Jemand um Cenia sterben wollte, haben die Menschen auf der Gallerie von Anfang bis zu Ende still und andächtig, wie bei einem Hochamte, sich verhalten. Hier empfand also das Volk richtig und tief. — Aber auch welch ein Werk! Man wird nicht müde, es zu betrachten und zu bewundern. Ihr kennt mein Gefühl für Shakespeare, Ihr wißt, wie viel gründlicher er mich berührt, als der oft theatralische, ja opernhafte Calderon. Aber in diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Da ist

also ein Gebiet abgesteckt, welches anfängt, wo andere Dichter aufhören. Ein christlicher Märtyrer, nach unseren Begriffen der Gipfel alles Modern-Menschlichen, ist der Held dieses Gedichts, welches mir die Krone der neueren Tragödie zu sein scheint. In der Person des Dichters wird uns hier etwas Aehnliches sichtbar, wie bei den zwei größten Tragikern des Alterthums. Aeschylos und Sophokles lieferten zum Theil deßhalb ewig mustergültige Schöpfungen, weil sie in vollkommener Einheit mit dem Volksglauben dichteten. Und so konnte nur der Katholik, der Spanier, den standhaften Prinzen schaffen, in dem der christkatholische Volksglaube seine Verklärung feiert. Lessing sagte in der Dramaturgie, bis ein Genius erscheine, der durch die That beweise, daß ein christliches Trauerspiel möglich sei, solle man dergleichen nicht aufführen, denn der Christ als Christ sei undramatisch. Seine Tugenden, die stille Gelassenheit, die unveränderliche Sanftmuth, widerstritten dem Geschäft der Tragödie, welches darin bestehe, Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen. Lessing hatte Recht, denn er kannte Calderons Werk nicht, oder nur oberflächlich.

lichlich. Auch iſt die Aufgabe nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Calderon hat ſich auch nur von fern eine Produktion dieſer Tragödie annähern können. Selbſt Calderon hat es nicht mehr als einmal vermocht, denn der wunderthätige Magus, der am höchſten unter ſeinen übrigen chriſtlichen Dramen ſteht, läßt ſich mit Fernando nicht vergleichen. Wie aber fing der Dichter es an, unſere Theilnahme für den Gegenſtand zu erregen, der auf der Szene ſonſt ſtets langweilig wird? Wodurch hat er ſeinen Glaubenshelden intereſſant gemacht?

Der papagaigrüne Domino ſtand auf, und ging mit einem eigen liſtigen Blicke in den Saal. Er murmelte Etwas, welches aber Niemand verſtand. Denn Alle hörten dem blauen Domino zu, der ſo fortfuhr: Ich will es mit kurzen Worten ſagen: dadurch, daß der Dichter die Geſinnung, welche die Kataſtrophe hervorruft, nicht als eine fertige, vom Beginn des Gedichtes an, uns zeigt, ſondern die Standhaftigkeit im Glauben vor unſern Augen entſtehen läßt, vor unſeren Augen gleichſam die Märtyrerkrone zuſammenfügt. An einem liebenswürdigen

Manne wird dieser höchst merkwürdige und höchst schöne Einhergang und schrittweise dargelegt. Im Anfang stehen wir mit Fernando noch auf gleichem Boden, wenigstens auf der Ebene, von wo nur ein sanfter Hügel zu ihm hinaufsteigt, mit kleinen Schritten entfernt er sich von uns, und dadurch zieht er uns so leise als unwiderstehlich nach sich.

Die jungen Leute waren begierig, Dies näher ausgeführt zu hören. Der schwarze Domino sagte: Ich merke, man muß im geistigen Felde nur getrost säen und unverzagt bleiben, wenn die Frucht nicht gleich aufgeht. Für die Absurda comica, die mir der standhafte Prinz unmittelbar auf die Vorstellung nur eintragen zu wollen schien, gibt mir sechs Jahre später Deine Bewegung Ersatz, die vielleicht nicht so tief wäre, wenn sich Dir das Gedicht nicht körperlich gezeigt hätte. Setze uns nun auseinander, was wir Alle wohl fühlen und nicht zu äußern vermögen.

Ein christlicher Heereszug, geführt von zwei portugiesischen Infanten, betritt die Küste von Africa, versetzte der blaue Domino. Der Held ist ein junger, siegesmuthiger Mann, ein katholischer Prinz,

wie jedoch, möchte man sagen, es noch andere geben könnte. Der einzige Zug, der ihn über die übrigen Personen der Tragödie erhebt, ist eine lichte Heiterkeit, hervorgehend aus Gottvertrauen zwar, doch auch aus Mattwell. Alle Anderen sind in ihrem Innern getrübt. Den König haben wir aufschäumend vor Zorn, Phönix in einer unbestimmten Melancholie, Muley von Leidenschaft zerrissen, Enrique durch finstere Ahnungen bedrückt gesehen. Gegen diese Schatten kontrastirt lieblich und reizend das Licht in Fernando's Seele. Aber gelinde wird der Kontrast von der Weisheit des Dichters behandelt. Denn die anderen sind, ein Jeder in seiner Art, edel und brav. Selbst dem König haben wir seinen Grimm nicht vorzuwerfen. Er ist die natürliche Aufwallung eines kräftigen Herrschers, dem ungerecht, wie er meinen darf, Tanger entrissen werden soll, nachdem schon Ceuta schimpflich dem Halbmond verloren gegangen war. Kein Verdienst ist noch jene Heiterkeit Fernando's, sie ist nur die schwellende Knospe, welche die Blüte verspricht, aber freilich die reichste. Er nimmt Muley gefangen, und entläßt ihn galant, ritterlich, human, zu

seiner Schönen. Kein devoter Akzent entstellt die feinen Schattirungen der Rede, mit der er den edeln Feind losgiebt. Selbst tolerant ist dieser katholische Prinz. Muley wünscht ihm Allah's Schutz. Dir, wenn Allah Gott ist, helf' er! ruft er dem Freigelassenen nach.

Diese edelschöne, reine, echt menschliche Gestalt ergreift das Schicksal. Der König von Fez nimmt ihn gefangen und spricht schon das Wort aus, um welches sich von da an, wie um seine Angel, das Gedicht dreht. Nur Ceuta soll der Lösepreis des Infanten sein. In diesem plötzlichen Sturz hat die erschütterte Seele des Prinzen zwei feste Gedanken, den an sich und ihre unentreißbare Begabung:

»Mich soll'n die Strahlen meiner Sphäre leiten!«

und den, daß Eduard wie ein Christ zu handeln habe. Wüßte er schon bei sich, daß er um Ceuta nicht befreit sein wolle, so würde er es aussprechen. Anzunehmen, er wolle nur die greifliche Gelegenheit abwarten, wie sie nachher kommt, um seinen Heldenmuth glänzender zu zeigen, hieße ihn einer frommen Renommisterei bezüchtigen, die tief unter den Intentionen des Charakters liegt. Nein. Er hat nur

jene allgemeinen, faſt gegenſtandsloſen Gedanken, die den Charakter nicht mit einem Sprunge emporwerfen, ſondern höchſt behutſam vor uns ſteigern.

Daß das Loos des Menſchen Unbeſtändigkeit des Glücks heiße, daß in dieſer Unbeſtändigkeit der Infant unter den Knecht hinabſinken könne, daß aber, wer das Recht erkenne, er ſei, wer er wolle, er dulde, was er wolle, nur ein gemeines Leiden trage — ſolche Betrachtungen ſind die erſten Früchte, welche Fernando von ſeiner Gefangenſchaft zieht. Er ſpricht ſie gegen die Sklaven und gegen Muley aus. Aber noch hegt er ſanguiniſche Hoffnungen, er getröſtet ſich ſeiner Löſung. Es iſt undenkbar, daß ihm nicht die Möglichkeit eingefallen ſein ſollte, ſein Bruder Eduard werde Ceuta für ihn anbieten, und da er jene Hoffnungen der Befreiung hegt, ſo muß ſeiner Seele wie ein Schatten wenigſtens der Gedanke vorüber geſchwebt ſein, er könne auch um den Preis der Stadt ſich wohl allenfalls befreien laſſen. — Aber nun tritt der Fall wirklich vor ihn. Enrique kommt und trägt in ſeiner Hand die Vollmacht, die chriſtliche Stadt für den Infanten in die Hände der Ungläubigen zu übergeben.

Hier beginnt die äußere und innere Katastrophe. — Auch der geringe Charakter ist unter Umständen starker Entschlüsse fähig, aber sie sind bei ihm entweder Kinder des Zufalls, oder er hat sie in einer gewissen dumpfen Kälte, die man das Handeln nach Grundsätzen nennt, von vorn herein fertig. Der große Mensch schwankt zwischen Wollen und Sollen, bis der Finger Gottes das Sollen zeigt. Fernando ist ausgezogen, Tanger der Christenheit zu erobern, und nun steht sein Bruder vor ihm, Ceuta um ihn der Christenheit verloren gehen zu lassen. Dieser ernste Kontrast entblößt das innerste Heiligthum seiner Natur. Sein Geschick, seinen Beruf in den letzten Gründen durchschauend, vollendet er sich zum christlichen Leidenshelden. Die große Rede, in welche er seine Seele ausgießt, voll des gewaltigsten Eifers, der erhabensten Antithesen, des würdigsten Pathos, ist darum so unvergleichlich schön, weil der heroische Entschluß, um Ceuta nicht sich befreien zu lassen, den ihr Anfang verkündet, sich doch erst in ihrem Verlaufe an der Betrachtung lusitanischer Heldengröße, katholischer Pflicht, entsetzlichen Unglücks, insofern eine dem Kreuz zugeeignete

Stadt zum Abfall gebracht würde, und eigener Nichtsbedeutendheit gegen ein solches Unglück stufenweise zum vollen Leben hinauslebt. Der Infant empfängt und gebiert in sich die Tugend der Demuth, den Grund aller christlichen Tugenden. Der Einzelne ist ein Nichts, ein Todter, ein Leichnam, wo es gilt, sich zwischen ihm und der Sache des Glaubens zu entscheiden; das ist der Schluß jener Rede. Aber wir haben seine Seele operiren sehen, dieses Resultat zu erzeugen. Und deshalb ergreift es uns so, darum macht jene Rede einen so überaus gründlichen Eindruck.

Das Martyrium beginnt, schärft sich, geht zu Ende. Der König läßt Fernando zu den übrigen Sklaven werfen, ihn sogar härter behandeln als sie, ihm die Nahrungsmittel versagen, endlich ihn auf dem ekelhaftesten Lager sterben. Wie entfaltet sich nun in den Banden solcher Noth der Märtyrer? Er übt die Demuth praktisch, er will nicht erkannt sein von seinen Mitsklaven, damit keiner ihm seine Sklavendienste erleichtere. Und nun bricht aus jener Knospe, von der ich redete, leicht und natürlich die herrlichste Blüte auf. Alle menschlichen Tugenden

nämlich, die ihn im Stande des Glücks zierten, zeigen sich nun wieder, nur erhöht und vom neuen Glanze der Heiligkeit übergossen. Galant bringt er der Prinzessin Blumen, aber mit sehr ernster Deutung in dem schönen Sonette, welches von dem kurzen Blühen der Blumen eindringlich handelt. Ritterlich ehren- und vasallenhaft gesinnt, verwirft er den Rettungsplan seines mohrischen Freundes, wo solche Ehrenhaftigkeit einen ganz anderen Sinn hat, als früher, denn es handelt sich nun vom eigenen Leben auf der einen Seite und nur von der Ehre und Vasallentreue eines Dritten auf der andern Seite. Endlich im Abgrunde des Duldens, von unheilbarer Krankheit geplagt, auf dem Mist, leuchtet wieder die ursprüngliche Heiterkeit seiner Seele empor. Er freut sich in solcher entsetzlichen Pein jedes Sonnenstrahles. Aber himmlisch ist diese Heiterkeit geworden. Denn der Strahl der Sonne ist ihm nur eine Feuerzunge, Gott lobzupreisen geschickt. Er ist heiter in Gott.

Nicht indessen zur hohl-frommen Abstraktion verflüchtigt ihn der von göttlichem Geiste erfüllte Dichter. Durch alle Stadien des Märtyrerthums

hindurch bleibt dieser Held Mensch, menschlicher Empfindung, ja Schwäche zugänglich. Schon jene Rede des heroischen Entschlusses durchwebt die rührendste Klage um sein trauriges Loos. Nachher wollte er sich gern von Muley retten lassen, ehe und bevor die Ehre des Freundes durch diese Rettung gefährdet schien. Zuletzt im äußersten Elend fleht er den König um Erbarmen an.

Lange ist mir die innere Nothwendigkeit dieser zweiten Prachtrede, und warum sie von der Bitte überspringt zum Ausdruck des hohen Glaubensstolzes, dunkel geblieben. Endlich habe ich sie mir einfach aus der Situation erklärt. Fernando will wirklich, seine Schmerzen fühlend, den König nur um Erbarmen bitten. Aber auf dem Gipfel des Unglücks fühlt sich eine hohe Natur von der Poesie umweht, welche nichts Geringes, Individuelles mehr aufkommen läßt, sondern den eigenen einzelnen Fall zum Symbol des allgemein Menschlichen erweitert. Deshalb sieht er im Könige den König, den König an sich, in sich eben so den Sklaven, entkleidet von allen Glaubensbeziehungen. Und deshalb strömen ihm aus allen Reichen der Schöpfung die glänzenden

Gleichniſſe zu, welche dem Könige ſagen ſollen, ein König müſſe barmherzig ſein. Im ſchärfſten Gegenſatze zeigt hier Calderon die himmliſche Majeſtät des Geiſtes, welche unter Lumpen und Eiterbeulen nicht verloren geht, der irdiſchen Majeſtät gegenüber. Aber während der Rede erſchöpft ſich der Reſt ſeiner Lebenskraft, ſchon fühlt er den Tod herannahen, und nun kehrt er in das chriſtkatholiſche Bewußtſein zurück, welches denn durch den triumphirenden Ausgang der Rede das entſprechende Wort findet. Noch tönt dieſes Wort in dem Rufe gegen Phönix, daß, ſo ſchön ſie ſei, ſie doch nicht mehr werth ſei als er, er vielleicht mehr als ſie. — Nun koſtet er den Tod in dem tiefen Spruche gegen Don Juan, daß der Menſch in den irdiſchen Schranken an ſich ſelbſt erkranke, daß er ſeine größte Krankheit ſei. Nur kurz aber iſt dieſe Verfinſterung. Gleich erhebt er ſich zu dem Genuſſe der anbrechenden Seligkeit; er befiehlt, daß nach dem Verſcheiden ihm ſein Ordenskleid angelegt werde, und endet in der getroſten Hoffnung auf die Ehren des Altars.

So ſtirbt er, und ſo iſt er würdig geworden, als verklärter Geiſt das Heer zum Siege zu führen.

Im Ajax des Sophokles wird nach dem Tode des Helden noch lange für dessen Bestattung gekämpft. Hier ist ein Aehnliches in christlicher Sphäre. Fernando starb, aber eine ganze Handlung bewegt sich noch um ihn. Der kalte, ekle Leichnam des Prinzen wird Preis für die prangende Schönheit der Phönix. Außer dem allgemein menschlichen Wunsche, die sterbliche Hülle einer geliebten Person zu besitzen, wirkt hier ein großes populär-katholisches Motiv. Nur die wirkliche Gruft eines Seligen macht die Weihestatt möglich, und daß eine solche entstehen könne, darum müssen die Portugiesen den Leichnam besitzen. Der Schluß ist von der Reinheit und Ruhe des Epos. Sie tragen die Leiche zu den Schiffen, und Alfonso eröffnet uns die Aussicht in den Tempel, der sich über den Resten des Märtyrers erheben wird. — Weil aber die Läuterung, welche das Gedicht darstellt, nicht blos das Geschick eines Einzelnen ist, sondern an Fernando's Dulden und Glorie sich die Erhaltung eines christlichen Gebietes und der endliche Triumph der christlichen Waffen knüpft, so gewinnt die Handlung die Ver-

leiblichung, die hiſtoriſche Größe und Weite, welche der Tragödie ſo wohl thut.

Welche aber iſt die Schuld des Fernando? denn ohne Schuld wird doch Niemand zum tragiſchen Helden. Sie iſt ſehr leiſe angedeutet, ſie würde auf der gewöhnlichen moraliſchen Wage kaum die Schale drücken, aber da iſt ſie.

Der Menſch ſoll im Augenblick einer großen Unternehmung ſich ſo klar, beſcheiden und einfach halten, als möglich. Sehen wir dagegen, wie Fernando die afrikaniſche Küſte betritt. Ja, es iſt wahr, dieſe Reden, durch und durch geſättigt von unverwüſtlicher Fröhlichkeit, ſind herrlich, aber miſcht ſich dem Sinne, aus dem ſie hervorgehen, nicht ein gewiſſer Rauſch heroiſchen Leichtſinns bei? Soll ein chriſtlicher Heerführer ſo keck Zeichen hin und her deuten, wie Fernando thut? Er ſpielt zugleich hier offenbar mit den Beziehungen. Enrique's Fallen bei der Ausſchiffung ſoll ein glückliches Zeichen ſein, die trüben Erſcheinungen, welche Jenen beſorgt gemacht haben, ſind nur den Mohren finſter, und dann ſoll doch wieder dieſe ganze Welt des Ahnungsvollen ein Nichts ſein. Das ſind Widerſprüche, die

eben jenen Rausch bezeichnen, den ich meinte. Oder wird man mir einwerfen, Fernando treibe nur seinen Scherz in der Deutung der Zeichen, wolle sagen: dergleichen läßt sich so oder so auslegen, so erwidere ich, einem christlichen Heerführer soll eben bei so ernstem Anlaß nicht scherzhaft zu Muthe sein.

... „Soll uns nicht des Sieges Lohn erfreuen,
So werden wir beglückt zum Tode schreiten!"

ruft Fernando. Darin liegt eine Herausforderung, die das Schicksal leicht anzunehmen pflegt. Der ganze Verlauf der Tragödie zeigt, daß das zum Tode schreiten nicht so ganz beglückt sei, wie der übermüthige Muth voraussagte. Ueberhaupt ist es mißlich, die letzten Dinge gewissermaßen sich voraus zu bestellen. Der Held denkt an den raschen Tod in der Schlacht, und Gott führt ihn zum Ende im schimpflichsten Elend.

Der heroische Leichtsinn Fernando's bethätigt sich in der Szene mit Muley. Vom Heere getrennt, denkt er nicht an seine erste und oberste Pflicht, dem Heere durch die schnellste Rückkehr seinen Feldherrn wieder zu geben, sondern verliert sich in das humane und großmüthige Interesse an dem Privat-

6.

Ich widmete damals, vor sechs Jahren, diesem großen Gedichte die Sorgfalt, welche es unerläßlich fordert, sagte der schwarze Domino. In meiner Bearbeitung hatte ich den Spaßmacher gestrichen, den Luxus in den Szenen des mohrischen Personenkreises beschränkt, die wunderliche Audienz von Alfonso und Tarudante durch einfache Botenmeldungen zu ersetzen versucht. Denn auch in diesem hohen Werke hat Calderon nicht von seinen uns ungenießbaren Seltsamkeiten ablassen mögen, und sie stören darin doppelt. Ehe ich den Schauspielern das Stück vorlas, las ich ihnen ein Kollegium über den Angriff eines solchen Werkes und über die Rezitation des Verses, damit der Trochäus und die Strophe klinge und nicht so theaterüblich herabgeleiert werde. Sie kamen auch wirklich in eine gesammelte Stimmung für die Aufgabe. Die Vorbereitungen selbst wurden durch einen Wetteifer freundschaftlichen Mitwirkens verschönt. Schadow gab mir eine kleine, klösterlich abgelegene Zelle auf der Akademie zu den Leseproben her. Man mußte an allerhand Polterkram vorbei

Vielleicht ließ hier der Dichter mit Absicht Alles in einem gewissen Dämmer. Habe ich aber Recht, so ist sein Verdienst folgendermaßen zu fassen: Er weiß uns darzustellen, wie ein Minimum von Schuld ein Maximum von Leiden erzeuge, wobei wir an den Spruch erinnert werden, daß Gott züchtige, den er liebe. Er läßt den Charakter des Helden sich vollenden in einer ganz übersinnlichen Region, und zugleich an dem Undankbarsten, was es für die Poesie gibt, nämlich an einem fortgesetzten Leiden. Dennoch versteht er es, dem Charakter die populärste Deutlichkeit zu geben, und zugleich das Dulden in ein Handeln umzuschaffen, in das christliche Handeln, weil auf jeder Leidensstufe eine neue Gemüthsthat von Fernando gethan wird. Endlich steht Fernando, wo Niemand von uns zu stehen kommen wird. Weil aber der Dichter unsere Phantasie mit ihm wandern machte, so kommt er uns wie ein vertrautes Mitwesen vor, selbst als der Heiligenschein bereits sein Haupt umleuchtet.

6.

Ich widmete damals, vor sechs Jahren, diesem großen Gedichte die Sorgfalt, welche es unerläßlich fordert, sagte der schwarze Domino. In meiner Bearbeitung hatte ich den Spaßmacher gestrichen, den Luxus in den Szenen des mohrischen Personenkreises beschränkt, die wunderliche Audienz von Alfonso und Tarudante durch einfache Botenmeldungen zu ersetzen versucht. Denn auch in diesem hohen Werke hat Calderon nicht von seinen uns ungenießbaren Seltsamkeiten ablassen mögen, und sie stören darin doppelt. Ehe ich den Schauspielern das Stück vorlas, las ich ihnen ein Kollegium über den Angriff eines solchen Werkes und über die Rezitation des Verses, damit der Trochäus und die Strophe klinge und nicht so theaterüblich herabgeleiert werde. Sie kamen auch wirklich in eine gesammelte Stimmung für die Aufgabe. Die Vorbereitungen selbst wurden durch einen Wetteifer freundschaftlichen Mitwirkens verschönt. Schadow gab mir eine kleine, klösterlich abgelegene Zelle auf der Akademie zu den Leseproben her. Man mußte an allerhand Polterkram vorbei

durch die unbesuchtesten Gänge wandern, und war in dem engen Gemache wie von aller Welt abgeschieden. Unter den Fenstern rauschte der Rhein, die weißen Wände röthete die Frühlingssonne. Bei dem Klange der Wellen, in dem rosigen Schein wurden da Silben gemessen, Akzente festgestellt, die Schattirungen der Rede ausgearbeitet. Schirmer entwarf mir den Prospekt von Fez, Hildebrandt stellte die Ausschiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelssohn schrieb die Musik zum Werke; zwei herrliche Sklavenchöre nämlich, und einen ganz originellen, wie aufgelöste katholische Kirchenhymnen klingenden Marsch, zur Erscheinung des Geistes. Es waren gute Tage! — Mich freut es, daß ich mit der Exposition Deinen Sinn getroffen habe. Ich wirkte nämlich dahin, daß Grua, der den Prinzen spielte, in den ersten Szenen die Rolle ohne die herkömmlichen Bezeichnungen der Devotion, leicht, ritterlich-froh und wagemuthig nahm.

Wie wurden Sie aber überhaupt mit der Truppe, deren Vorgesetzter Sie doch nicht waren, fertig? fragten mehrere junge Leute.

Gut, übel, friedlich, kriegerisch, heute so, morgen

ſo, verſetzte der ſchwarze Domino. Das Schauſpielervölkchen hat noch Niemand erſchöpfend beſchrieben, man muß mit ihm zu thun bekommen, um es kennen zu lernen. Das Sonderbarſte iſt, daß ſeine Launen wirklich nach nothwendigen Naturgeſetzen zu entſtehen ſcheinen. Denn auch bei Dilettanten, wenn ſie Komödie ſpielen, zeigen ſich unverzüglich alle Mücken und Tücken ihrer Kollegen vom Fach. Meine Akten aus jener Zeit ſind luſtig zu leſen, jeden Tag bekam ich wenigſtens drei Billets, denn die Schauſpieler geben Alles ſchriftlich von ſich. Da widmet mir Einer brieflich ſeine „ungeheuchelte Verehrung“, der wenige Blätter ſpäter mir rund heraus erklärt, ſeine Nerven litten von meiner Behandlung! Die Liebhaberin ſchmollt und wird wieder gut, der Held poltert, ſtreckt ſich aber doch nach der Decke; der Intriguant und Böſewicht war im Ganzen der Vernünftigſte und meine beſte Stütze. Alle ſchrieen über Ungerechtigkeit und Tyrannei, und zuletzt that Jeder ſeine Schuldigkeit. Die gelungene Emilia Galotti hatte die Tradition erzeugt, daß der Sieg unter dieſen Fahnen blühe, und die Schauſpieler ſind Sklaven

der Tradition, welche das einzig Feste in dieser Kunst des Augenblicks ist. Die Sache marschirte, was kümmerte mich das Hallo unterweges?

Eine jener sogenannten Mustervorstellungen, Nathan, war besonders merkwürdig durch Seydelmann, der den Nathan gab. Fein und klug, wie er ist, und das Terrain, auf das er denn doch nun einmal getreten war, mit richtigem Blicke würdigend, gab er meiner Bitte, um der Anderen willen die Mühe der Vorbereitungen nicht zu scheuen, das willfährigste Gehör, und machte die ihm gewiß sehr langweiligen Proben alle mit durch, selbst einige Zimmerproben.

Ueber ihn erhob sich auch hier der Streit, ob er ein Genie sei oder nur ein berechnender Verstandesmensch, sagte der rothe Domino. Für mich ein höchst ungereimter Dispüt. Ich denke, wenn ein Mann mit einer schweren Zunge, einem von Natur stumpfen Organ, und einer eben nicht sonderlichen Figur so erstaunenswürdige Dinge zu Stande bringt, wie Seydelmann, so kann man schon zufrieden sein und Gott danken, der so viel Scharfsinn,

ſo, verſetzte der ſchwarze Domino. Das Schauſpielervölkchen hat noch Niemand erſchöpfend beſchrieben, man muß mit ihm zu thun bekommen, um es kennen zu lernen. Das Sonderbarſte iſt, daß ſeine Launen wirklich nach nothwendigen Naturgeſetzen zu entſtehen ſcheinen. Denn auch bei Dilettanten, wenn ſie Komödie ſpielen, zeigen ſich unverzüglich alle Mücken und Tücken ihrer Kollegen vom Fach. Meine Akten aus jener Zeit ſind luſtig zu leſen, jeden Tag bekam ich wenigſtens drei Billets, denn die Schauſpieler geben Alles ſchriftlich von ſich. Da widmet mir Einer brieflich ſeine „ungeheuchelte Verehrung“, der wenige Blätter ſpäter mir rund heraus erklärt, ſeine Nerven litten von meiner Behandlung! Die Liebhaberin ſchmollt und wird wieder gut, der Held poltert, ſtreckt ſich aber doch nach der Decke; der Intriguant und Böſewicht war im Ganzen der Vernünftigſte und meine beſte Stütze. Alle ſchrieen über Ungerechtigkeit und Tyrannei, und zuletzt that Jeder ſeine Schuldigkeit. Die gelungene Emilia Galotti hatte die Tradition erzeugt, daß der Sieg unter dieſen Fahnen blühe, und die Schauſpieler ſind Sklaven

der Tradition, welche das einzig Feste in dieser Kunst des Augenblicks ist. Die Sache marschirte, was kümmerte mich das Hallo unterweges?

Eine jener sogenannten Mustervorstellungen, Nathan, war besonders merkwürdig durch Seydelmann, der den Nathan gab. Fein und klug, wie er ist, und das Terrain, auf das er denn doch nun einmal getreten war, mit richtigem Blicke würdigend, gab er meiner Bitte, um der Anderen willen die Mühe der Vorbereitungen nicht zu scheuen, das willfährigste Gehör, und machte die ihm gewiß sehr langweiligen Proben alle mit durch, selbst einige Zimmerproben.

Ueber ihn erhob sich auch hier der Streit, ob er ein Genie sei oder nur ein berechnender Verstandesmensch, sagte der rothe Domino. Für mich ein höchst ungereimter Dispüt. Ich denke, wenn ein Mann mit einer schweren Zunge, einem von Natur stumpfen Organ, und einer eben nicht sonderlichen Figur so erstaunenswürdige Dinge zu Stande bringt, wie Seydelmann, so kann man schon zufrieden sein und Gott danken, der so viel Scharfsinn,

Beobachtung und Verstand in einem Individuum versammelte.

Seine Masken und die Richtigkeiten, an welche er die reichste Kunst verspendet, habe ich mit der größten Bewunderung gesehen, sagte der blaue Domino. Vatel — was steht dieser Darstellung gleich? Daß er den König im Tagsbefehl in Haltung, Spiel, Gestus, genau zu porträtiren wußte, will bei einem solchen Künstler noch nicht viel sagen. Aber er stattete die Rede mit einem so elegischen, zuweilen halb singenden Abklingen aus, daß mich diese Erfindung, die aus dem tiefsten Anschauen hervorging, erschütterte und mir die ganze historische Einsamkeit des großen Fürsten vor den bewegten Sinn brachte. Fast aber scheint es, daß der Künstler ein leeres Gefäß vor sich haben muß, um seinen Reichthum ausschütten zu können. Wo ein Werk ihm entgegentritt, stellt sich die Sache etwas anders. Er liefert da auch immer das Bedeutende, nur nicht immer Das, was das Werk will. Nathan, Clavigo, Mephistopheles sah ich von ihm mit einem Gemisch von Hingebung und Widerstreben. Nathan spielte er im Tone eines Herder'schen Humanitäts-

predigers und in ſolcher Auffaſſung vortrefflich, aber die fein-ſarkaſtiſche Zumiſchung, die dem Juden nicht fehlen darf, blieb aus. Aus Mephiſtopheles machte er einen erdichten, knarrenden Geiſt, mit eiſerner Konſequenz, es iſt wahr; aber wo war der Marinelli der Hölle, den Goethe im Sinne hatte? Dagegen verhielt ſich im Clavigo das Ding wieder umgekehrt. Mir war Carlos, dieſer gerade, durchaus rechtliche und wohlmeinende Freund, wie ihn Seydelmann uns zeichnete, die am meiſten tragiſche Figur, weil ein ſo über den Andern ſtehender Menſch ſich doch ſo gröblich irren und an einem Lump, wie Clavigo, den treuen Antheil als an einer bevorzugten Natur nehmen konnte.

Was ſoll er machen? rief der ſchwarze Domino. Er ſteht in einer zertrümmerten Kunſtwelt, und kein Schauſpieler kann ſie wieder zuſammenfügen. Er hat das Gefühl überwiegender Begabung in ſich — was ſoll er machen? frage ich. Er macht ſich zum Mittelpunkt, um wenigſtens ſelbſt Etwas zu ſein, da das Ganze ein Nichts iſt. Ohne ſeine Schuld außer Stand geſetzt, in ein Ganzes beſcheiden, wahr, ſubordinirt einzugreifen, bildet er ſich durch

Mischung, Entmischung, Kombination, Bizarrerie eine eigene kleine egoistische Welt. Wenn der Stil verstarb, leben die Grillen auf. Seydelmann ist wenigstens die genialste Grille der heutigen Schauspielerei.

Man wollte weiter über diesen Künstler reden, aber ein laut hallendes Vivat aus mehreren hundert Kehlen im Saale unterbrach das Gespräch. Trompeten und Pauken schmetterten und wirbelten; der Jubel wollte nicht enden. Die jungen Leute eilten nach dem Orte, wo diese laute Ehrenbezeugung erklang; die Domino's vermochten endlich herauszuhören, daß sie Schadow'n galt.

Einer von ihnen wendete sich ab und zog sein Tuch hervor. Die Andern lächelten, denn sie kannten die Schwäche ihres Freundes.

Ja, rief er, nachdem er seine Thränen getrocknet, halb ärgerlich, halb mitlachend, es ist ein verwünschter Naturfehler bei mir, daß ich weinen muß, jedesmal, wenn ich ein Vivat höre. Oft ist mir dabei in der Seele gar nicht weinerlich zu Muthe gewesen, und dennoch brach das Wasser hervor. Es muß wohl mein Sinn für thatsächliche

Momente sein, der mich zu einem so unfreiwillig Gerührten macht.

Sein Nachbar sagte: Nun, hier darfst Du allenfalls bewegt sein, denn Der, dem da ein paar hundert Jünglinge huldigen, hat Außerordentliches geleistet.

Gewiß, versetzte der Andere. Wir haben hier gleichsam ein fait accompli, eine vollendete Thatsache vor uns. Und vor denen hegen selbst die Regierungen Ehrfurcht. — Die Wahrheit, daß man etwas Seiendes für seiend halten, daran nicht nergeln noch mäkeln soll, ist ein Gewinn in dem Denken unserer Epoche. Wir haben hier Großes werden sehen. Ein Mann kommt vor dreizehn Jahren daher, gefolgt von fünf Schülern, die recht hübsche Sachen gemacht haben, doch aber noch völlig unfertig sind. Er betritt ein fremdes Terrain, ohne mächtige Verbindungen zu haben, er muß sich Alles erst selbst schaffen. Sein Gouvernement unterstützt ihn wohl, jedoch nur mäßig; keines Königes mächtiger Arm hält ihn, stellt ihm die geniusentflammenden Aufgaben. Einen Namen bringt er mit, genannt allerdings in der Kunstwelt, keineswegs

aber mit der Glorie allgemeiner Berühmtheit umgeben. Und nach dreizehn Jahren steht er an der Spitze einer Anstalt, worin die Hunderte nun fast statt der ursprünglichen Einheiten zählen. Die Räume sind zu eng für den Andrang, der Ruf der Anstalt geht durch Europa, und zieht die Lehrlinge aus allen Landen, bis zum hohen Norden hinauf, herbei. Die Werke der Schule zieren Königs- und Kaiserpaläste, die Erben großer Reiche besuchen den Chef und treten zum Theil unter sein Dach. Der Kunstverein, der doch auch ohne ihn nicht entstanden wäre, hat jährlich zwanzigtausend Thaler zu verwenden. Die Schule sandte Kolonien aus nach Dresden und Frankfurt. Was aber noch mehr: das Haupt wurde längst von den Gliedern überflügelt und dennoch lösen sich viele der edelsten Glieder nicht ab; wohl wissend, daß der Zusammenhang, wie er war, ihnen auch noch jetzt fromme. Dieser Organismus findet nun aber immer noch seinen Schwerpunkt im Stifter, obgleich fast alle jüngeren Meister ganz abweichend von ihm denken. Man würde es wohl empfinden, wenn er dauernd von seiner Schöpfung zurückträte. — Ist das nun

keine Thatſache, ſo gibt es überhaupt keine. Und nur ſeltene Eigenſchaften konnten ſie ſchaffen.

Man ſollte denn aber endlich ſie nennen, einen hiſtoriſch gewordenen Namen nicht mit falſchen Bezeichnungen verdunkeln oder durch ausweichende Reden verwiſchen! rief der ſchwarze Domino. Kläglich dreht ſich das Urtheil über die Werke des Mannes, von dem wir reden, krümmt ſich und windet ſich, um das öffentliche Geheimniß nicht laut werden zu laſſen: daß Schadow kein Genie ſei. Oder wollt Ihr es behaupten, ſo nennt mir den Jünger von Bedeutung, dem er ſeine Farbe und Zeichnung gegeben, nennt mir das Werk von ihm, welchem die Nation ihre Stimme ertheilt hätte! Alles, was hier Berühmtes entſtand, entſtand durch die Schule, die im eigentlichen Sinne doch nicht ſeine Schule iſt.

Laßt uns nicht in Negationen und Antitheſen uns verlieren! ſagte der blaue Domino. Auch die Kunſt hat, dem Geſetze der Zeit folgend, einen repräſentativen Charakter angenommen. In einem repräſentativen Staate aber gedeiht der große Selbſtherrſcher nicht, ein geſcheidter, balancirender Louis

Phlipp ist die Persönlichkeit, die ihm eignet. Das wahre Genie würde in seinem hohen Drange, in seinem unbekümmerten Stolze, nie Etwas wie die Düsseldorfer Schule hervorgebracht haben. Cornelius, den ein seltsamer Irrthum hier, wo es Nichts al fresco zu malen gab, zuerst zum Director gemacht hatte, ging, ohne eine Spur zu hinterlassen. Freilich war er nur kurz hier, er ist aber von der Art, daß er unter keiner Bedingung hier hätte lange ausdauern können. Schadow kam, und da waren nun die Qualitäten, die hieher gehören. Anstatt des urkräftigen Schaffens, welches sich nur um sich bekümmert, hatte er eine allseitige Empfänglichkeit, und jene Fürstengabe, die Fähigkeiten zu sehen und jede an ihren Ort zu stellen. Der Verstand ist das Dominirende in ihm, unterstützt von einer zähen Beharrlichkeit. Ich sage nicht, daß ihm Gefühl und Phantasie fehlen, aber sie stehen unter der Herrschaft des Kopfes. Er verwendet sie, gebraucht sie, anstatt sich von ihnen hinreißen zu lassen. Wer die Jahre her gesehen hat, wie er fest und klug, nie seine Absichten aus dem Auge verlierend, Charaktere und Schwächen berechnend

und behandelnd, zur rechten Zeit sich schmiegend und im günstigen Augenblicke imponirend, sein Reich gründete und führte, der hat etwas Merkwürdiges gesehen.

Du hast mir nur das Wort aus dem Munde genommen, sagte der schwarze Domino. Meine Meinung konnte nicht sein, ihn herabzusetzen. — Ich glaube, daß ein Verein solcher Eigenschaften, wie er sie besitzt, fähig machen würde, die öffentlichen Angelegenheiten unter den schwierigsten Umständen zu führen. Schadow wäre gewiß ein tüchtiger Staatsmann geworden, hätten die Sterne ihm die Feder des Diplomaten statt des Pinsels zugewiesen.

Meine historische Betrachtung läßt mich solche Eventualitäten nicht aufstellen, sagte der rothe Domino. Ich unterscheide vielmehr in Schadow zwei geschichtliche Personen: den vor der italienischen Reise im Jahre 1830, und den nachher. Jener hatte wirklich die allseitigste Empfänglichkeit, er war gutmüthig, wohlwollend, konnte selbst naiv sein. Zwar war er auch damals christkatholisch in seinem Künstlerherzen gesinnt, er malte (außer Portraits)

nur heilige Bilder und nannte die religiöse Kunst die höchste. Aber Alles Das war doch nur mehr Privatliebhaberei. Daneben war er der humanste Patron der Landschaft, des Humors, des Genre's, selbst wenn dieses bis zu Kegelbahnen und Trinkstuben hinabstieg. Er gab da Rath, kritisirte, emendirte treu, fleißig, einsichtsvoll, wie an Engelsflügeln und Madonnengesichtern. Rührend war seine Freude, wenn Etwas gelang, es gelang, wo es sein mochte. Schrötter, der von der Kupferstecherei zum Malen übergegangen war, konnte erst lange der Farbe nicht mächtig werden. Wißt Ihr nun noch, wie Schadow einst, wen er von Bekannten traf, vor Schrötters Bild rief, und Jedem als ein Ereigniß ankündigte, daß der Reflex der Abendsonne auf dem Rockärmel des alten Fischers in der Mitte der Gruppe so schön gelungen sei, daß nun endlich Schrötter die Farbe habe? Solcher Dinge kamen damals unzählige vor. Den rationalistischen Lessing liebte er mit väterlicher Zuneigung. Mit Literatur, Poesie hielt er sich in Berührung, abweichende Meinungen brachten ihn nicht auf, machten ihn nicht stumm. — In Italien aber

wachten die alten Reminiszenzen auf, die große religiöse Kunst hatte ihm von Neuem so imponirt, daß er zurückkam, nicht als ein Halbverwandelter, wie Sie ihn früher genannt haben, sondern als ein Geblendeter, oder wenn man im Bilderkreise seiner Kunst bleiben will, mit übermaltem Geiste. Denn ich muß sagen, daß ich für meine Person immer noch an das Richtige und Natürliche in seinem Wesen glaube, welches eben ist, das Gute und Schöne in jeder Richtung zu lieben und zu pflegen. Freilich ist die Uebermalung jetzt stark. Nicht plötzlich trat sie hervor, sondern die Kruste setzte sich nach und nach an. Krankheiten, Verstimmungen mögen mit eingewirkt haben. Die Schüler wurden berühmter, als er, und wodurch wurden sie berühmt? Nicht durch Himmelfahrten und heilige Familien, sondern durch die Landschaft, durch das Genre, das romantische sowohl, als das reale. Wer wird ihn schelten, wenn selbst etwas Gereiztheit sich seiner Empfindung beigemischt hat? Genug, es sollte nun mit aller Gewalt eine religiöse Schule am Rheine erblühen. Das hatte zur Folge, daß eine stille Entfremdung sich zwischen ihm und den meisten

Heroen der Anſtalt allmählich einſchlich. Niemanden hat er abſichtlich gekränkt oder zurückgeſetzt; gegen ſolche Beſchuldigung, welche der Klatſch auch gegen ihn erhoben hat, muß man ihn durchaus vertheidigen. Aber die Dinge wirkten, und ſie ſind immer mächtiger, als jede Abſicht. Nun bringen ſie ihm noch Vivats, es iſt wahr, aber die eigentlich Bedeutenden rufen doch nur mit aus Pietät und Dankbarkeit, ein lebendiges Gefühl des Zuſammenwirkens mit ihm ſtiftet die Verbindung nicht, welche allerdings, wie ich ſagte, noch beſteht. Sie ſehen einander als eine Nothwendigkeit an, er ſie, ſie ihn, das iſt ihre Gegenwart zu einander, und darüber hinaus liegt freilich ein viel ſchöneres, ein weit beglückenderes Verhältniß. Geiſtigen Einflüſſen, welche die jetzige Befangenheit irre machen könnten, hat er ſich zu entziehen gewußt. Praktiſch aber brachte er es nur zur Bevölkerung jener drei oder vier Ateliers, welche Galiläa ſcherzweiſe genannt werden, und worin man ſich zur Ehre Gottes unfruchtbar genug abquält.

„Deger? Vergiſſeſt Du Deger'n?“

Deger iſt ein reiner, ſchöner Menſch, er iſt der

hervorragendste unter den frommen Malern, und auf ihn rechnete Schadow wohl auch am meisten, als Stütze der sogenannten höheren Richtung. Aber ich frage: Tragen denn diese abgedämpften Farben des Lieblingsschülers, diese zärtelnden Engel, diese kindlich frommen, oder mit dem hektisch schmachtenden Zuge um das Auge versehenen Madonnen die Bürgschaft langen Lebens in sich? Sieht man sie sich nicht schon jetzt müde, je länger man sie ansieht? Spricht sich denn in dieser frauenhaften Milde und Unschuld der christliche Geist der jüngsten Vergangenheit oder der Gegenwart aus? Und den müßte doch ein Meister zu erfassen wissen, wenn ihm gelingen sollte, einen neuen dauernden Typus christlicher Kunst zu finden, denn in den Leib seiner Mutter kann Niemand zurückkehren, auch die Kunst nicht. Sind nun nicht gerade die Besten, die Wahrhaftigsten der Jetztwelt durch allen Spott und Zweifel der Heiden hindurch gegangen, bevor sie zum Erlöser gelangten? So möchte denn wohl ein Paulinisches Bewußtsein eher, als die legendenhafte Süßigkeit, aus den neuen christlichen Bildern blicken müssen, sollten sie zur Höhe der Zeit sich

erheben, auf dieſer Höhe ſich erhalten. Nicht die wimperſenkende Madonna, ſondern der in den leuchtenden Lichtern des Himmels über den geiſtvollen Verfolger triumphirende Chriſtus ſcheint mir der Vorwurf der neueren religiöſen Kunſt zu ſein, wenn eine ſolche entſtehen ſoll. Deger nahm in ſeinen erſten Chriſtkindern dazu einen Anſatz, ſie hatten etwas Tapferſchreitendes, Siegreichblickendes. Nachher iſt er hievon wieder zurückgewichen in die Reminiszenz an Fieſole. Zuletzt ſah ich eine Zeichnung von ihm: die Himmelfahrt. Der Erlöſer blickt wehmüthig ſegnend zu den Apoſteln hinunter. Alſo auch hier Empfindſamkeit! dachte ich. Daß der Sohn ſich ſetzt zur Rechten des Vaters, das iſt das göttliche Faktum, und wird nun wohl deſſen erhabene Majeſtät durch dieſe weiche Geberde ausgedrückt? Man muß erwarten, wie den Künſtler Italien, wo er ſich jetzt befindet, vollenden wird, denn ſeine Bahn iſt ja noch nicht geſchloſſen.

Man kommt, wenn man im Stillen für ſich die Dinge betrachtet, immer mit dem Urtheile des Tages in's Gedränge, ſagte der ſchwarze Domino.

So ist es mir mit den Ansichten über unsere Schule gegangen, nachdem der erste lyrische Taumel der Anfänge vorüber war, und das Urtheil in seine Rechte trat. Vor acht, neun Jahren sollten hier lauter werdende Michel Angelo's, Raphael's, Rembrandt's, Ruysdael's umherwandeln. Ich liebte meine Freunde wahrhaftig von Herzen und freute mich jedes guten Bildes, das von ihnen kam, aber ich hatte denn doch Dresden, Berlin, Kassel, München, Pommersfelden, Amsterdam, den Haag gesehen, und wußte ungefähr, wie die alten Sachen aus den Rahmen schauten. Ich vermißte bei den unsrigen Etwas: die geniale Sicherheit, das à plomb der alten Meister, die überzeugende Kraft und Nothwendigkeit der Gestalten. Versuche sah ich, höchst tüchtige Versuche, aber schwankend zwischen der Kühnheit des Individuums, immer nur sich und sein Personellstes auszudrücken, und der Scheu, Fehler zu begehen. Diese Furcht vor gemalten kühnen dummen Streichen war immer ein charakteristischer Zug der hiesigen Schule. — Jetzt beginnt das Blatt sich zu wenden. Eine Umstimmung der Meinung naht ganz sichtbar an. Zwar bestehen

und laufen die Liebhaber noch reichlich, aber das Urtheil der Stimmführer spricht doch schon seit einigen Jahren häufig vom Düsseldorfer Schmerz, von der Weichlichkeit, vom stereotyp gewordenen Brüten. Ungerecht abermals. Man muß nie eine Richtung in ihren Schwächen angreifen, noch sie darin vertheidigen wollen. Geben wir daher die Goldschmidstöchterlein, die Kirchengängerinnen, die Nonnen, Pagen, Ritter willig den Stickmustern preis, in welche sie so rasch übergingen! Die Stärken der Schule haben aber unläugbar eine allgemeine geistige Stimmung der Nation, von welcher sie sich in ihrem Bewußtsein erst jetzt loszumachen beginnt, in Form und Farbe gebracht. Und wenn diese Stimmung eben die sentimental-romantische war, und wenn darin das Weiche, Ferne, Musikalische, Kontemplative anstatt des Starken, Nahen, Plastischen, Handelnden vorwaltete, warum scheltet Ihr die Malerei, da Ihr die Poesie gelobt habt, der Ihr Alle einen Theil Euerer Bildung verdankt? Die Poesie ging voran, die Malerei folgte, und es wurde hier Etwas wahr, was Louis de Maynard in seiner Betrachtung über

die neuere Kunst der Franzosen einmal sagte; l'idée passe du papier à la toile.

Nur müssen Sie mir eine Bemerkung erlauben, versetzte der rothe Domino. Der Scherz über die sogenannte Zopfperiode des achtzehnten Jahrhunderts ist in unserer Schule bekanntlich ein stehender geworden. Ich aber möchte sagen, daß selbst aus manchen Stärken unserer Besten abermals ein Zopf hervorsieht, freilich viel vornehmer und poetischer zusammengeflochten, als der alte pudrichte.

Der schwarze Domino erwiderte: Es fehlt der Schule mit einem Worte die letzte Weihe, die naive Ursprünglichkeit, welche die Haare entweder frei wallen läßt, oder kurzweg abschneidet. Das ist aber nicht die Schuld der Einzelnen. Darin tritt das Mißgeschick des Urverhältnisses zu Tage. Das unbedingt Große geschieht doch nur, in der Kunst wie im Leben, wenn ein großer Praktiker auftritt, positiv leistend und die Geister entweder in die Nachahmung fortreißend, oder sie zu selbstständigen Gegensätzen treibend und nöthigend. Das war hier nicht der Fall. Das Höchste kann aber nicht kommen, wenn nur durch Methode, Kritik,

Einsicht, Klugheit, gleichsam zur Kunst die Gelegenheit gemacht wird. Und nur Das geschah hier. Die Einzelnen waren also, bei aller Unterweisung in den Vorhallen, im Allerheiligsten dennoch lediglich auf sich gewiesen. Nun hätte unter ihnen ein wahrhaft tonangebender Meister im höchsten Sinne des Wortes entstehen können, und Viele haben Lessing diesen Meister genannt. Er kann es werden, noch ist er es aber nicht. Für sich hat er genug, aber für eine echte Schule hat er nicht genug. Es fehlt ihm die Weite des Blickes, es fehlt ihm der Muth, die großen Erscheinungen seiner Kunst in's Auge zu fassen, auf die Gefahr hin, eine Zeitlang an sich irre zu werden. Dieses Versunkensein in sich geht so weit, daß er es bisher standhaft abgelehnt hat, Gallerien und Museen zu beschauen. So lange eine solche Isolirung fortdauert, wird auch in seinen Werken etwas Starres und Monotones sichtbar bleiben, welches, für meinen Blick wenigstens, diese große Kraft noch gefesselt hält. Groß und gewaltig ist sie, und davon erlebte ich kürzlich in Frankfurt die Bestätigung für mich. Sein Ezzelin war das einzige unter den neueren

Bildern des Museums, welches mir neben den alten Werken Stich hielt.

Die Schule hatte einen Grundfehler, sie besaß schon in ihren ersten Anfängen eine Vorstellung von sich, von ihrer Mission, von der sogenannten Würde der Kunst; sagte der rothe Domino. Freilich entsprang auch er aus dem Umstande, daß der Gründer mehr ein Theoretiker als ein Praktiker war, denn lediglich für die Theorie stellen sich dergleichen Abstraktionen ein, der echte Praktiker hat nur Vorstellungen von seinen Stoffen, und wenn er an seine Kunst denkt, so ist sie ihm ein Aggregat bewährter Handwerksgeheimnisse. Jenes mythische Gefühl aber von der besondern Vornehmigkeit des Berufes, oder von dem Berufe selbst, als einer intellektuellen Luftgestalt, welches der Meister, wie er nur konnte, den Jüngern einzuimpfen suchte, hat, abgesehen von dem schädlichen Einflusse auf die moralische Physiognomie der Schule, Manchen auch in seiner Kunst geirrt, in Gebiete getrieben, in welche er nicht gehörte, — Allen vielleicht bis auf den heutigen Tag noch ein Etwas vor das Auge geschoben, daß sie mit dem letzten, schärfsten

Malerblicke die Dinge nicht sehen, wie sie eben einzig und allein für den Maler vorhanden sein sollen. Sie sehen die Dinge zu natürlich zugleich und zu unwahr, die rechte Mitte ist hier noch zu entdecken.

Ihr dreht Euch im Kreise um den eigentlichen Punkt, wie Leute, die, im Walde verirrt, das Haus suchen, das zwanzig Schritte von ihren tappenden Füßen liegt, sagte der blaue Domino.

Nun, nun, nur nicht so unsanft zurechtgewiesen! riefen die beiden Andern. Sei uns ein freundlicher Leiter!

Der blaue Domino versetzte: Die Farbe fehlt noch der Düsseldorfer Schule; die eigene, selbstständig gefundene Farbe. Die Farbe ist dem Maler, was das Wort dem Dichter; er denkt, fühlt, phantasirt in ihr. Sie ist aber nicht das Roth und Blau, das da ledrig auf der Palette steht, sondern die Verwandlung, welche Zinnober und Ultramarin im Geiste des Künstlers erleiden. Das ist eine so wunderbare Metamorphose, wie die von Gemüse und Fleisch in Blut und Nervengeist. Nicht die Farbe, wie sie in der Natur ist, kann der Maler

brauchen, ſondern ein begünſtigter Genius operirt jene Metamorphoſe in ſich, und die Geiſter zweiten Ranges empfangen die Farbe von Muſtern. Die Kunſt empfängt von der Kunſt. Man kann nun in Euere Anſichten eingehen und ſagen: eben weil der Schule ein großes ſchaffendes Vorbild fehlte, ſuchte ſie in ihrer Rathloſigkeit nach einem Halt, und den ſollte ihr die beliebte Natürlichkeit des Kolorits, oder das Kolorit nach der Natur bieten. Aber eine Farbe kann ſo unnatürlich wie möglich, und dennoch völlig kunſtwahr ſein. Seht Tizians Venus in der Nähe, es iſt ein etwas Graurothliches da auf die Leinwand geſtrichen; tretet zurück und das lebendigſte Fleiſch wallt Euch entgegen. Ich habe ſpaniſche Bilder geſehen. Dicht vor der Tafel ſah ich nur ſchwarze und weiße und blutrothe Striche, vier Schritte davon entzückten mich Magdalenengeſichter, büßend im Ausdruck der tiefſten Reue. Die Farbe iſt eine große Entdeckung. Unzählige Verſuche müſſen dieſer vorhergehen. Zwei Jahrhunderte lang und länger war ſie aller Orten abhanden gekommen: ſollen fünfzehn Jahre hingereicht haben, ſie wieder zu finden? Es gab alte

Meister, die so eifersüchtig auf diesen Punkt hielten, daß sie das Geheimniß, wie sie ihre Palette ausrüsteten, mit in das Grab nahmen. Ich glaube aber, daß die ächte malerische Farbe auch hier noch entdeckt werden wird, denn so viele und bedeutende Kräfte können sich nicht wie durch ein Wunder zusammengefunden haben, ohne zuletzt ein Endziel zu erreichen.

Ueberhaupt haben wir ja von den Mängeln der Schule nur geredet, um sie aus dem Zwielicht allgemeiner Redensarten, lobender und tadelnder, uns zur deutlichen Gestaltung zu bringen, sagte der rothe Domino. Denn über ihre Verdienste sind wir einverstanden. Sie ist da, eine unter ganz eigenen historischen Umständen entsprossene Zunft, die, sich gliedernd in Meister, Lehrlinge, und Gesellen, bei allem innerlichen Hader, der nicht länger abgeläugnet werden darf, doch durch ein unsichtbares Etwas noch immer zusammengehalten wird. Der Urtypus dieser Zunft war der Geist, welcher in der Literatur hauptsächlich durch Goethe, Tieck, Uhland ausgesprochen ist. Dieser Geist versetzte sich mit etwas norddeutscher Reflexion, und suchte

maleriſche Konſiſtenz zu gewinnen durch die treueſten und fleißigſten Studien nach der ſinnlichen Natur. Später traten Münchener, franzöſiſche, niederländiſche Einflüſſe auf, und es fand ein gegenſeitiges Aſſimiliren des Urſprünglichen und Nachgeborenen ſtatt, am augenfälligſten in der Landſchaft, doch auch zu Zeiten bemerkbar im Genre, und ſelbſt in der Hiſtorie nicht ganz verborgen. Ein Eklektizismus, nicht im rohen, ſondern im feineren und geiſtigeren Sinne, herrſcht; auch dieſer iſt eine vollendete Thatſache, und aus ihr werden ſich gewiß noch große Folgen ergeben.

Der blaue Domino ſtand auf. Ich freue mich dieſes Abends, ſagte er. Wir haben kein Platoniſches Geſpräch geführt, in dem Einer die Weisheit hat und mit verſtellter Unwiſſenheit die Andern belehrt, ſondern es war eine deutſche Unterhaltung. Jeder gab ſeinen Scherf, im Sinne und Gemüth waren wir einig, und nur die Auffaſſungen waren hin und wieder verſchieden. So iſt es uns gelungen, die Düſſeldorfer Anfänge uns vorzuführen, keine unverächtliche Station im Geſammtleben des Vaterlandes. Wie Viel wäre noch zu ſprechen!

Wie gern untersuchte ich, nur bei unserer letzten Materie stehen bleibend, mit Euch: Welche moralische Gestalt der Maler durch seine Kunst erhält und wie eine Künstlergilde auf den Geist einer ganzen Stadt, darin sie waltet, influenzirt? Wir würden da auch gewiß auf bestimmte Resultate im Guten wie im Schlimmen kommen. Wir würden finden, daß auch in diesem Gebiete Stand und Beruf den Menschen fertig machen helfen. Der Soldat wird durch die Waffen tapfer und ehrenzart, aber auch leicht rauh und hochfahrend; der Dichter durchschaut in seinem einsamen Zimmer alle Räthsel der Welt, aber manche Grille pflegt nebenbei in dieser Einsamkeit zu nisten; der Richter ist gerecht, aber der Aktenstaub kann ihn moralisch engbrüstig machen. Und so würden wir finden, daß der Maler, durch das beständige Vertiefen in die Form und in das äußerlich Erscheinende, zwar für sein Leben eine ausgeprägte Gestalt und eine frohe Sichtbarbarkeit gewinnt, zugleich aber in Gefahr steht, sich selbst in der Aeußerlichkeit zu verlieren, und den Sinn für die innersten Beziehungen des Daseins, so wie den Maßstab für die höchste Würde des

Menſchlichen, die in einem unſichtbaren Reiche thront, einzulaſſen. Endlich würden wir finden, daß eine Stadt durch das in ihr vorherrſchende künſtleriſche Element zwar ein buntes und mannigfaltiges Anſehen erhält, welches aber doch zuweilen Etwas von einem Schaugerichte hat, und daß vielen ſchwächeren Seelen in ihr, unter dem Schwelgen in Formen und Bildern, die Anlage zum Ernſt und zur gründlichen Durchbildung des Geiſtes abhanden kommt. — Aber es iſt zwei Uhr Morgens, immer gedrängter fahren die Wagen ab, die älteren Leute ſind faſt alle weg, und nur das junge Volk tanzt noch, als ſolle Das dauern bis zum jüngſten Tage.

Puck ſprang vorüber. Eine Verſchwörung iſt im Gange! rief er und verſchwand durch eine Seitenthüre.

Die drei Domino's wußten nicht, was die Worte bedeuten ſollten. Der ſchwarze Domino goß aus der letzten Flaſche die Gläſer bis zum Rande voll und rief: Auf uns den drei Nornen opfern, welche die Zeit weben. Sie heißen Wurd, Werdandi und Skuld.

Der rothe Domino erhob sein Glas und sprach: So nenne ich Wardy, die Vergangenheit. Ihr gilt mein Opfer. So viele verschiedenartige Menschen, auf engem Raume zusammengedrängt, mußten manche Reibung erzeugen. Ich sprach einst mit einem Freunde über das Unbehagliche unseres Lebens, das in Soupçons und Uebelnehmereien sich abhetzte. Laß es gut sein, sagte er, es ist ein Zustand wie im Mittelalter. Die Barone halten sich auf ihren Burgen, machen einander Fehde, werfen einander die Schutzbefohlenen nieder. Es ist doch Leben und Kraft in diesem Getreibe, und Jeder vertraut seiner Faust. — Wardy sei gepriesen!

Ich beuge mich vor Skuld, der Zukunft, sagte der blaue Domino. Ohne Wort ist der Dienst dieser Norne, wir wollen ihr, stille Hoffnung im Herzen, entgegengehen.

Durch Eure List stillt mir Werdandi zu, die Gegenwart! rief der schwarze Domino. Also ...

Aber er konnte nicht ausreden. Denn der Papagaigrüne war in das Zimmer getreten, begleitet vom Zeremonienmeister im gestickten Hofkleide, mit Allongenperücke und dem goldenen Stabe. Nichts

fällt Euch allen Dreien zu, als ein Tanz im Saale mit der Dame, die eben an der Tour im Kotillon iſt; ſagte er. Sie läßt Euch durch mich und dieſen Chevalier hier holen. Die Tour aber iſt, daß Ihr unermüdlichen Redner die Dame umtanzt, ſie dann das Taſchentuch emporwirft, und der Glückliche, welcher es haſcht, mit ihr herum walzen darf.

Was war zu thun? Werdandi kam in dieſem Zimmer um ihren Opferſpruch. Der Zeremonienmeiſter trat vor, die Domino's folgten, der papagaigrüne Verſchwörer ſchloß. Im Saale empfing den Zug fröhliches Gelächter. Papagena, ein reizendes Mädchen im bunteſten Federkleide, ſtand in der Mitte des weiten Tanzkreiſes. Die Geſchichte ſagt nicht, ob die Domino's mit ihr getanzt haben, oder ob ſie ſich mit einem Scherze auslösten gegen ſie, die wohl für ein Bild der blühendſten Gegenwart gelten konnte.